

# STUDIEN ZUM NEUEN TESTAMENT UND SEINER UMWELT (SNTU)

Serie A, Band 30

Herausgegeben von DDr. Albert Fuchs  
Professor em. Theologische Universität Linz

Die „Studien zum Neuen Testament und seiner Umwelt“ (Serie A = Aufsätze) erscheinen seit 1976, mit Originalaufsätzen oder bearbeiteten Übersetzungen sonst schwer zugänglicher Artikel. Inhaltlich werden wissenschaftlich-exegetische Arbeiten bevorzugt, gelegentlich auch historische und philologische Fragen behandelt.

Alle Manuskripte, Korrekturen, Mitteilungen usw., die die Serie betreffen, werden an den Herausgeber, Prof. Albert Fuchs, Blütenstr. 17, A-4040 Linz, erbeten. Es wird darum ersucht, die Manuskripte weitgehend unformatiert (Textverarbeitung mit WinWord) sowohl auf PC-Diskette oder per e-mail als auch ausgedruckt einzusenden. Abkürzungen, Zitate und Schreibweise (Angabe von Untertiteln, Reihe usw.) sollten den bisher erschienenen Bänden entsprechen bzw. sich nach TRE richten. Hebräische Texte werden bevorzugt in Transkription gedruckt.

## *Anschriften der Autoren und Autorinnen:*

Dr. John Dennis, Post-Doc Researcher, K.U. Leuven  
Prof. em. Dr. Albert Fuchs, Kath. Universität Linz  
Prof. Dr. Beate Kowalski, University of Limerick (Ollscoil Luimnigh)  
Prof. Jean-Paul Michaud, Université Saint-Paul, Ottawa  
PD Dr. Hermann Josef Riedl, Universität Regensburg  
Dr. Thomas Witulski, Wiss.Ass., Universität Münster

Die von den Autoren und Rezensenten vertretenen Positionen decken sich nicht notwendigerweise mit denen des Herausgebers.

Copyright: Prof. em. DDr. A. Fuchs, Linz 2004. Alle Rechte vorbehalten.  
Gedruckt mit Förderung des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Kultur in Wien

Bestelladresse: Studien zum Neuen Testament und seiner Umwelt  
A-4020 Linz/Austria, Bethlehemstraße 20  
email: a.fuchs@ktu-linz.ac.at

# INHALTSVERZEICHNIS

HERMANN JOSEF RIEDL

Der Seewandel Jesu Mk 6,45-52 parr. Eine Epiphanieerzählung und ihre textpragmatische Intention .....	05
--	----

BEATE KOWALSKI

Der Fenstersturz in Troas (Apg 20,7-12) .....	19
---	----

THOMAS WITULSKI

Ein neuer Ansatz zur Datierung der neutestamentlichen Johannesapokalypse .....	39
--	----

JEAN-PAUL MICHAUD

Effervescence in Q Studies .....	61
----------------------------------	----

JOHN DENNIS

The Presence and Function of Second Exodus-Restoration Imagery in John 6 .....	105
--	-----

ALBERT FUCHS

Zum Stand der Synoptischen Frage – J.S. Kloppenborg .....	123
Zum Stand der Synoptischen Frage – Ch. Münch .....	145
Zum Stand der Synoptischen Frage – D.A. de Silva .....	173
Zum Stand der Synoptischen Frage – L.W. Hurtado .....	185
Zum Stand der Synoptischen Frage – R.H. Stein .....	193
Zum Stand der Synoptischen Frage – M. Goodacre .....	215

REZENSIONEN .....

REZENSIONEN .....	225
Allison D. C., Testament of Abraham (Fuchs) .....	261
Baarlink H., Verkündigtes Heil (Fuchs) .....	246
Baumert N., KOINONEIN und METECHEIN - synonym? (Fuchs) .....	259
Burkett D., Rethinking the Gospel Sources (Fuchs) .....	261
Burridge R.A., What are the Gospels? (Fuchs) .....	265
Busse U., Das Johannesevangelium (Fuchs) .....	231
DeSilva D., An Introduction to the NT (Fuchs) .....	262
Deines R., Die Gerechtigkeit der Tora im Reich des Messias (Fuchs) .....	227
Delville J.-P., L'Europe de l'exégèse au XVI <sup>e</sup> siècle (Fuchs) .....	260
Deming W., Paul on Marriage and Celibacy (Gmainer-Pranzl) .....	249
Dormeyer D., Das Markusevangelium (Fuchs, ) .....	230
Ebel E., Die Attraktivität früher christlicher Gemeinden (Gmainer-Pranzl) .....	252
Eerdmans Commentary, J.D.G. Dunn - J.W. Rogerson (Fuchs) .....	285
Evans C.A.- E. Porter S.E, Dictionary of New Testament Background (Fuchs) .....	272
Fenske W., Paulus lesen und verstehen (Huber) .....	267

Franco E., <i>Mysterium Regni. Ministerium Verbi</i> (Fuchs) .....	269
Gathercole S.J., <i>Where is Boasting?</i> (Labahn) .....	256
Giesen H., <i>Jesu Heilsbotschaft und die Kirche</i> (Fuchs) .....	285
Harnack A., <i>Marcion</i> (Fuchs) .....	275
Head P.M., <i>Christology and the synoptic problem</i> (Fuchs) .....	286
Hintermaier J., <i>Die Befreiungswunder in der Apostelgeschichte</i> (Jaros) .....	235
Janowski B.- Wilhelm G., <i>Texte zum Rechts- und Wirtschaftsleben</i> (Fuchs) .....	280
Johnson L.T., <i>Brother of Jesus, Friend of God</i> (Fuchs) .....	241
Kampling R., <i>Fs. Frankemölle</i> (Fuchs) .....	280
Klein H., <i>Lukasstudien</i> (Fuchs) .....	283
Köhn A., <i>Der Neutestamentler Ernst Lohmeyer</i> (Fuchs) .....	276
Kowalski B., <i>Ezechiel in der Offenbarung</i> (Oberforcher).....	245
Lewicki T., <i>Wort Gottes und Paraklese im Hebräerbrief</i> (Gmainer-Pranzl) .....	242
Luz U., <i>Das Evangelium nach Matthäus. 4. Teilband Mt 26-28</i> (Fuchs) .....	225
Mack B.L., <i>Wer schrieb das Neue Testament?</i> (Fuchs) .....	266
Mackay I. D., <i>John's Relationship with Mark</i> (Jaros) .....	234
McKnight S. - Osborne G.R., <i>The Face of New Testament Studies</i> (Fuchs) .....	264
Meyer A., <i>Mystagogie im Johannesevangelium</i> (Fuchs) .....	233
Miler J., <i>Les citations d'accomplissement dans Mt</i> (P.G. Müller) .....	228
Neuberth R., <i>Demokratie im Volk Gottes?</i> (Fuchs) .....	235
Nicholl C.R., <i>From Hope to Despair in Thessalonica</i> (Giesen) .....	239
Peres I., <i>Griechische Grabinschriften</i> (Zugmann) .....	277
Pietri L., <i>Die Geschichte des Christentums Bd. 1</i> (Fuchs) .....	251
Plümacher E., <i>Geschichte und Geschichten</i> (Fuchs) .....	277
Porter S.E., <i>Reading the Gospels Today</i> (Fuchs) .....	253
Reid D., <i>The IVP Dictionary of the New Testament</i> (Fuchs) .....	270
Roose H., <i>Eschatologische Mitherrschaft</i> (Giesen) .....	247
Schneider S., <i>Auferstehen</i> (Giesen) .....	237
Schweitzer A., <i>Vorträge, Vorlesungen, Aufsätze</i> (Fuchs) .....	270
Stanton-Longenecker-Barton, <i>The Holy Spirit and Christian Origins</i> (Giesen) .....	268
Theißen G., <i>Die Jesusbewegung</i> (Fuchs) .....	281
Thyen H., <i>Das Johannesevangelium</i> (Fuchs) .....	284
Trebilco P., <i>The Early Christians in Ephesus from Paul to Ignatius</i> (Fuchs) .....	272
Wahlen C., <i>Jesus and the Impurity of Spirits in the Synoptic Gospels</i> (Fuchs) .....	259
Wilckens U., <i>Theologie des Neuen Testaments, Bd. 1-2</i> (Fuchs) .....	255
Winter B.W., <i>Roman Wives, Roman Widows</i> (Pratscher) .....	273
Witherington B., <i>Revelation</i> (Kowalski) .....	243
Zimmermann R., <i>Christologie der Bilder im JohEv</i> (Grohmann) .....	232

## Zum Stand der Synoptischen Frage – J.S. Kloppenborg

Die seinerzeitige Dissertation von J.S. Kloppenborg zur Entstehung von Q hat sich seit ihrem ersten Erscheinen 1987 zu einem Werk entwickelt,<sup>1</sup> das von vielen als ein Standardwerk zum Thema oder gar als Gipfelpunkt einschlägiger Studien betrachtet wird.<sup>2</sup> Die vom Verfasser vertretene Schichtenanalyse von Q ist jedoch zu einem Streitpunkt der Diskussion geworden und vor allem sind die aus seiner Interpretation von Q gezogenen theologischen und traditionsgeschichtlichen Folgerungen zum Teil auch auf entschiedene Ablehnung und Kritik gestoßen.<sup>3</sup> In diesem Beitrag kann und muss diese Auseinandersetzung nicht in vollem Ausmaß wiedergegeben werden, vielmehr wird der Schwerpunkt darauf liegen, wie sich das Konstrukt Kloppenborgs aus der Sicht der agreements bzw. der Zweitaufgabe des kanonischen MkEv darstellt. Es wird sich zeigen, dass die entsprechenden Berührungspunkte von Q und Deuteromarkus gravierende Mängel in der Beurteilung der gemeinsamen Übereinstimmungen von Mt und Lk gegen Mk durch Kloppenborg offenbaren und dass von ihm ganze Felder notwendiger Untersuchungen aus ide-

---

<sup>1</sup> John S. Kloppenborg, *The Formation of Q. Trajectories in Ancient Wisdom Collections*. With a new preface (*Studies in Antiquity and Christianity*), Harrisburg <sup>2</sup>1999 (Philadelphia 1987).

<sup>2</sup> Vgl. z.B. L.W. Hurtado, *Lord Jesus Christ. Devotion to Jesus in Early Christianity*, Grand Rapids-Cambridge 2003, 218f: "In this valuable study, he [= Kloppenborg] provides a wide-ranging discussion of the whole history of research on Q, commendably interacts with other scholars on all the issues, and offers his own nuanced view of Q as a 'sayings Gospel' that is evidence of a very early and distinctive form of Christianity. *I judge his discussion on all counts to be easily superior to anything else* by scholars who advocate similar views" (im Original nicht hervorgehoben). Hurtado bezieht sein Urteil zwar auf *J.S. Kloppenborg, Excavating Q. The History and Setting of the Sayings Gospel*, Minneapolis-Edinburg 2000, das aber im wesentlichen identisch ist mit *Kloppenborg, Formation*. Ein gewisser Spielraum für eine Einschränkung besteht nur hinsichtlich der Definition von „similar views“. Vgl. auch das von Hurtado, aaO. 222, Anm. 16 zitierte Urteil von J.M. Robinson über dasselbe Buch: „the most thorough, wide-reaching, and convincing analysis of Q“, „required reading for anyone wanting to discuss Q“.

<sup>3</sup> Vgl. als Kontrapunkt z.B. M. Sato, *Q und Prophetie. Studien zur Gattungs- und Traditionsgeschichte der Quelle Q* (WUNT, 2/29), Tübingen 1988. Kritisch dazu, stellvertretend für andere: J.P. Michaud, *Quelle(s) communauté(s) derrière la source Q?*, in: A. Lindemann (Hg), *The Sayings Source Q and the Historical Jesus* (BETL, 158), Leuven 2001, 577-606.

ologischen Gründen außer Acht gelassen werden. In gewissem Maß muss erstaunen, dass auch jede Kenntnis bzw. Benützung dazu relevanter Literatur fehlt, was die ideologische Fixierung noch deutlicher hervortreten lässt. Aus diesen Gründen scheint eine Auseinandersetzung mit Kloppenborg dringend nötig.

Kloppenborg verrät dem Leser bereits im Vorwort zur ersten Auflage seiner Monographie, dass er vor allem durch J.M. Robinson und H.D. Betz angeregt wurde, die Struktur- und Gattungsgeschichte von Q zu untersuchen.<sup>4</sup> Sowohl Robinson wie dem Verfasser selbst schien es angemessen, die Spruchquelle Q<sup>5</sup> der synoptischen Evangelien in den Zusammenhang antiker Spruchsammlungen zu stellen und aus diesem Vergleich weiterführende Kenntnisse zu gewinnen. Wegen der großen Zahl solcher Sammlungen in verschiedenen Sprachen und Kulturbereichen hat Kloppenborg sich jedoch dafür entschieden, Q nur mit der literarischen Gattung der „Instruktion“ sowie mit einer angemessenen Zahl von „Hellenistic gnomologia and chriae collections“ (XIX) zu vergleichen,<sup>6</sup> was seine Analyse aber immer noch von vornherein und in einschneidender Weise festlegt und präjudiziert. Wie bereits der Untertitel des Buches „Trajectories in Ancient Wisdom Collections“ unübersehbar zum Ausdruck bringt, sieht Kloppenborg Q auf gleichem Rang und von gleicher Art wie antike Weisheitssammlungen, obwohl es in Anbetracht der Eigenart von Q eigentlich von Beginn an fraglich ist, ob eine solche Einordnung dem Verständnis von Q dienlich sein kann und nicht im Gegenteil dem damit umfassten Stoff ein falsches Schema aufzwingt.<sup>7</sup> Robinson spricht ausdrücklich von einer „narrowness of vision“, in der die gesamte hellenistische Umwelt „von Ägypten bis Griechenland, Babylon und Persien“ ausgeblendet wird, obwohl sowohl Judentum wie frühes Christentum davon umgeben waren (XV). Nichtsdestotrotz besteht

---

<sup>4</sup> Vgl. Kloppenborg, aaO. XIX bzw. J.M. Robinson, Logoi Sophon. Zur Gattung der Spruchquelle Q, in: H. Köster-J.M. Robinson, Entwicklungslinien durch die Welt des frühen Christentums, Tübingen 1971, 67-106, 67.

<sup>5</sup> Vgl. Robinson, aaO. 67.

<sup>6</sup> Vgl. dazu die entsprechenden Überblicke bei Kloppenborg, aaO. 329-341.

<sup>7</sup> Vgl. dagegen die enthusiastische Einschätzung des Werkes Kloppenborgs durch J.M. Robinson: „John Kloppenborg's impressively wide-ranging survey of the various genres of sayings collections in antiquity and his placing of Q within that context have elevated this dimension of the study of Q to a new niveau of sophistication. With its publication, all previous studies of the genres of Q are rendered inadequate“. Siehe Vorwort in Kloppenborg, aaO. XV bzw. auch auf der vierten Umschlagseite des Buches [Verdrehung von *sayings collections* zu *collection sayings*!].

das Bedenken, dass eine Einordnung in den Rahmen griechischer hellenistischer Spruchsammlungen nur einem Teil von dem gerecht werden könnte, was die traditionelle Zweiquellentheorie zu Q rechnet, während anderes einem solchen Vergleich ausdrücklich entgegensteht.

In der Einleitung, in der Kloppenborg einen gewissen Überblick über die Q-Forschung aus seiner Sicht zu geben versucht (1-40), wird diese ideologische Vorentscheidung immer wieder erkennbar. Mehrmals weist der Verfasser darauf hin, dass es ein maßgeblicher Irrtum der älteren Forschung gewesen sei, Q als Dokument *sui generis* zu verstehen (vgl. 3;7 und im neuen Vorwort IX), weil dies verhindert habe, es mit vergleichbaren Gattungen in Verbindung zu bringen.<sup>8</sup> Er hält eine neue diesbezügliche Untersuchung deshalb für „both necessary and timely“ (8), um die ererbte Auffassung von Q als einer losen Sammlung von Sprüchen und als „Kleinliteratur“ zu überwinden.<sup>9</sup> Hand in Hand damit geht sein Bestreben, Q formal und gattungsmäßig an die griechisch-römische Literatur heranzuführen, um von dorthier dann auch bestimmte inhaltliche Folgerungen ziehen zu können. Sehr verführerisch kritisiert er „any attempt to segregate Christianity from its Hellenistic environment“ (8), was nach den entsprechenden Studien von M. Hengel heute auch niemand mehr versuchen würde.<sup>10</sup> Er geht aber kommentarlos darüber hinweg, dass der seit 300 Jahren vorhandene Einfluss des Hellenismus auch auf Palästina noch lange nicht dazu berechtigt, das Dokument Q der Zweiquellentheorie mit Sammlungen von Weisheitslogien in griechischer Sprache aus der griechisch-römischen Umwelt auf gleiche Stufe zu stellen und ohne Rücksicht auf den besonderen Inhalt Parallelen hinsichtlich „derselben“ Gattung zu ziehen, die auch formal weit überzogen sind. Es ist das ständige und unübersehbare Anliegen Kloppenborgs, die Leser mit Hinweisen, die nur halb richtig sind, unauffällig davon zu überzeugen, dass Q als Gnomologion, als Sammlung von Aphorismen oder von Chrien am besten beschrieben sei und dass es narrative und biographische Aspekte

---

<sup>8</sup> Vgl. aber F. Neirynck, Q, in: The Interpreter's Dictionary of the Bible. Supplementary Volume, Abingdon 1976, 715f: „The Q Source may represent a primitive Christian genre *sui generis*“ (716).

<sup>9</sup> Diese Qualifizierung geht vor allem auf F. Overbeck zurück und wurde von den Vertretern der Formgeschichte M. Dibelius und K.L. Schmidt in ihren einflussreichen Abhandlungen maßgeblich gefördert. Kloppenborg ist besonders deshalb daran interessiert, Q als „unmittelbaren Ausdruck der praktischen Interessen der frühen Kirche“ (4) zu bestreiten, weil ihm alles daran liegt, die Logienschrift gattungsmäßig als profilierte *Einheit*, als *selbstständiges* Werk und als *literarisches* Gebilde vorzustellen.

<sup>10</sup> M. Hengel, Judentum und Hellenismus (WUNT, 10), Tübingen<sup>3</sup>1988.

aufweise (vgl. z.B. XIX; 9; 88f; 264; 291; 317). All diese „Informationen“ und Halbwahrheiten, die im besten Fall nur für einen Teil von Q zutreffen, dienen dem eigentlichen Anliegen Kloppenborgs, für das Material von Q ein *eigenständiges* Dokument zu konstruieren, das nicht nur eine feste, noch erkennbare Struktur besessen, sondern das sich vor allem durch eine von der übrigen urkirchlichen Tradition isolierte theologische Ausrichtung ausgezeichnet habe.<sup>11</sup> Kloppenborg stilisiert sein Konstrukt immer mehr zu einem „sayings Gospel“, das für eine bestimmte, bisher in der Entwicklung der frühen Kirche nicht auffindbare Q-Gruppe in Unter-galiläa repräsentativ gewesen sein soll, was alle historische Wahrscheinlichkeit gegen sich hat.<sup>12</sup> Wie es scheint, war es vor allem die von J.M. Robinson propagierte und von Kloppenborg als entscheidender Schritt eingeschätzte Einordnung von Q in eine Reihe angeblich paralleler und deshalb vergleichbarer anderer Spruchsammlungen, die den Verfasser u.a. dazu führte, eine durch nichts gerechtfertigte Eigenständigkeit von Q im Vergleich zu den synoptischen Evangelien zu behaupten und diesem Dokument dann immer mehr Folgerungen abzunötigen, die sich bei einer weniger ideologischen Betrachtung der Fakten nicht halten lassen.<sup>13</sup> Kloppenborg kommt immer wieder darauf zu sprechen, dass die Isolation der Logiquelle „von ihrer literarischen Umgebung“ den entscheidenden Fehler darstelle, den die frühere Exegese gemacht habe, ebenso wie die eigenständige Gattung und die Struktur von Q nicht entfernt gewürdigt worden seien (13). Ihm ist es ausdrücklich zu wenig, dass Robinson Q nur in Beziehung zu jüdischen Weisheitssammlungen sieht (vgl. 31), wie dem atl. Buch der Sprüche, dem gnostischen Thomasevangelium und dem Mischnatraktat der Sprüche der Väter (27), und fordert

---

<sup>11</sup> Auf die mehr als seltsame These von Kloppenborg bzw. seiner Anhänger, dass für die von ihm rekonstruierten Q-Tradenten ein heilsgeschichtlich relevanter Tod und die Auferstehung Jesu bedeutungslos gewesen sein sollen, wird nicht weiter eingegangen, da dazu die ausführliche Widerlegung durch Hurtado vorliegt (s.u.). Auch die Bestreitung der Tatsache, dass Jesus Jünger sammelte und seine Sympathisanten dementsprechend nur eine unmessianische, keineswegs christliche Jesusbewegung waren, wie aus dem Fehlen von Petrus, Jakobus und Johannes im Q-Material in manchen nordamerikanischen Publikationen geschlossen wird, entbehrt einer glaubwürdigen Begründung. Die Leugnung des messianischen Anspruchs Jesu und seiner Autorität vor allem von Seiten der Anhänger Kloppenborgs führt zu den abstrusesten Konsequenzen.

<sup>12</sup> Vgl. die ausführliche und ausgezeichnete Kritik, die *Hurtado*, *Devotion*, 217-257 gegen die künstliche Rekonstruktion vorbringt.

<sup>13</sup> Vgl. z.B. *Kloppenborg*, aaO. 27, wo er bezüglich J.M. Robinson von „a major step toward the solution of the question of the hermeneutic of Q“ redet.

die Heranziehung internationaler Weisheitssammlungen als Analogien.<sup>14</sup> Man muss auch an diesem Punkt nochmals wiederholen, dass sich die angeblich für Q aufschlussreichen Parallelen inhaltlich wie formal nur partiell vergleichen lassen und dass Kloppenborg die maßgeblichen Unterschiede nicht bloß unterbewertet, sondern mehrere Fakten aus ideologischen Gründen auch von vornherein ausgrenzt (s.u.). Es widerspricht jeder wissenschaftlichen Methode, dass der Verfasser *zuerst* Q in die Entwicklungslinien der Weisheitsliteratur einordnet und damit die gattungsmäßige Vergleichbarkeit der verschiedenen Stoffe bzw. Dokumente *vor-*aussetzt, ohne vorher die Eigenart von Q oder auch nur dessen Umfang näher untersucht zu haben. Obwohl er dem Buchstaben nach das Gegenteil behauptet, hält er selbst nicht ein, was er als gesunde Methode fordert: „One must first determine the principles of composition of Q and the portions of it which were formative from a literary-critical perspective. Only then is it possible to compare Q with antique genres and determine the extent to which Q shares or fails to share the characteristics and tendencies of those genres” (38). Man kann im ganzen Buch Kloppenborgs immer wieder die Spuren davon finden, dass für ihn *zuerst* die gattungsmäßige Einordnung von Q in die Entwicklungslinien der weisheitlichen Logiensammlungen feststeht und im Anschluss daran für Q die entsprechenden Analogien gesucht und auch gefunden werden, auch wenn der Verfasser an der gerade zitierten Stelle das gegenteilige Prinzip unterstreicht.<sup>15</sup>

Während bisher aus einer Reihe von Indizien ablesbar war, dass Kloppenborg bezüglich Q als Gesamtdokument von allem Anfang von dem *Vorurteil* ausgeht,

---

<sup>14</sup> Vgl. dagegen die berechtigte Kritik von I. Broer, Einleitung in das Neue Testament. Bd. I. Die synoptischen Evangelien, die Apostelgeschichte und die johanneische Literatur (Neue Echter Bibel. Ergänzungsband 2/I), Würzburg 1998, 63: „Die nächsten Parallelen zu Q als Sammlung von Einzelsprüchen liegen im jüdischen Traktat Abot und aus christlicher Tradition im Thomasevangelium und evtl. auch im Philippusevangelium aus Nag Hammadi vor. Zu einer exakten Beschreibung von Q als Gattung führen diese Analogien freilich nicht“. Ähnlich auch aaO. 65: „Näherliegende Parallelen in der alttestamentlichen und jüdischen Literatur werden vernachlässigt, Differenzen heruntergespielt und der apokalyptische Zusammenhang vieler Worte außer acht gelassen“. Vgl. auch aaO. 59, wo sich Broer Ergebnissen von D. Zeller anschließt und meint, „daß sowohl ein Heranziehen der altorientalischen Instruktionen als auch der griechischen Gnomologien unnötig ist. Die Komponenten des Weisheitsbuches oder des Buches Jesus Sirach reichen aus, um die Q zugrundeliegenden Teilsammlungen der Herrenworte zu erklären“.

<sup>15</sup> Außerdem geht es nicht in erster Linie um die Kompositionsstruktur von Q, sondern vor allem darum, was überhaupt umfangmäßig und inhaltlich zu Q gehört.



dass es sich um das repräsentative Traditionsgut einer phantasievollen Q-Gruppe aus Galiläa handelt, das sich gattungsmäßig voll in die Entwicklung der antiken Weisheitsliteratur einordnen und nur in diesem Rahmen angemessen verstehbar sei, wird bei der weiteren Beschreibung von Q durch Kloppenborg deutlich, dass auch ein guter Teil seiner übrigen Behauptungen und Folgerungen auf schlechtem Fundament ruht. Der Verfasser macht sich nämlich relativ spät Gedanken darüber, was begründeterweise überhaupt zu *Inhalt und Umfang* dieser Quelle gehört, und wiederholt dabei Positionen, die längst wissenschaftlich in Frage gestellt sind, ohne dass davon beim Verfasser irgendetwas zu bemerken wäre. Wie in vielen vergleichbaren Publikationen findet man auch bei Kloppenborg die Wiederholung der traditionellen Mehrheitsansicht, vermisst aber die Berücksichtigung von Fakten und Überlegungen, die an seiner glatten Rekonstruktion ernsthaft zweifeln lassen. Da davon nicht nur die bekannte Schichtenanalyse Kloppenborgs betroffen ist, sondern auch die von ihm so vehement vertretene Beschreibung von Q als *sayings Gospel*, ist es umso erstaunlicher, dass Kloppenborg sich um all das nicht im mindesten kümmert. Man kann aus dieser Lage der Dinge nur den Schluss ziehen, dass ihm ein ganzes Feld einschlägiger Studien schlechthin nicht bekannt ist, was ein nicht unbedeutendes Schlaglicht auf die Umsicht des Verfassers bzw. sein geistiges exegetisches Einzugsgebiet wirft, oder die vorgebrachten Einwände scheinen ihm so nichtssagend zu sein, dass sie nicht einmal der Erwähnung wert sind. In beiden Fällen ist das Verhalten Kloppenborgs kaum dazu angetan, jemand von der Verlässlichkeit und Glaubwürdigkeit des von ihm rekonstruierten Q-Konstrukts zu überzeugen, sondern stellt seine Auffassung vielmehr in wichtigen Punkten in Frage. Es scheint mit der höchst einseitigen und problematischen Propagierung der schon erwähnten imaginären Q-Gruppe von Galiläa zusammenzuhängen, dass Q zu einem *eigenständigen*, von aller übrigen christlichen Tradition *isolierten* Evangelium hochstilisiert wurde, dem in der Folge ein seltsames theologisches Profil oder - bei anderen Autoren - sogar nur eine gewisse soziologische Jesushysterie zukommt und das ungeprüft die gesamte Doppelüberlieferung umfassen sollte. Es wäre für die Grundthese Kloppenborgs wohl vorteilhafter gewesen, sich rechtzeitig der Kritik zu stellen, als den Eindruck zu vermitteln, dass er sie entweder gar nicht kennt oder ignoriert. Bei einem Autor, der wiederholt sogar ungedruckte Aufsätze seiner Kollegen heranzieht,<sup>16</sup> um den Eifer seiner Umsicht zu bekräftigen, wirkt die Ausschaltung eines ganzen Sektors der Forschung sehr vielsagend.

---

<sup>16</sup> Vgl. z.B. Kloppenborg, aaO. XIII, Anm. 9; XX; 28, Anm. 135 und 137.

Es ist sehr bezeichnend, dass Kloppenborg in seinem Buch zuerst die „Reihenfolge der Stoffe in Q“ zum Thema macht (vgl. 72-80), bevor er die sachlich vorausgehende Frage nach Inhalt und Umfang von Q erörtert (80-87). Aber die Analogie von Q zu den „anderen“ antiken Weisheitssammlungen scheint für Kloppenborg so dominierend zu sein, dass er eine vergleichbare Struktur auch in Q findet, obwohl sie weniger gesichert zu sein scheint, als er meint. Im Kontrast zu früheren Beurteilungen der Exegese, in denen man Q als eine lockere Sammlung von Jesusworten gesehen hatte, stellt er klar: „Not only are the sayings grouped into several topically coherent clusters, there is also a measure of unity and coherence among the several clusters as well as logical and thematic development throughout the course of the entire collection“ (89). Der Verfasser weiß zwar, dass keineswegs alle Exegeten Q in vollem Sinn den synoptischen Evangelien gleichrangig an die Seite stellen wollen, aber dies ist in seinen Augen eben eine falsche und ungerechte Betrachtung. Denn: „When placed with its real literary family, namely, that of sapiental instructions, gnomologia and chriae collection, the Synoptic Sayings Source ranks with the most sophisticated literary products of its class“ (aaO.). Mit dieser Vorstellung in Zusammenhang steht auch die Tatsache, dass Kloppenborg es sogar als Karikatur bezeichnet, wenn man bisher oft von Q als einer zufälligen Sammlung von Logien sprach.<sup>17</sup> Und es kann natürlich auch kein Zweifel sein, dass bei einer so defekten, traditionellen Vorstellung „Q could not reflect strongly the literary and theological interests of its tradents and compilers“ (aaO.). Kloppenborg bietet zwar in seinem ganzen Buch keine Zeile eines wirklichen Beweises dafür, dass der Q-Stoff der Zweiquellentheorie ein eigenständiges Dokument vor und neben den synoptischen Evangelien gebildet habe, aber die von ihm behauptete und vorausgesetzte angebliche Analogie zu „anderen“ antiken Weisheitssammlungen muss anscheinend genügen, um diese weittragende Behauptung zu untermauern. Umso schwerer fällt ins Gewicht, wenn eine ganze Reihe von Stoffen, die Kloppenborg unbesehen zu Q rechnet, gar nicht zu dieser Quelle gehört. Es sollte zuerst das Fundament sicher sein, bevor man so weittragende Konsequenzen darauf baut.<sup>18</sup>

---

<sup>17</sup> Kloppenborg, aaO. 89: „the caricature of Q as a random collection of sayings“.

<sup>18</sup> Vgl. die analoge Kritik von Broer, Einleitung, 57: „Es entbehrt ... nicht einer gewissen Komik, daß die wörtliche Rekonstruktion der Quellenvorlagen des Markus in der Forschung in den letzten Jahren weitgehend aufgegeben worden ist, die Frage nach verschiedenen Quellenschichten und deren Textgrundlage in der Logienquelle aber zur gleichen Zeit fröhliche Urstände feiert“.

Kloppenborg ist sich dessen bewusst, dass die genaue Festlegung des Inhalts von Q keine leichte Aufgabe ist, vielmehr zu den „perennial problems of Synoptic studies“ (80) gehört. Mt und Lk könnten einzelne Stücke übergangen haben, sodass nicht sicher ist, ob Q genau mit der Doppelüberlieferung des Mt und Lk identisch ist. Aber wenn die Seitenreferenten Q auch so konservativ behandelt haben wie den Mk-Stoff, sei mit keiner großen Auslassung zu rechnen. Schließlich hat auch das Argument von G.D. Kilpatrick etwas für sich, dass das Verschwinden von Q sich am leichtesten damit erkläre, wenn sein Stoff möglichst vollständig in den Evangelien des Mt und Lk zu finden war (vgl. 81).

Man kann all diesen Überlegungen und Unsicherheiten etwas abgewinnen, aber man befindet sich auf einem ganz anderen Gebiet, wenn man die Liste der von Kloppenborg zu Q gerechneten Logien und Perikopen überprüft (vgl. 74-76). Hier findet man wie in der Mehrzahl vergleichbarer Zusammenstellungen eine ganze Menge von Stoff, der nur höchst fraglich zu Q gerechnet werden kann. Es ist dies die Verkündigung Johannes des Täufers Lk 3,16-17; die Versuchungsgeschichte Lk 4,1-13; der gesamte Komplex der Beelzebuldiskussion und der darauf folgenden Stoffe Lk 11,14-32; die Lästerung des Geistes Gottes Lk 12,10 und das Doppelgleichnis von Senfkorn und Sauerteig Lk 13,18-21, um die klarsten Beispiele anzuführen. Es kann nicht darum gehen, diese Thesen hier nochmals in allen Einzelheiten zu diskutieren, weil dies ausführlich in zahlreichen Untersuchungen der letzten 30 Jahre bereits geschehen ist.<sup>19</sup> Erstaunlich ist, dass Kloppenborg den Eindruck erweckt, als sei noch kein Laut von der Überlegung zu ihm gedrungen, dass die Logien aller angeführten overlap-Perikopen (Johannes der Täufer, Versuchung Jesu, Beelzebul) als agreements gegenüber Mk verstanden werden können, mit der Folge, dass dieser von der Zweiquellentheorie ganz selbstverständlich Q zugerechnete Stoff bereits von Deuteromarkus verwendet wurde und die vorausgesetzte und gerade von Kloppenborg so betonte Einheitlichkeit von Q somit ein Irrtum ist.<sup>20</sup>

---

<sup>19</sup> Vgl. dazu sämtliche Beiträge in den SNTU seit 1976 zu den agreements von H. Aichinger, Ch. Niemand und A. Fuchs, die Dissertationen von Ch. Niemand, F. Kogler und J. Rauscher, die Diplomarbeit von Ch. Mayr, Die Entwicklung der Perikope vom leeren Grab bei den Synoptikern (Mk 16,1-8 parr). Analyse der Minor Agreements und Rekonstruktion der Deuteromarkus-Fassung, Linz 1990 [2 und 496 Seiten] sowie die Zusammenfassung der Diskussion in den Einleitungen zu A. Fuchs, Spuren von Deuteromarkus, Bd. 1-4, Münster 2004.

<sup>20</sup> In der Literaturliste von J.S. Kloppenborg, Q Parallels. Synopsis, Critical Notes, and Concordance, Sonoma 1988, 242 war ihm meine Habilitationsschrift: Die Entwicklung der

Selbstverständlich findet man auch keinerlei Auseinandersetzung darüber, dass sogar mit der Möglichkeit zu rechnen ist, dass es sich bei den erwähnten Logien gar nicht einmal um Q-Stoff handeln muss, weil Deuteromarkus dieses Material auch von anderswoher bekannt sein konnte. Ohne die Unwahrscheinlichkeit der Sache nur mit einer Silbe zu bedenken, ist es für Kloppenborg auch ausgemacht, dass Q *ebenso wie Mk* ein Kapitel über das Auftreten des Johannes und seine messianische Verkündigung enthielt<sup>21</sup> und dass sich dort auch eine lange Diskussion über die Exorzismen Jesu fand, obwohl in Q sonst alle Exorzismen fehlen<sup>22</sup> und der angebliche Q-Stoff in Sprache, Inhalt und Struktur äußerst eng *mit Mk verwandt* ist. Trotz aller Schwierigkeiten, die Kloppenborg damit hat, wird auch die Versuchungserpikoje Q einverleibt, wobei für den Verfasser wie seine ganze exegetische Umwelt völlig gleichgültig ist, dass es sich um eine *Weiterentwicklung* des Mk-Textes handelt, wie die minor agreements am Anfang der Perikoje und das inhaltliche Thema der Gottessohnschaft bezeugen.<sup>23</sup> Es sind ganze Felder von Fakten und Beobachtungen, die für den Autor nicht im mindesten existieren und ohne die sich natürlich die alte Voraussetzung weiter wiederholen lässt, Q sei im großen und ganzen mit der Doppelüberlieferung identisch. Bei Kloppenborg ist im ganzen Buch unübersehbar, dass er besonders stark am narrativen Charakter von Q interessiert ist,<sup>24</sup> weil daran natürlich seine Behauptung hängt, dass es sich dabei eben um ein sayings Gospel handle und nicht um einen „grab bag“ von ungeordneten Logien.<sup>25</sup> Kloppenborg scheint nicht im mindesten besorgt zu sein, dass bei

---

Beelzebulkontroverse bei den Synoptikern, Linz 1980 noch bekannt, ohne dass dies aber zu irgendwelchen Konsequenzen geführt hätte.

<sup>21</sup> Vgl. Kloppenborg, aaO.15: „The fact that the Baptist’s preaching and the temptations of Jesus occur first in both documents is hardly unexpected given the nature of these pericopae“. Dieses Urteil stimmt aber nur unter der Voraussetzung, dass man so wie Kloppenborg mit Gewalt aus Q ein sayings Gospel machen will und dass einem 150 Jahre teilweise anderslautender Q-Definition und Forschungsgeschichte gleichgültig sind. Nur wenn von irgendwoher der *eigenständige* Charakter des Q-Materials feststünde, müsste man sich solchen Überlegungen stellen. Bei Kloppenborg handelt es sich um eine reine *petitio principii*, in der der Bezug der Logien zu Mk überhaupt keine Rolle spielt.

<sup>22</sup> Etwas euphemistisch redet Kloppenborg, aaO.249 von „the paucity of exorcisms in Q“, obwohl dort überhaupt keine vorkommen.

<sup>23</sup> Eine zusammenfassende Stellungnahme zu diesen Problemen findet sich zuletzt in den erwähnten Einleitungen zu A. Fuchs, Spuren von Deuteromarkus, Bd. 1-4, Münster 2004, Bd. 1, 23f und Bd. 4, 1-3.

<sup>24</sup> Vgl. z.B. IX; 9; 42; 80f; 257; 260; 262; 279; 325-328.

<sup>25</sup> Vgl. J.P. Meier, A Marginal Jew. Rethinking the Historical Jesus, Vol 2: Mentor, Message, and Miracles, New York 1994, 180f.271.

Berücksichtigung der agreements der Versuchungsperikope ihm praktisch seine ganze dritte Schicht abhanden kommt und die Rekonstruktion der Entwicklung von Q schwer angeschlagen ist. Man kann nicht laut genug darauf hinweisen, dass sich der Autor um eine ganze Menge von für die Beschreibung von Q wichtiger Beobachtungen überhaupt nicht kümmert, weil ihm die intensive Auseinandersetzung um die minor und noch mehr um die major agreements völlig unbekannt oder gleichgültig zu sein scheint.<sup>26</sup> Es geht aber heute nicht mehr an, Q in den alten Ausmaßen zu vertreten und die agreements völlig zu übersehen, die die traditionelle Auffassung nicht wenig erschüttern. Die Mehrheit schützt vor Irrtum nicht, und auch die beobachtbare freiwillige Isolation und Abkapselung einer exegetischen Richtung (J.M. Robinson - J.S. Kloppenborg - P. Hoffmann - Ch. Heil) in sich selbst bietet keine Garantie für die Dauerpacht der Wahrheit. Es stellt sich als dringendes Desiderat heraus, dass Kloppenborg sich mit jener Kritik auseinandersetzt, die seine Hypothese in nicht unbedeutenden Punkten als unhaltbar erweist, wenn er sich nicht dem Vorwurf aussetzen will, dass er an einem Dialog gar nicht interessiert ist und nur längst überholte Ansichten ein weiteres Mal anpreist, in der Hoffnung, auf ein unkritisches oder gänzlich uninformiertes Publikum zu stossen. Der in der Doppelüberlieferung gesammelte Stoff bedarf einer neuen Interpretation und vor allem einer umfassenderen Untersuchung.

Es wurde schon darauf hingewiesen, dass Kloppenborgs Darstellung von Q und seiner Struktur vor allem daran krankt, dass der Verfasser die parallelen Übereinstimmungen, von denen ihm außerdem nur wenige bekannt zu sein scheinen, falsch interpretiert, und dass im besonderen die Tatsache der major agreements und ihre Bedeutung bei ihm gänzlich unerwähnt bleibt. So kommt es in all jenen Perikopen, in denen sich nach der Vorstellung der Zweiquellentheorie Mk und Q überschneiden sollen, zur bloßen völlig unkritischen Wiederholung der traditionellen Erklärung mit Q. Kloppenborg leistet damit keinerlei Beitrag zu einem echten Verständnis bzw. zu einer wirklichen, sachgemäßen und genauen Exegese der entsprechenden Texte, von der er meilenweit entfernt ist, sondern trägt nur erneut bei zu dem seit langem festgefahrenen und versteinerten Vorurteil, mit dem die vielgepriesene Theorie an die Phänomene herangeht. Es ist ihm offenkundig mit keiner Silbe be-

---

<sup>26</sup> In dem Heft *Bibel und Kirche* 54 (1999) zur Logienquelle findet sich neben dem Aufsatz von *Kloppenborg*, *Das Jesusbild des Spruchevangeliums (75-79)* auch mein Beitrag: *Zweiquellentheorie oder Deuteromarkus (63-69)*, sodass in Zukunft für eine Ignorierung nur mehr ideologische Gründe bleiben können.

wusst geworden, dass er auch mit seinem Modell, ganz abgesehen von der Schichtenanalyse von Q und den unhaltbaren theologischen Unterstellungen, einer verfehlten Hermeneutik Vorschub leistet.

Als Beispiel, an dem zumindest seine Beurteilung der minor agreements ablesbar ist, kann die Perikope von der Taufe Jesu dienen (Mk 1,9-11 par Mt 3,16-17 par Lk 3,21-22).<sup>27</sup> Der Verfasser findet nur einige wenige agreements in diesem Stück und stellt sich der Behauptung von A. Harnack und B.H. Streeter entgegen, dass ihr Vorkommen auf ein Vorhandensein einer Taufperikope in Q schließen lasse. In dieser Hinsicht sind die gemeinsamen Übereinstimmungen gegen Mk „not very compelling“. Es ist aber nicht nur die geringe Zahl der Vorkommen, die ihn zu diesem Urteil verleitet, sondern vor allem die Tatsache, dass sie mit Mt- und Lk-Redaktion mühelos erklärbar seien. „The agreements against Mark are readily explained as redactional“ (84f). Wie schon an zahlreichen anderen Stellen ausgeführt wurde, liegt in dieser hundertmal praktizierten „Beseitigungsexegese“, die unzählige Vertreter der Zweiquellentheorie u.a. deshalb in ihren Bann geschlagen hat, weil sie sich in vielen Fällen so mühelos durchführen und damit die Zweiquellentheorie als völlig ausreichend erscheinen lässt, die größte Täuschung und werden die Weichen mit dieser Sicht von Anfang an entscheidend falsch gestellt. Wie das ganze Heer der übrigen Exegeten stellt sich nämlich auch Kloppenborg anlässlich der agreements implizit nur die eine, falsche Frage, ob die Zweiquellentheorie imstande sei, mit den parallelen Übereinstimmungen gegen Mk fertig zu werden oder nicht, und begreift gar nicht, dass dies die verkehrte Hermeneutik ist, die nur nach dem herrschenden System und seiner Leistungsfähigkeit fragt, sich aber nicht für die agreements interessiert. Selbstverständlich wäre es berechtigt, in Anbetracht der souveränen Leistungen der Zweiquellentheorie, die nicht ohne Grund zur dominierenden Theorie in der ganzen Welt geworden ist, *zuerst* den Versuch zu machen, noch ungelöste Detailfragen oder dem System widersprechende Beobachtungen *innerhalb dieser Theorie* zu lösen. Die Zweiquellentheorie und ihre Anhänger haben es aber versäumt - aus vielen, im einzelnen verständlichen, aber sachlich nicht gerechtfertigten Gründen -, dies mit der nötigen *Offenheit* zu tun. Statt die Phänomene zuerst in ihrer Gesamtheit zu untersuchen und ihrer Eigenart gerecht zu werden, was bedeutet hätte, dass auch die bisherige *relative* Lösung des synoptischen Problems in Anbetracht des Ausmaßes der Fälle in Frage gestellt werden könnte, laufen alle Erklärungsversuche der Zweiquellentheorie und

<sup>27</sup> Vgl. dazu die Analysen und Stellungnahmen bei Kloppenborg, aaO. 84f und 88.

ihrer Anhänger darauf hinaus, dieses zum Dogma gemachte System wie eine Brechstange zu benutzen, um die letzten Hindernisse wenn nötig mit Gewalt zu beseitigen. Hier ist der Eifer verschiedener Autoren bei weitem zu groß und kommen sowohl die Vorsicht wie die Vernunft ganz unter die Räder. Es ist immer wieder festzustellen, dass die große Zahl der Vertreter der Zweiquellentheorie über die minor agreements ein Urteil fällt, obwohl sie mehr als ein Mal nur eine sehr defiziente, manchmal sogar eine nur erbärmlich zu nennende „Kenntnis“ der minor agreements haben, von den großen Übereinstimmungen überhaupt abgesehen. Kloppenborg macht wie so viele andere den seit über hundert Jahren üblichen Fehler der Atomisierung der Phänomene, der mit anderen Worten in der hermeneutisch falschen Frage besteht, ob sich die für sich betrachteten agreements innerhalb des alten Systems (weg-)erklären ließen, statt zuerst die über 1000 minor agreements zu sammeln und zu sichten und daran *anschließend* die Frage zu stellen, worauf sie *aus sich* hindeuten und ob es überhaupt möglich ist, dieser Summe von Beobachtungen mit der Zweiquellentheorie gerecht zu werden. Es muss ja nicht nochmals wiederholt werden, dass sich nicht nur die große Zahl der minor agreements, sondern auch und in ebenso hohem Maß der harte Kern dieser Fälle, noch mehr aber die major agreements oder agreement-Logien der platten Lösung der Zweiquellentheorie widersetzen. Nur eine krasse Außerachtlassung all dieser Fakten und eine ebenso eindrucksvolle wissenschaftliche „Gleichgültigkeit“ des Autors, was die Berücksichtigung der einschlägigen Literatur betrifft, machen es verständlich, dass auch Kloppenborg nur die alten Fehlurteile wiederholt und mit seinem Buch dem verfehlten System erneut Vorschub leistet. Ausgiebige Ausschaltung weiter Sachverhalte wird sich aber auf die Dauer kaum als angemessene Exegese ausgeben lassen, auch wenn vorläufig noch ein großes Heer von Exegeten aufgrund ähnlicher Belesenheit derselben Meinung ist.

Im konkreten führt Kloppenborg unter den minor agreements der Taufperikope die Partizipialform von βαπτίζω gegenüber dem finiten Verb bei Mk an. Außerdem wird ἀνοίγω bei Mt und Lk gegenüber σκίζω bei Mk erwähnt, ἐπί statt εἰς, eine andere Stellung von καταβαίνω im Satz und schließlich die Gottessohnanrede bei den Seitenreferenten (84). Typisch und verfehlt ist die Art und Weise, wie Kloppenborg diese Übereinstimmungen auf Mt und Lk abschiebt und dabei am Wesentlichen vorbeigeht. Die Feststellung „Both Matthew and Luke show a marked tendency to use participial constructions to avoid Marcan parataxis“ (85, Anm. 157) ist zwar sachlich richtig, aber auch deutlicher Ausdruck der schon mehrmals erwähnten falschen Hermeneutik. Zur Debatte steht ja nicht, ob auch Mt und Lk je

für sich zu einer solchen Änderung imstande gewesen sein könnten, wie sie konkret im agreement vorliegt (worauf die Antwort nur „ja“ lauten kann), sondern worauf dieses eine, von Kloppenborg nach alter Gewohnheit aus dem Zusammenhang gerissene agreement *im Kontext* der übrigen 1000 agreements hinweist. Es kann kein Zweifel sein, dass bei Berücksichtigung des ganzen Phänomens von über 1000 Fällen die platte Erledigungsmentalität Schiffbruch leidet und dass die billige Behauptung, Mt und Lk hätten in all diesen Fällen zufällig zusammentreffen müssen, eine etwas schwache Behauptung darstellt. Trotz aller Wertschätzung ihres Systems sollte doch auch für Vertreter der Zweiquellentheorie die Überlegung denkbar und erschwinglich sein, dass u.U. jemand vor Mt und Lk auf den Gedanken gekommen sein könnte, den Mk-Text in der Weise zu redigieren, wie es in den minor agreements zu beobachten ist. Dann sind aber auch solche Übereinstimmungen, die im System der Zweiquellentheorie leicht mit Mt- und Lk-Redaktion erklärbar wären, in ganz anderem Licht zu sehen und die übliche Interpretation keineswegs die einzige oder gar die wirklich naheliegende. Die Vertreter dieser Theorie sollten es vermeiden, dass man ihnen nachsagen muss, dass sie zwar brav, nur leider ganz unlogisch argumentieren und sie ihr System nur aufgrund massiver und weit verbreiteter Einseitigkeit aufrechterhalten können.

Kloppenborg führt in seinem Bestreben, das Partizip als Redaktion der Seitenreferenten verständlich zu machen, auch noch an, dass Mt überdies „differs considerably from Luke’s absolute genitive construction, which ... is a mark of Lucan style“ (aaO.). Dies liegt ganz auf der Linie der Hervorhebung von disagreements bei agreements, was besonders von F. Neirynck in letzter Zeit so ausgiebig ins Spiel gebracht wurde.<sup>28</sup> Bedauerlich ist nur, dass dieser Hinweis auf einen Unterschied im agreement nicht die Grundtatsache der Übereinstimmung im Partizip beseitigt und deshalb als unlogische Ablenkung beurteilt werden muss. Es ist ja nicht so schwer zu begreifen, dass etwa Lk *auf der Basis* des agreements den Wortlaut weiter verändert haben kann, sodass der Hinweis auf lk Stil durchaus zutreffend ist, aber nicht die falsche Beurteilung Kloppenborgs untermauert.

Analoge Überlegungen gelten auch für die Erklärung der weiteren Übereinstimmungen durch den Verfasser. So meint er z.B.,  $\sigma\chi\acute{\iota}\zeta\omega$  (zerreißen) sei im Zusam-

---

<sup>28</sup> Vgl. dazu z.B. A. Fuchs, Spuren von Deuteromarkus, Münster 2004, Bd. 2, 99, Anm. 7; Bd. 3, 14.33.67.78.141, usw.



menhang mit οὐρανός „quite unusual“ (aaO.), dagegen ἀνοίγω (öffnen) gut bezeugt, was er dann mit einer Reihe von Stellen belegt. Schade ist nur wieder, dass eine richtige Dokumentation ganz falsch und unlogisch verwendet wird, weil das Vorgehen, das Kloppenborg gemäß seinem System nur Mt und Lk zuschreiben kann, auch schon für Deuteromarkus vor ihnen in Frage kommen konnte. Die Schlussfolgerung des Autors: „Luke and Matthew are apparently [!] simply substituting the more usual verb for Mark’s unusual one“, spiegelt also nur das Vor-Urteil des Autors aufgrund seines hermeneutischen Systems wieder, ist aber in Wirklichkeit falsch.

Ähnlich entbehrt es der logischen Stringenz, wenn der Wechsel von εἰς zu ἐπί bei den Seitenreferenten mit deren literarischer Gewohnheit erklärt wird. Kloppenborg redet zuerst von „an accomodation to more usual biblical style“, was niemand bestreiten würde, und nennt dann noch präziser die Entsprechung von Mt 12,18 zu Jes 42,1 bzw. die Korrespondenz von Lk 4,18 zu Jes 61,1f sowie parallelen Gebrauch in der Apg (1,8.17.18; 10,44. 45; 11,16; 19,16). Es ist aber weit von jeder Logik entfernt, dass der Rückgriff auf eine solche biblischere Ausdrucksweise nur Mt und Lk möglich gewesen wäre und nicht auch Deuteromarkus. Was zuerst so zwingend logisch erschien, ist es nur unter der Voraussetzung des zugrundegelegten Denkschemas der Zweiquellentheorie, aber nicht schlechthin und unabhängig davon. Es hilft dementsprechend nichts, wenn der Autor für seine Meinung auch andere Autoren anführt, die derselben Unlogik zum Opfer gefallen sind, weil sie wie Kloppenborg die Zweiquellentheorie zu Unrecht zum obersten Maß aller Dinge gemacht haben, statt wirklich die agreements zu untersuchen. Es ist mit Händen zu greifen, dass bei Kloppenborg die höchst bedeutsame große Gesamtzahl aller minor agreements an keiner einzigen Stelle auch nur die geringste Rolle spielt und irgendein Nachdenken auslösen würde. Man findet keinerlei Rücksicht auf die Überlegung, dass eine so erstaunlich hohe Zahl von parallelen Änderungen bei Mt und Lk, die den gesamten Mk-Stoff von Anfang bis Ende betreffen, weit plausibler mit einer umfassenden *vorausgehenden* Redaktion verständlich zu machen ist, als mit der Notlösung der Zweiquellentheorie, Mt und Lk hätten in all diesen Fällen einen Anlass zu einer Änderung gefunden und hätten überall auch zu ganz identischen Änderungen kommen müssen. Eine solche Voraussetzung ist viel zu weltfremd, meilenweit von den wirklichen agreements entfernt und kümmert sich zugunsten eines billigen Aufwaschens nicht wirklich um die Tatsachen. Es wird in Zukunft nicht mehr angehen, dass sich die Zweiquellentheorie selbst mit so oberflächlichen und falschen Erklärungen zufrieden gibt und damit den Weg zu einer

wirklichen Lösung des synoptischen Problems verbaut. Nur mehr Genauigkeit kann zu mehr Glaubwürdigkeit führen, von der die Zweiquellentheorie himmelweit entfernt ist. Kloppenborg mag zwar recht haben, dass die wenigen angeführten Beispiele nicht dazu berechtigen, eine Parallelüberlieferung neben Mk (= Q) zu postulieren, aber es ist etwas ganz anderes, die *agreements dieser* Perikope in Zusammenhang mit *allen übrigen* der ganzen Mk-Tradition zu sehen und dann die Schlüsse zu ziehen, die sich daraus ergeben.<sup>29</sup>

Dieselbe unzureichende Schlussfolgerung liegt auch zugrunde, wenn Kloppenborg drei negative *agreements* auf die Drittradaktion des Mt und Lk abschiebt. Nach seiner Meinung haben beide Evangelisten „occasionally omitted Marcan sayings“ (82), was das Fehlen von Mk 2,27; 4,26-27 und Mk 12,32-34 bei Mt und Lk beweisen soll. Ganz generell steht dem auch hier wieder entgegen, dass dies auch schon für Deuteromarkus gelten kann, eine Möglichkeit, die verstärkt in Betracht zu ziehen ist, wenn man die übrigen *agreements* betrachtet, die sich parallel zu Mk 2,23-27 (Ährenraufen am Sabbat) bzw. Mk 12,28-34 (erstes Gebot) finden.<sup>30</sup> Es ist die Verantwortung Kloppenborgs, dass er den Lesern all diese Zusammenhänge vorenthält, aber trotzdem meint, eine *angemessene* Erklärung vorlegen zu können.<sup>31</sup>

Ein weiteres Mal stößt man bei Kloppenborg im Zusammenhang mit Mk 14,72 (= Mt 26,75 par Lk 22,62) und Mk 14,65 (= Mt 26,68 par Lk 22,64) auf nähere Äußerungen zu den *agreements*. Eigentlich ist es nur das Anliegen des Verfassers, die Behauptung früherer Exegeten zurückzuweisen, die erwähnten beiden Fälle

---

<sup>29</sup> Vgl. A. Fuchs, Die *agreements* der Perikope von der Taufe Jesu Mk 1,9-11 par Mt 3,13-17 par Lk 3,21-22, in: SNTU 24 (1999) 5-34 bzw. in *ders.*, Spuren von Deuteromarkus, Bd. 4, Münster 2004, 23-57.

<sup>30</sup> Vgl. dazu H. Aichinger, Quellenkritische Untersuchung der Perikope vom Ährenraufen am Sabbat, in: SNTU 1 (1976) 110-153 bzw. in: Spuren von Deuteromarkus, Bd. 1, 195-244 (von Kloppenborg, wie üblich, nicht beachtet) bzw. den in der Festschrift J. Zmijewski 2006 erscheinenden Beitrag zu den *agreements* der zweiten Perikope. Ältere Auseinandersetzung in: A. Fuchs, Spuren von Deuteromarkus, Bd. 4, Münster 2004, 94 und *ders.*, Die Last der Vergangenheit, in: SNTU 16 (1991) 151-168.

<sup>31</sup> Bei Mk 4,26-29 ist die Beziehung zu Mt 13,24-30 zu beachten, auf die aber in diesem Zusammenhang nicht weiter eingegangen werden kann. Vgl. Chr. Münch, Die Gleichnisse Jesu im Matthäusevangelium. Eine Studie zu ihrer Form und Funktion (WMANT, 104), Neukirchen-Vluyn 2004, 233f.

von Übereinstimmung gegen Mk könnten das Vorhandensein eines Passionsberichtes in Q bezeugen. Aber es ist wieder bezeichnend, in welcher Art Kloppenborg mit dem Befund umgeht, der für die Zweiquellentheorie nicht gerade zum Vorteil ist, und welche Vorstellungen von den agreements dahinter sichtbar werden. Einmal scheint er nur diese zwei Fälle im Passionsbericht zu kennen, was ihn zu der Qualifikation „the paucity of Matt-Luke agreements against Mark in the passion sections“ (87) befähigt.<sup>32</sup> Und zweitens glaubt er mit „textual difficulties“ bzw. „textual uncertainties“ die Sache aus der Welt schaffen zu können (86f). Kloppenborg stört es nicht, bei Lk 22,62 auf das Fehlen des Wortlauts in wenigen Handschriften zu verweisen, ohne auf die Fragwürdigkeit dieses Arguments aufmerksam zu machen. Obwohl ohne agreement, wie an anderer Stelle ausführlich nachgewiesen wurde,<sup>33</sup> niemand auf die Idee kommen würde, die Verlässlichkeit des Textes in Frage zu stellen, ist dem Verfasser dieser Ausweg, der einer exegetischen Notlösung gleichkommt, nicht zu schlecht, um ihn zu benützen. Ähnliches trifft zu bei Lk 22,64, wo der Autor nur auf divergierende Erklärungsversuche hinweist, selber aber keine Erklärung gibt. Nur auf die Beurteilung als „notorious crux, representing one of the most important apparent Matt-Luke agreements against Mark“ (87, Anm. 167) wird hingewiesen. Man muss auch hier wieder darauf aufmerksam machen, dass Kloppenborg keine Silbe davon erwähnt, dass die Mt und Lk Parallelen zu Mk 14,53-65 auch noch eine ganze Reihe anderer minor agreements enthalten und dass Mk 14,65 (par Lk 22,64) nur im Zusammenhang mit ihnen erklärt werden kann.

Als drittes Beispiel soll noch die Behandlung der Beelzebulperikope durch Kloppenborg zur Sprache kommen, bei der auch die Logienagreements eine Rolle spielen sollten, selbst wenn man bei ihm völlig vergeblich danach sucht (121-134). Obwohl ihm jedwede literarische Diskussion über die Logienagreements absolut unbekannt zu sein scheint und bei ihm gar keine Silbe davon vorkommt, redet Kloppenborg doch gleich zu Anfang in einer Weise über die gemeinsamen Übereinstimmungen gegen Mk, die praktisch über die für gewöhnlich allein bekannten minor agreements weit hinausgeht. Im ersten Satz stellt er fest: „The agreements

---

<sup>32</sup> Vgl. dagegen *F. Neirynck*, *The Minor Agreements of Matthew and Luke against Mark with a Cumulative List* (BETL, 37), Leuven 1974, 167-192.

<sup>33</sup> Vgl. *A. Fuchs*, *Spuren von Deuteromarkus*, Bd 3, Münster 2004, 83f.97 bzw. *ders.*, *Zum Stand der Synoptischen Frage* (1), in: *SNTU* 29 (2004) 193-245, hier 206f und 232-234.

between the Matthean and Lucan versions against the parallel Marcan version allow the profile of the Q story to be determined“ (121), was die perfekte, wenn auch falsche Definition der kleinen Übereinstimmungen gegen Mk zumindest von Seiten der Zweiquellentheorie darzustellen scheint. Im nächsten Satz rechnet er aber auch die Exorzismusgeschichte Lk 11,14 zu Q, was den Begriff der agreements gegen Mk bedeutend ausweitet. Für Kloppenborg ist dabei aber nicht die grundsätzliche Zurechnung dieses Stoffes zur Logienquelle problematisch, sondern nur fraglich, ob die Wundergeschichte von Anfang an zu Q gehörte oder erst in einem späteren Stadium dazukam. Da von ihm aber auch Lk 11,19.20.21-22 und 23 zum gleichen Dokument gerechnet werden, ist das Bild so schillernd und verworren wie bei den meisten Analysen, die im Rahmen der Zweiquellentheorie zu diesem Stoff abgegeben werden.<sup>34</sup> Kloppenborg kümmert sich selbstverständlich nicht darum, dass die bisherige Q-Forschung weltweit und mehr als 150 Jahre hindurch wenigstens theoretisch eine andere Definition von Q hatte als er selbst und diese Quelle meist mit dem Umfang der Doppelüberlieferung gleichgesetzt hat, wozu die Beelzebulperikope ja ganz eindeutig nicht gehört. Entsprechend seinem Anliegen bzw. seiner Ideologie, aus Q möglichst ein sayings Gospel zu konstruieren, rechnet Kloppenborg wo immer er kann narratives und biographisches Material zu Q,<sup>35</sup> auch wenn der wirklich erzählerische oder gar der biographische Anteil sehr gering ist und die entsprechenden Stücke auch aus anderen Gründen gar nicht für Q in Frage kommen. Es ist besonders ein Teil jener Perikopen, in denen sich laut Zweiquellentheorie angeblich Mk und Q überschneiden (Johannes der Täufer, Versuchung Jesu, Beelzebul), die Kloppenborg ohne Rück-

---

<sup>34</sup> Man braucht nur die entsprechenden Kommentare von U. Luz, F. Bovon und H. Schürmann oder die Abhandlungen von S. Schulz, Q. Die Spruchquelle der Evangelisten, Zürich 1972, 203-213; R. Laufen, Die Doppelüberlieferungen der Logienquelle und des Markusevangeliums (BBB, 54), Bonn 1980, 126-155. 427-456; J. Schüling, Studien zum Verhältnis von Logienquelle und Markusevangelium (fzb, 65), Würzburg 1991, 109-136; D. Trunk, Der messianische Heiler. Eine redaktions- und religionsgeschichtliche Studie zu den Exorzismen im Matthäusevangelium (HBS, 3), Freiburg 1994, 40-102; B. Kollmann, Jesus und die Christen als Wundertäter (FRLANT, 170), Göttingen 1996, 174-201; M. Ebner, Jesus - ein Weisheitslehrer. Synoptische Weisheitslogien im Traditionsprozeß (HBS, 15), Freiburg 1997, 346-372; J. Schröter, Erinnerung an Jesu Worte. Studien zur Rezeption der Logienüberlieferung in Markus, Q und Thomas (WMANT, 76), Neukirchen 1997, 240-299 oder M. Hüneburg, Jesus als Wundertäter in der Logienquelle. Ein Beitrag zur Christologie von Q (Arbeiten zur Bibel und ihrer Geschichte, 4), Leipzig 2001, 181-225 zu vergleichen, um einen Eindruck einer ausgiebigen Widersprüchlichkeit zu erhalten, an der sich aber seltsamerweise die Vertreter der Zweiquellentheorie mit keiner Silbe stoßen.

<sup>35</sup> Vgl. Kloppenborg, aaO. 9; 11f; 42; 80f; 247; 260; 262; 279; 317; 325-328.

sicht auf Gegenargumente seiner Q-Konstruktion eingemeindet. Es muss ja nicht noch einmal ausgeführt werden, dass die Logien dieser Abschnitte als paralleler Einschub in den Mk-Text und -Aufbau verstanden werden müssen, der bereits durch Deuteromarkus erfolgte. Wie früher schon zur Sprache kam, hat diese Annahme zur Folge, dass die besonders von J.S. Kloppenborg und A. Jacobson<sup>36</sup> behauptete Einheit von Q eine sachfremde Einbildung darstellt, was das ganze künstliche Gebäude Kloppenborgs gewaltig erschüttert und sein Konstrukt um einen großen Teil seiner Grundlage bringt. Falls sich herausstellen sollte, dass diese bereits von Deuteromarkus verwendeten Logienstoffe gar nicht zu Q gehören, wäre das Malheur für Kloppenborg noch um einiges größer. Es ist auf diesem Hintergrund unverständlich, dass der Verfasser seine Monographie zu Q in zweiter Auflage *unverändert* herausgegeben und sich um die seit Jahrzehnten vorhandene Kritik nicht im mindesten umgesehen hat. Wie schon einmal vermerkt wurde, nützt es der Exegese wenig, wenn bestimmte, von der breiten Öffentlichkeit u.U. etwas verhätschelte, aber eindeutig falsche Hypothesen von den Autoren selbst und einer unkritischen Leserschaft endlos wiederholt und den Exegeten angepriesen werden. Fachliche Auseinandersetzung kann sich nicht in einem bestimmten exegetischen Biotop abkapseln, wenn sie den Anspruch wissenschaftlicher Redlichkeit erheben will. Und ganze Felder von Fakten und Literatur überhaupt nicht zu kennen, macht nicht den besten wissenschaftlichen Eindruck.

Man kann eine Stellungnahme zu Kloppenborg nicht beenden, ohne auf die Versuchungsgeschichte Lk 4,1-13 zu sprechen zu kommen, die nach seiner Meinung den Hauptteil der dritten und jüngsten Schicht von Q ausmacht.<sup>37</sup> Dem Verfasser ist zwar einerseits sehr gut bewusst, wie ungewöhnlich dieser Abschnitt ist und wie wenig er eigentlich zu dem übrigen Material von Q passt,<sup>38</sup> aber wegen

---

<sup>36</sup> A. Jacobson, *The First Gospel. An Introduction to Q (Foundations and Facets)*, Sonoma 1992, 61-76; ders., *The Literary Unity of Q*, in: JBL 101 (1982) 365-389.

<sup>37</sup> Vgl. Kloppenborg, aaO. 246-262.

<sup>38</sup> Kloppenborg selber führt unter den Anomalien der Versuchungserzählung gegenüber dem „übrigen“ Q-Stoff an: Die Form der dreiteiligen Debatte; das mythische Motiv; ausführliche Zitatform; Septuaginta-Nähe; der Gottessohnittel; ein anderer Wunderbegriff. Er muss zugeben, dass diese Geschichte sich auch in Form, Stil und theologischer Ausrichtung von seinen beiden anderen Q-Schichten unterscheidet und nur in einer späten Phase in Q überhaupt Platz finden konnte (247f). Umso lieber macht Kloppenborg aus der Not eine Tugend und erklärt er die Perikope zum Beweis für eine narrativ-autobiographische Entwicklung von Q, die dann nicht mehr weit von den synoptischen Evangelien entfernt sei.

des narrativen Charakters und weil es sich angeblich um Doppelüberlieferung handelt, wird er trotzdem dieser Quelle zugeschrieben. In Analogie zu antiken Weisheitssammlungen hat die Versuchungserzählung in den Augen Kloppenborgs die Funktion eines „narrativen Prologs“ (326). „The temptation sequence in a sayings collection serves to demonstrate the trustworthiness of the sage“ (327); im konkreten Fall dient sie dazu, „to legitimate Jesus’ authority as a sage who has endured temptation or ordeal“ (aaO.). Es ist unübersehbar, wie sehr hier die antiken „Parallelen“ das Urteil des Autors über die Versuchungserzählung bestimmen, obwohl Jesus weder von den synoptischen Evangelien noch vom Q-Material als Weisheitslehrer dargestellt wird. Für den Verfasser ist dieser Stoff besonders bedeutsam, denn „the addition of a narrative prologue introduces the possibility of a generic shift from sayings collection to *bios*“ (326), sodass er in der Folge auch von einem „biographical-narrative preface“ bzw. von Q als einer „proto-biography“ redet (vgl. 327f, siehe auch 257.262 und 279). Die Katastrophe ist natürlich unvermeidbar, wenn sich herausstellen sollte, dass die Versuchungsgeschichte gar nicht zu Q gerechnet werden darf, sondern eine Weiterentwicklung des Mk-Stoffes darstellt.<sup>39</sup> Kloppenborg ist zwar der Meinung, dass „the strong Matthew-Luke agreements, especially in the speech portions ... in fact make the account among the strongest candidates for membership in Q“ (247), doch ist dem Verfasser die Fragwürdigkeit bzw. die mangelnde Stringenz dieser Argumentation nicht im mindesten bewusst. Selbst Kloppenborg müsste trotz seiner Q-Euphorie aber wissen, dass eine Übereinstimmung des Mt- und Lk-Textes noch keineswegs Q beweist, sondern nur das Vorliegen einer Doppelüberlieferung, und dass trotz der langen Geschichte der Q-Forschung bisher niemand einen Beweis dafür erbracht hat, dass Q mit der gesamten Doppelüberlieferung identisch sei. Nur die so praktische Einteilung des gesamten synoptischen Stoffes in drei Klassen, nämlich die triplex traditio bzw. den Mk-Stoff (1), das jeweilige Sondergut des Mt und das des Lk (2) und die Doppelüberlieferung von Mt und Lk (3), hat dazu verführt, das gesamte in der Doppelüberlieferung vorhandene Material einem *einzigen* Dokument Q zuzuteilen, obwohl dieser Stoff gattungsmäßig sehr vielgestaltig ist und aus formalen wie auch aus inhaltlichen Gründen eigentlich gar nicht so leicht unter einen einzigen Hut gebracht werden kann.<sup>40</sup> Man muss darauf hinweisen, dass beim Sondergut des Mt

<sup>39</sup> Vgl. A. Fuchs, Versuchung Jesu, in: SNTU 9 (1984) 95-159 bzw. jetzt in *ders.*, Spuren von Deuteromarkus, Bd. 1, Münster 2004, 117-194.

<sup>40</sup> Kloppenborg, aaO. 30f muss selbst eine Vielfalt literarischer Gattungen in Q zugehen: „In fact Q is a composite of not only wisdom sayings, but chriae, prophetic and apocalyptic words, and the temptation story“. Bzw. aaO. 94, Anm 10: “When compared with

(M nach B.H. Streeter) die wenigsten Exegeten so unvorsichtig sein würden, es auf eine einzige Quelle oder Tradition zurückzuführen, obwohl es weit weniger umfangreich ist als das Material der Doppelüberlieferung. Analoges gilt für das im Vergleich zu Mt viel bedeutendere Sondergut des Lk.<sup>41</sup> Am Vorgehen Kloppenborgs ist überdies zu kritisieren, dass er *ideologiekonform* auch den entscheidenden Zusammenhang mit Mk übersehen bzw. mißachtet hat. Wer so einseitig und vehement wie der Verfasser Q zu einem in sich geschlossenen Dokument macht, das eine von aller übrigen ntl. Tradition abweichende Theologie enthalten und für die Q-Leute aus Galiläa repräsentativ sein soll, kann natürlich die unlöslichen Zusammenhänge der mt/lk Langversion mit Mk 1,12-13 auf keinen Fall brauchen und vernachlässigt dementsprechend auch die außerordentlich bedeutsamen agreements gegen Mk in diesem Text. Da man bei Kloppenborg auch nicht einmal eine spurenhafte Kenntnis der agreement-Diskussion der letzten 30 Jahre feststellen kann, ist es nicht verwunderlich, dass er die Langfassung des Mt und Lk so ungehindert für die Logienquelle reklamiert, obwohl man weit eher mit einem Entwicklungsstadium des MkEv rechnen muss. Hier steht der Leser wieder einmal einer brutalen Unkenntnis bzw. Ignorierung der exegetischen Forschung der letzten Jahre gegenüber, die kaum dazu veranlasst, seine Beschreibung von Q als glaubwürdig zu akzeptieren. Für Kloppenborg hat dies zur Folge, dass ihm nicht nur die dritte, jüngste Schicht seiner Q-Stratigraphie fehlt, sondern dass auch „one of the few true narratives in Q“ (247) wegbricht, sodass es mit dem Unterbau seines sayings Gospels schlecht bestellt ist. Sofern man bedenkt, dass auch der Stoff von Johannes dem Täufer Mk 1,1-8 parr und die gesamte Beelzebuldiskussion Mk 3,22-27.28-30 parr zusammen mit den Stücken von der Zeichenforderung und vom Rückfall gar nicht zu Q gerechnet werden dürfen,<sup>42</sup> bleibt von dem so ausdrücklich betonten und in den Vordergrund gestellten narrativen Charakter von Q kaum etwas übrig. Für

---

other speech or saying collections from antiquity, it is immediately apparent that Q contains a relatively wider range of sayings types than these other collections. That is, Q is relatively less unified *formally* than comparable collections”. Schließlich führt der Verfasser selbst die Dehnbarkeit von Chrien-Sammlungen an, um die Variabilität von Q plausibel zu machen: „Chriae collections are not known for their homogeneity ... Put briefly, the generic latitude of chriae collections permitted the original instructions to be absorbed into a related but distinct genre, that of chriae collection” (323),

<sup>41</sup> Vgl. dazu die Zusammenstellung bei U. Schnelle, Einleitung in das Neue Testament (UTB, 1830), Göttingen <sup>4</sup>1994, 196f und G. Petzke, Das Sondergut des Evangeliums nach Lukas (Zürcher Werkkommentare zur Bibel), Zürich 1990, (5-7).

<sup>42</sup> Vgl. dazu A. Fuchs, Das Erbe der Zweiquellentheorie. Dargestellt anhand einer neuen Dissertation von M. Hüneburg, in: SNTU 28 (2003) 147-174.

Kloppenborg macht es sich also schlecht bezahlt, nicht über die „Hauptströmung“ der Exegese hinauszuschauen und die relativ isolierte, geistig in sich abgekapselte nordamerikanische Q-Theorie für die Welt zu halten. Monopolexegese wird leicht zum geistigen Gefängnis, aus dem manche Autoren - auch aus Prestigegründen - kaum mehr herausfinden.



Zum Stand der Synoptischen Frage – Ch. Münch

Es ist eine an sich lesenswerte und im allgemeinen gut informierende Dissertation, in der sich Ch. Münch der besonderen Eigenart und Funktion der Gleichnisse im MtEv zuwendet.<sup>1</sup> Ihn interessieren - nach einem historischen Überblick über die Gleichnisforschung und einschlägige gattungskritische Fragen - Gleichniseinleitungen und Gleichnisschlüsse, verwendetes Material und dessen Bearbeitung durch den Redaktor, vor allem aber der maßgebliche Begriff der παραβολή selbst, der engstens mit der Parabeltheorie und dem Verstockungsmotiv verbunden ist. Gerade zu der letzteren komplexen Thematik ist eine umfangreiche exegetische Interpretation zu finden, die zugleich auch viel materiale und formale Information liefert. Unvermeidlich stößt der Autor dabei auf das Phänomen der minor agreements, dem er vor allem in der Hauptperikope Mt 13,10-17, aber auch in anderen Zusammenhängen mehr oder weniger intensiv nachgeht. Im folgenden soll die Aufmerksamkeit darauf gelenkt werden, wie er mit der für die Zweiquellentheorie so störenden Angelegenheit umgeht und auf welchen Voraussetzungen seine Lösung beruht.

1. Beelzebul

Relativ kurz, dafür aber in sehr typischer Weise kommt Münch auf die Beelzebuldiskussion zu sprechen und auf die damit in Verbindung stehende Perikope von der Rückkehr der Dämonen Mt 12,43-45 par Lk 11,24-26. Ohne irgendein Zögern, das auch noch andere Möglichkeiten in Betracht ziehen würde,<sup>2</sup> wird dieses Stück fraglos der Q-Überlieferung zugeteilt (232; vgl. auch 279), und auch in der Beelzebuldiskussion folgt Mt dieser Quelle, sodass das Fehlen von παραβολή bei Mk 3,23 nicht verwundert (84, vgl. auch 75). Im Gegenteil, „das genügt zur Erklärung“ (84)! Erstaunen wird manchen Leser, mit welcher Selbstverständlichkeit bzw. Ober-

---

<sup>1</sup> Christian Münch, Die Gleichnisse Jesu im Matthäusevangelium. Eine Studie zu ihrer Form und Funktion (WMANT, 104), Neukirchen 2004.

<sup>2</sup> Vgl. A. Fuchs, Das Erbe der Zweiquellentheorie. Dargestellt anhand einer neueren Dissertation von M. Hüneburg, in: SNTU 28 (2003) 147-174.

flächlichkeit der Verfasser hier Fragen und Problemen aus dem Weg geht, an denen er weder sachlich noch methodisch so gleichgültig vorübergehen dürfte. Es ist nicht recht vorstellbar, dass er bei seinem Studium in Münster, Wuppertal und Bonn, wie das Vorwort informiert, ganz von der umfangreichen Diskussion unberührt geblieben sein könnte, die in den letzten Jahrzehnten zu den *minor agreements* allgemein mit großer Intensität geführt wurde und die gerade in der Beelzebuldiskussion ein Hauptstück der entsprechenden Auseinandersetzung gefunden hat.<sup>3</sup> Man nimmt dem Verfasser, der sich in anderen Belangen ausführlich mit der entsprechenden Literatur auseinandersetzt, auch nicht ab, dass er noch mit keiner Silbe davon gehört hätte, dass gerade in dieser Perikope die Logienagreements von größter Bedeutung sind und ebenso sehr wenn nicht noch stärker als die gewöhnlichen *minor agreements* die traditionelle Meinung in Frage stellen, man dürfe die bei Mt und Lk vorliegende Version einfach unbeschrieben Q zuschreiben, ohne sich um die ausgiebigen und zahlreichen Zusammenhänge mit Mk und seiner Struktur zu kümmern.<sup>4</sup> Es kommt sachlich wie methodisch einem ziemlichen Abenteuer gleich, diese Beobachtungen wortlos zu übergehen, nur weil sie der Zweiquellentheorie und anscheinend auch dem Verfasser nicht gerade willkommen sind. Es ist ein Paradestück „wissenschaftlicher“ Exegese, allen Herausforderungen auszuweichen, die durch die vorhin erwähnte Literatur aufgeworfen werden, und diese den Lesern vorzuenthalten. Es wird der Zweiquellentheorie und ihren Vertretern auf die Dauer kaum gut tun, wenn sie zu solchen Mitteln greifen müssen, um ihre alte, eigene Meinung ungehindert vertreten zu können.

## 2. Senfkorn/Sauerteig

Nach der außerordentlichen „Rücksicht“, mit der der Verfasser im vorausgehenden Stück mit den *agreements* umgegangen ist und dabei ein völlig verzerrtes, wenn auch für oberflächliche Leser harmonisch erscheinendes Bild gezeichnet hat, erwartet man kaum, dass sich hier die Situation grundlegend geändert hätte. Tatsächlich schließt sich Münch auch jener Meinung an, nach der „in der Regel mit

---

<sup>3</sup> Vgl. dazu A. Fuchs, Die Behandlung der mt/lk Übereinstimmungen gegen Mk durch S. McLoughlin und ihre Bedeutung für die Synoptische Frage, in: SNTU 3 (1978) 24-57, bes. 42-57 bzw. *ders.*, Spuren von Deuteromarkus, Bd. 1, Münster 2004, 33-72; *ders.*, Die Entwicklung der Beelzebuldiskussion bei den Synoptikern. Traditionsgeschichtliche und redaktionsgeschichtliche Untersuchung von Mk 3,22-27 und Parallelen, verbunden mit der Rückfrage nach Jesus (SNTU, B5), Linz 1980.

<sup>4</sup> Vgl. dazu z.B. A. Fuchs, Spuren von Deuteromarkus, Bd. 1, Münster 2004, Vorwort.

einer Doppelüberlieferung des Gleichnisses bei Markus und in der Redenquelle gerechnet“ wird (236). Mühelos wird das agreement ὁμοία ἐστίν Mt 13,31 par Lk 13,19 Q zugeschrieben (151), „der matthäische Text kombiniert beide Quellen“ (236). Man kann diese einseitige Bevorzugung des Mt, die Münch aber mit vielen anderen Autoren teilt, etwas unlogisch finden, weil die von Mk abweichenden agreements ex definitione ja auch bei Lk vorhanden sind, aber wenn man die Zusammenhänge des Lk mit Wortlaut und Struktur des Mk nicht genügend berücksichtigt, kann es zu einer solchen Verwechslung und Verzerrung kommen. Als typisch muss man es betrachten, dass Münch der Auffassung ist und dies auch noch ausdrücklich festhält, dass die traditionelle Erklärung des Doppelgleichnisses von Senfkorn und Sauerteig schon dadurch gesichert sei, dass sie „in der Regel“, d.h. von einer großen Mehrheit vertreten werde.<sup>5</sup> Der Verfasser bedenkt nicht, dass alle großen Irrtümer bis zu ihrer „Entmythologisierung“ meist weit verbreitet waren und die bloße Zahl ihrer Vertreter und auch das große Prestige nicht weniger unter ihnen noch nicht die Wahrheit garantieren, auch wenn niemand das kritische Urteil anderer geringschätzt. Der Autor bedenkt auch nicht, dass bei einem einmal eingeführten und weit verbreiteten Lösungsmodell die enorme Gefahr der Nachsageexegese besteht, die auf das Urteil anderer baut, ohne deren Argumente selber im einzelnen zu überprüfen. Man muss am Vorgehen des Verfassers auch in diesem Zusammenhang wieder kritisieren, dass er die nicht wenigen agreements dieses Stückes *als solche* überhaupt nicht begreift, sondern sie gedankenlos und einseitig mit der von ihm so hochgeschätzten Mehrheit auf eine Quelle neben Mk, nämlich Q, abschiebt und ihm der Gedanke der Deuteromarkushypothese, dass es sich dabei um ein Wachstumsstadium des Mk-Stoffes handeln könnte, anscheinend ganz unmöglich ist. Exegetische Redlichkeit hätte aber wenigstens verlangt, dass er diese, seiner eigenen Auffassung konträre Interpretationsmöglichkeit zumindest für die Leser erwähnt und ihnen damit eine eigenständige Beurteilung ermöglicht hätte, statt ihnen die gesamte Diskussion dazu - wieder - zu verschweigen und ihnen nur seine eigene Auffassung vorzulegen.<sup>6</sup> Der Autor fühlt sich über die Mühe erhaben, der These einer Entwicklung überhaupt näher nachzugehen und sie, wenn möglich, Schritt für Schritt zu widerlegen. G. Strecker hatte zwar schon vor langem zur deuteromarkinischen Erklärung dieser Perikope gemeint: „Der herkömmlichen Auskunft, die quellenkritische Frage nach den Übereinstimmungen und Abweichungen in der synoptischen Überlieferung des Senfkornvergleichnisses sei nur auf der Basis

<sup>5</sup> Vgl. Münch, aaO. 236, Anm. 361: „Diese Sicht der Überlieferung ist sehr verbreitet“.

<sup>6</sup> Vgl. F. Kogler, Das Doppelgleichnis vom Senfkorn und vom Sauerteig in seiner traditionsgeschichtlichen Entwicklung (fzb, 59), Würzburg 1988.

der Zwei-Quellen-Theorie zu beantworten, ist hierdurch ein beachtenswertes Korrektivmodell gegenübergestellt worden“,<sup>7</sup> aber für den Verfasser bzw. die genannten Universitäten scheint eine solche Bewertung kaum irgendeine Bedeutung zu haben. Es ist bei solchem Vorgehen nicht zu vermeiden, dass die Zweiquellen-theorie einen gewissen Eindruck von exegetischer Erhabenheit erweckt, die es gar nicht nötig hat, sich mit entgegenstehenden Argumenten oder mit ausführlicher Kritik überhaupt zu beschäftigen. Stattdessen findet man aber den Hinweis, dass Lk „das Senfkorn-Gleichnis in einem anderen Kontext (!) nach der Redenquelle überliefert“ (234, Anm. 349), als ob ein solcher nicht auch durch Lk-Redaktion verursacht sein könnte.<sup>8</sup> Münch unterstreicht diese eklatante Unlogik ausdrücklich mit einem Rufzeichen, um niemand übersehen zu lassen, welcher Meinung er selber ist und was auch der Leser – trotz anderer theoretischer Möglichkeiten – denken soll. Das ist aber mehr Indoktrination als Freiheit und ein schlechtes Zeichen für die Zweiquellen-theorie.

### 3. Mt 13,10-17 und Kontext

Weit ausführlicher und in gewisser Hinsicht auch umsichtiger setzt sich Münch mit der Perikope von der Parabeltheorie Mk 4,10-12 und ihren Parallelen Mt 13,10-17 par Lk 8,9-10 auseinander (vgl. 90-128). Hier entdeckt er sehr bald auch „einige minor agreements“ (90) und beschäftigt sich auch mit der deuteromarkinischen Interpretation, weil sie von mehreren Autoren so deutlich vertreten wird, dass auch er nicht wortlos an ihr vorübergehen konnte.<sup>9</sup> Nach seiner Meinung ist die Auffassung aber schlecht begründet und unnötig, weil sich die Phänomene auch mit Redaktion der Drittevangelisten Mt und Lk lösen lassen. Und wenn die alles entscheidende Zweiquellen-theorie intakt bleibt, kann man sich auch mit der Erklärung zufrieden geben. Wie man sieht, fallen die wesentlichen hermeneutischen Vorentscheidungen (s.u.) ganz aus, sodass der Verfasser gar nicht ahnt, in

<sup>7</sup> Vgl. G. Strecker, Rez. von F. Kogler, in: TLZ 115 (1990) 810-812, hier Sp. 812.

<sup>8</sup> Vgl. zu den Umstellungen des Lk A. Fuchs, Zum Stand der Synoptischen Frage, in: SNTU 29 (2004) 193-245, besonders 196-198. Münch hält es mit keiner Silbe für nötig, einen Nachweis für den angeblichen Q-Kontext zu liefern.

<sup>9</sup> Vgl. u.a. J. Rauscher, Vom Messiasgeheimnis zur Lehre der Kirche. Die Entwicklung der sogenannten Parabeltheorie in der synoptischen Tradition (Mk 4,10 -12 par Mt 13,10-17 par Lk 8,9-10), (Diss.) Linz 1990; U. Luz, Das Evangelium nach Matthäus. 2. Halbband Mt 8-17 (EKK, I/2), Neukirchen 1990; <sup>2</sup>1996; A. Enmulat, Die „Minor Agreements“. Untersuchungen zu einer offenen Frage des synoptischen Problems (WUNT, 2/62), Tübingen 1994.

welche methodische Falle er dadurch gegangen ist, dass er die Zweiquellentheorie unbesehen von vornherein zum Interpretationsmodell gewählt hat.<sup>10</sup>

Man kann es als typisch hervorheben, dass die (wenigen) minor agreements, die er in dieser Perikope findet, ihn *als erstes* wieder an eine „zusätzliche() Quelle neben Markus“ (90) denken lassen, selbst wenn er unmittelbar darauf auch Deuteromarkus erwähnt. Niemand wird selbstverständlich Münch daraus einen Vorwurf machen, dass er in seiner Analyse vom Erbe zahlloser exegetischer Väter und Urgroßväter beeinflusst ist und dass er, solange es geht, vom Modell der Zweiquellentheorie aus eine Lösung für die Probleme zu finden trachtet. Aber es soll doch darauf aufmerksam gemacht werden, dass das etwas hölzerne Rechnen mit einer Nebenquelle neben Mk (meist Q) dort auch ihm und seinen quellenkritischen Vorfahren verdächtig werden hätte müssen, wo diese Quelle in Wortlaut und Struktur so eng mit Mk verwandt ist, wie es in dieser Perikope und in vielen anderen agreement-Texten eben der Fall ist. Man muss aber zugestehen, dass er selbst die Idee einer Nebenquelle, die bei so vielen Vertretern der Zweiquellentheorie zu finden ist, nicht weiter verfolgt, die agreements vielmehr als voneinander unabhängige Mt- und Lk-Redaktion darzustellen sucht, wie schon erwähnt wurde.<sup>11</sup>

Hinsichtlich der Übereinstimmungen gegen Mk „überrascht (den Verfasser) auf den ersten Blick die Zahl, deren wirkliche Aussagekraft aber schwer einzuschätzen ist“ (91). „Von Gewicht“ sind für ihn vor allem drei minor agreements, während „die übrigen Übereinstimmungen ... stilistische Veränderungen oder kleinere Umakzentuierungen (bedeuten), die inhaltlich von geringem Gewicht sind und hinsichtlich der Quellenfrage keine eindeutige Tendenz aufweisen“ (aaO.). Hier macht sich, wie man sieht, jene weit verbreitete und vom System der Zweiquellentheorie natürlich nahegelegte verhängnisvolle Dichotomie zwischen leicht erklärbaren und anderen, doch etwas komplizierteren agreements bemerkbar, die so logisch zu sein scheint und die doch nur die hermeneutische Fehlentscheidung anzeigt, die der

<sup>10</sup> Vgl. auch die entsprechenden hermeneutischen Überlegungen zur Synoptischen Frage in A. Fuchs, *Spuren von Deuteromarkus*, Bd. 1-4, Münster 2004 (Einleitungen).

<sup>11</sup> Dies ist auch der Weg, den H.-J. Klauck, *Allegorie und Allegorese in den synoptischen Gleichnistexten* (NTA, 13), Münster 1978 (1986 mit einem Nachtrag) einschlägt. Bei den agreements ist noch keinerlei entwicklungsgeschichtliche Sicht zu erkennen, vielmehr wird statisch geurteilt: „Eine selbständige, von Mk unabhängige Variante des Logions anzunehmen, empfiehlt sich nicht“ (248).

Verfasser unwissend, aber von Anfang an getroffen hat. Der Autor bezieht nämlich, wie auch schon in anderen, analogen Fällen deutlich gemacht wurde, die minor agreements auf die für ihn allein maßgebliche Zweiquellentheorie und missversteht sie und degradiert sie zu einer bloßen Auskunft über dieses System, als wenn es *darum* ginge! Nur ob die Zweiquellentheorie mit ihnen *fertig wird*, interessiert ihn an den agreements, nicht diese selbst.<sup>12</sup> Wie Münch an vielen Stellen der von ihm beiseitegelassenen Deuteromarkusliteratur hätte lesen können, hätte er zuerst das Gesamtphänomen aller über 1000 agreements der ganzen Mk-Tradition sammeln und beachten müssen, um *von dorthier* eine Beurteilungsmöglichkeit für einzelne Fälle zu erhalten, statt ohne jede Rücksicht und überhaupt jede Kenntnis dieses notwendigen wesentlichen Zusammenhangs mit seiner schon so oft kritisierten atomistischen Zerreiß- und Erledigungsmethode zu beginnen. Um es mit einem Vergleich zu veranschaulichen: Wenn auf einem Feld Ziegel oder andere Gebäude-reste von einem bisher unbekannten römischen Palast auftauchen, kann man zwar mit einem Caterpillar alle Hindernisse mit Gewalt dem Erdboden gleichmachen. Man hat damit sicher den Acker von Hindernissen gesäubert und die nicht zu bezweifelnde Stärke des Caterpillars erwiesen. Aber Archäologen werden vermutlich der Ansicht sein, dass es doch klüger gewesen wäre, nicht einen (hermeneutisch falschen) Beweis für die Gewalt des Caterpillars zu liefern, sondern zuerst *allen* archäologischen Überresten nachzugehen und dann zu entscheiden, wie mit ihnen umzugehen ist und wie sie zu beurteilen sind. Selbst Anhänger der Zweiquellentheorie würden dann wohl ein wenig zögern, ob ihre bisherige, in so vielen Fällen siegreiche Vernichtungskampagne gegen die agreements das Richtige ist. Mit anderen Worten stellt es sich also als weittragender Irrweg und Trugschluss heraus, der Frage nachzugehen, ob dieses oder jenes agreement als mt oder lk Bearbeitung des kanonischen Mk-Textes verstanden werden und auf diese Weise beseitigt werden könnte, weil zuerst *alle* agreements einer einzelnen Perikope und darüber hinaus in ihrem gesamten Zusammenhang beachtet werden müssen und dieser Befund es als absolut unglaublich erscheinen lässt, Mt und Lk seien in all diesen Fällen aufgrund ihrer eigenen Redaktion zufällig mit dem jeweils anderen zusammengetroffen. Eine solche These zu vertreten, wie es von zahlreichen Anhängern der Zweiquellentheorie immer noch praktiziert wird, bedeutet nur, dem eigenen Vorur-

<sup>12</sup> Dies gilt auch für den Aufsatz von V. Fusco, L'accord mineur Mt 13,11a/ Lc 8,10a contre Mc 4,11a, in: J. Delobel (Hg), Logia. Les paroles de Jésus - The Sayings of Jesus. Mémorial J. Coppens (BETL, 59), Leuven 1982, 355-361, der in der ganzen Perikope nur das agreement gegen Mk 4,11 für bedeutsam hält und die Untersuchung der übrigen ausdrücklich ablehnt, weil sie sich leicht redaktionell erklären ließen („de modifications assez naturelles“, 359).

teil und der hermeneutischen Kurzsichtigkeit ein unübersehbares Denkmal zu setzen. Es sei aber ausdrücklich zugestanden, dass die fast 200 Jahre dauernde Auseinandersetzung um die Mk-Priorität und die Zweiquellentheorie, bei der viele andere zuerst in Betracht gezogene Modelle auf der Strecke geblieben sind (Mt-Priorität, Lk-Priorität, vorsynoptische Diegesen, mündliche Traditionsstücke, Ur-evangelium, etc.), es verständlich macht, dass sich niemand diese Errungenschaft so leicht aus der Hand schlagen lässt und dass man allen Kritikern dieses Systems dementsprechend mit Skepsis begegnet. Es ist einzusehen, dass man noch eventuell übrig gebliebene Störungen und Probleme *von dieser Überzeugung aus* zu beurteilen und zu erledigen sucht. Nur müsste diese gesunde Methode und dieser vertretbare Eifer dort an Grenzen stoßen, wo die unglaubliche *Zahl* der agreements das System ad absurdum führt, abgesehen davon, dass auch eine ganze Reihe von *einzelnen*, schwierigen agreements der Erklärung mit Mt-Redaktion bzw. Lk-Redaktion unübersteigbaren Widerstand entgegensetzen.<sup>13</sup> Es ist der Eifer des Verfassers *für die Aufrechterhaltung der Zweiquellentheorie*, der ihn verzehrt und der ihn dafür blind macht, dass er bei den agreements eigentlich vor einer ganz anderen Aufgabe stünde.

Ohne die notwendige Diskussion in diesem Rahmen in vollem Ausmaß führen zu können, soll aber doch noch auf einige Punkte näher eingegangen werden.

Zunächst stößt sich Münch, wie erwähnt wurde, an der Feststellung mehrerer Autoren, in dieser relativ kurzen Mk-Perikope liege eine beachtlich „hohe Zahl“ von agreements vor, was wiederholt auch von der ganzen Mk-Tradition behauptet wurde (vgl. 91, Anm. 84). Mit der rhetorisch etwas aufgeblähten Frage: „Wie aussagekräftig ist dieser Eindruck einer hohen Zahl, wenn Vergleichsmaterial offenbar

---

<sup>13</sup> Im Widerspruch zu dem verbreiteten Trend der Exegese, der auch die schwierigsten agreements fast mühelos der Drittedaktion des Mt und Lk zuordnet, betont *Fusco*, accord mineur, 356 ausdrücklich, dass dies im vorliegenden Fall gegen alle Wahrscheinlichkeit sei. „Il nous semble contraire à toute vraisemblance qu'il faille attribuer au hasard cette triple coïncidence, comme si Matthieu et Luc avaient introduit leurs modifications séparément l'un de l'autre à partir du texte de Marc“. Er glaubt deshalb, dass die Seitenreferenten das Logion in einer anderen, von Mk abweichenden Form vorfanden, die traditionsgeschichtlich älter sein soll als Mk und mit der agreement-Form identisch ist. „La seule explication possible [!] qu'on peut en donner, c'est que Matthieu et Luc ont dû connaître ce logion sous une forme différente de celle de Marc“. Es wird sich zeigen, dass dies nur unter dem Zwang der Zweiquellentheorie so ist, aber nicht der Realität entspricht.

kaum vorhanden oder erschlossen ist?“ (aaO.) versucht der Autor, für den Leser ein Pseudoproblem aufzubauen und womöglich die agreements mit einer Schwierigkeit zu entwerten, die gar nicht vorhanden ist. Man braucht keine künstlichen Experimente irgendeiner Arbeitsgruppe, wie sie etwa von U. Luz oder R.B. Vinson in dieser Hinsicht gemacht wurden,<sup>14</sup> um zu definieren, wann ein hohes Ausmaß an agreements gegeben ist, sondern muss nur ohne alle Künstelei und unnötige methodische Manöver das Ausmaß der agreements mit der Länge einer Mk-Perikope vergleichen, um davon einen gültigen Eindruck zu haben. Unerörtert bleibt bei einer solchen Fragestellung, dass es nicht auf die Zahl allein ankommen kann, sondern auch die Schwierigkeit und Komplexität eines Falles zu beachten ist, wenn die agreements angemessen beurteilt werden sollen. Nicht unbeachtet bleiben darf aber das ganze Bemühen des Autors, die Feststellung einer hohen Zahl von agreements womöglich mit wissenschaftstheoretischen Mitteln oder auf andere Weise zu reduzieren und herunterzureden, weil sein ganzes diesbezügliches Unternehmen methodisch bzw. hermeneutisch falsch ist. Es kommt ja eben nicht darauf an, wie vorhin schon angedeutet wurde, ob die Zahl von agreements in einer Perikope groß oder klein ist und ob es sich der Sache nach um bedeutende oder weniger wichtige Fälle handelt, weil dies alles nur an der Zweiquellentheorie gemessen ist und die *Eliminierung* der Beispiele zum Ziel hat. Es geht aber nicht um die möglichst erfolgreiche Beseitigung der Phänomene zugunsten der Aufrechterhaltung der Zweiquellentheorie, sondern ihre Sammlung und ihr positives Verständnis.<sup>15</sup> Und in dieser Hinsicht darf eine Perikope nicht entwertet werden, auch wenn sie nur wenige agreements enthalten sollte.

Unter den drei von Münch angeführten konkreten Beispielen hat wohl das agreement von Mk 4,11 die größte Bedeutung.<sup>16</sup> Mt 11,13 und Lk 8,10 gebrauchen hier übereinstimmend den Plural τὰ μυστήρια gegenüber dem Singular bei Mk; sie setzen parallel das Verbum δέδοται vor dem Subjekt, während bei Mk die reguläre

<sup>14</sup> Vgl. den Hinweis bei *Ennulat*, aaO. 418.

<sup>15</sup> Dementsprechend handelt es sich nur um das Zeugnis einer *verfehlten* Hermeneutik, wenn Münch urteilt: „Die übrigen Übereinstimmungen bedeuten stilistische Veränderungen oder kleinere Umakzentuierungen, die inhaltlich von geringem Gewicht sind und hinsichtlich der Quellenfrage keine eindeutige Tendenz aufweisen“ (91).

<sup>16</sup> Auch *J. Gnllka*, Das Matthäusevangelium. Erster Teil (HTK, 1/1), Freiburg 1986, 480, Anm.1 war bereits dieser Meinung: „Dies ist eines der bezeichnendsten sog. minor agreements“. Es ist aber typisch für den damaligen Stand der synoptischen Forschung (1986), besonders zu den agreements, dass er hinzufügen musste: „So nennt man eine traditio triplex, in der Mt und Lk gegen Mk übereinstimmen“!



Folge zu finden ist, und sie verwenden die Aussage γινῶναι neu, was den Autor insgesamt zu dem Urteil drängt: „Die gemeinsame Umformulierung ist frappierend; den Einfluss einer anderen Quelle als des kanonischen Markusevangeliums anzunehmen, liegt an sich nahe“, was er aber gleich anschließend mit dem Satz zu korrigieren sucht: „Eine unabhängige redaktionelle Umformulierung lässt sich dennoch zu einem gewissen Grad plausibel machen“ (92). Man muss feststellen, dass beides falsch und irreführend ist, wenn auch je auf verschiedene Weise.

Was seinen ersten Vorschlag betrifft, fällt auf, dass der Verfasser bei agreements, wie schon einmal zu beobachten war, sofort quellenkritisch argumentiert und der Text selbst dabei zu kurz kommt. Denn wenn man nicht unbedingt von Q oder anderen Quellenvorstellungen ideologisch vorbestimmt ist, müsste eigentlich die enorme *Verwandtschaft* des Mt- und des Lk-Textes mit Mk auffallen, die sachlich und methodisch vor allem anderen Vorrang hat. Jeder Leser sieht wohl sofort, dass Mk etwas hart formuliert, wenn von den Jüngern gesagt wird: „Euch ist das Geheimnis des Reiches Gottes gegeben“, und dass der Einschub von γινῶναι dies erleichtert.<sup>17</sup> Denn nun heißt es, dass ihnen das *Verstehen* der Geheimnisse des Reiches Gottes gegeben ist, was die ganze auch bei Mk bereits vorhandene Thematik der Perikope verdeutlicht.<sup>18</sup> Dafür gleich eine andere, womöglich noch Mk-

<sup>17</sup> K.H. Schelkle, Der Zweck der Gleichnisreden (Mk 4,10-12), in: J. Gnllka (Hg), Neues Testament und Kirche (Fs. R. Schnackenburg), Freiburg-Basel-Wien 1974, 71-75 spricht davon, dass Mt und Lk den Bericht des Mk glätten: „Nicht die Geheimnisse werden gegeben (Mk 4,11), sondern die Erkenntnis der Geheimnisse (Mt 3,11; Lk 8,10)“ (75).

<sup>18</sup> Zu einer ganz anderen Konsequenz wird Fusco, accord mineur, 356 durch dieses agreement veranlaßt. Er ist der Ansicht, dass die bei Mt/Lk vorhandene Form des Logions die ursprüngliche ist und dass Mk den Plural τὰ μυστήρια zum Singular verändert und γινῶναι gestrichen hat, weil er den Jüngern keine so intensive Kenntnis der Geheimnisse des Gottesreiches bescheinigen wollte, wie es in der agreement-Fassung der Fall ist. Da er das in Mk 4,13 ausgesprochene Unverständnis nicht übersehen konnte, musste er die überlieferte Aussage reduzieren. Dies führt dann zu der Erkenntnis: „Il s'agit donc d'un *logion* qui se présente dans Mt-Lc sous forme plus archaïque que dans Mc“ und zu der weiteren Vermutung, dass die Seitenreferenten zusätzlich auch eine mündliche Version des Wortes gekannt haben könnten, für die aber jeder Hinweis fehlt. Es überzeugt unter dieser Voraussetzung wenig, wenn zur Unterstützung dieser haltlosen Phantasie M.Devisch zitiert wird, der seinerseits mit dem synoptischen Problem nicht fertig wird: „... la seule critique des sources n'est pas suffisante pour résoudre complètement le problème synoptique“. Vgl. M. Devisch, La relation entre l'évangile de Marc et le document Q, in: M. Sabbe (Hg), L'évangile selon Marc. Tradition et rédaction (BETL, 34), Leuven-Gembloux 1974, 59-91, 63. Es ist ein verdächtiges Unterfangen, sich auf das „schwarze Loch“ der mündlichen Überlieferung zu berufen, wo bessere Argumente fehlen.

fremde Quelle anzunehmen, liegt keineswegs nahe,<sup>19</sup> sondern verrät nur das schon erwähnte, in der Zweiquellentheorie so verbreitete Argumentieren mit Quellen, das schablonenhaft abläuft und den Text selbst nicht allzu sehr benötigt. Es ist überhaupt nichts dagegen einzuwenden, wenn der Verfasser zur Verwendung des Wortes selbst erklärt: „Das Stichwort γινῶναι steht in Mk 4,13 und könnte von dort übernommen sein“ (92). Nur ist es weit einfacher, ein solches Vorgehen dem Redaktor Deuteromarkus zuzuschreiben, der sich auch als Urheber der übrigen agreements herausstellen wird, als mit der Zweiquellentheorie Mt und Lk dafür verantwortlich zu machen.<sup>20</sup> Ganz erübrigt sich deshalb der Hinweis auf Formulierungen in Röm 11,25; Eph 1,9; 3,3; 6,19 und Kol 2,2, wo zwar vom Erkennen eines Geheimnisses (Gottes) die Rede ist, aber nichts für den quellenkritischen Zusammenhang der drei synoptischen Texte gewonnen werden kann. Man stimmt dem Autor gerne zu, dass „der Singular ... im Neuen Testament häufig einen christologischen Bezug (hat)“ bzw. dass der Plural von τὰ πάντα bei Mk 4,11 sowie (ohne Artikel) bei 4,34 den von τὰ μυστήρια bei den Seitenreferenten verursacht haben könnte (92). An den Haaren herbeigezogen ist es aber, wenn Münch darauf verweist, dass „pluralischer Gebrauch von μυστήριον in der Profangräzität und in griechischsprachigen jüdischen Schriften geläufiger“ sei als der Singular (aaO.) und damit für Mt und Lk nahegelegen hätte. Der Redaktor der agreements verband nämlich mit dem Plural μυστήρια eine ganz bestimmte Vorstellung, die mit dem erwähnten Sprachgebrauch überhaupt nichts zu tun hat. Für ihn sind es die sich im Wachstum der Kirche abzeichnenden Geheimnisse des Gottesreiches, wie sie z.B. in der agreement-Schicht des Senfkornvergleichnisses zum Vorschein kommen.<sup>21</sup> Dort wird mit αὐξάνω (agreement) und δένδρον (ebenfalls agreement) darauf verwiesen, dass

---

<sup>19</sup> Vgl. J. Schmid, Matthäus und Lukas. Eine Untersuchung des Verhältnisses ihrer Evangelien (BSt 23,2-4), Freiburg 1930, 107, der die agreements wie üblich mit Drittreddaktion erklären möchte: „Vielmehr legte sich bei μυστήριον, wenn man schon die etwas dunkle Mk-Fassung verdeutlichen wollte, γινῶναι von selbst als das passende Prädikat nahe. Und da die Parabeln das Reich Gottes nach verschiedenen Seiten beleuchten, war auch der verallgemeinernde Plural eine sehr naheliegende Verbesserung“.

<sup>20</sup> Münch mißt mit doppeltem Maß, wenn er den Hinweis auf Mk 4,13 für die Zweiquellentheorie ohne weiteres akzeptiert, umgekehrt aber gegenüber Ennulat, aaO.129 bemerkt, der Rückgriff auf diese Stelle für Deuteromarkus sei nicht zwingend: „Ein Transfer von γινώσκω nach Mt 13,11/Lk 8,10 verweist nicht notwendig auf einen vormt/vorlk Eingriff“, aaO. 94, Anm. 147.

<sup>21</sup> Vgl. Schelkle, Zweck, 75: Mt und Lk „verstehen die μυστήρια deutlich von einzelnen Geheimnissen, die Gegenstand der Lehre wie des Glaubens sind“.

sich das sprichwörtlich kleine Senfkorn entgegen allem Erwarten bereits zu einem Baum entwickelt hat, was die Entfaltung der schon den ganzen Osten des römischen Reiches umspannenden Kirche aus dem verschwindend kleinen messianischen Anfang widerspiegelt. Dass die erwähnte Umformung des Singulars in den Plural mit profangriechischem Gebrauch und ähnlichem zu tun haben soll und „die Änderung ... in diesem Licht als Anpassung an sprachliche Gewohnheiten“ solcher Art zu verstehen sei (92), verrät nur, dass Münch die deuteromarkinische Redaktion und ihr theologisches Anliegen in keiner Weise erfasst hat. Noch ärger wird es aber mit der Stellungnahme Münchs, die anschließend zu finden ist. Einerseits setzt er zu Recht den Plural  $\mu\upsilon\sigma\tau\eta\rho\iota\alpha$  damit in Verbindung, dass „der christologische Bezug von Mk 4,11 im Kontext des Messias-Geheimnis-Motivs nicht (mehr) gesehen oder nachvollzogen“ wurde (92). Andererseits macht er aber vor allem den erwähnten Rückgriff auf den profangriechischen Sprachgebrauch für die Änderung verantwortlich und schreibt, dadurch in die Enge getrieben: „Ein solcher Vorgang ist für Matthäus wie für Lukas als Redaktion denkbar. Ist er wahrscheinlich? Wir lassen die Entscheidung offen. Ein Urteil kann sich in einem so strittigen Fall nicht allein auf eine Stelle stützen, sondern nur im Zusammenhang einer Gesamtlösung des Problems Plausibilität gewinnen“ (92f). Abgesehen davon, dass der Verfasser vor dem Problem kapituliert und die Entscheidung offen lässt, was keine Glanzleistung der Zweiquellentheorie darstellt, hat er vor allem keinerlei Sinn für das Wachstum und die Entwicklung des Mk-Stoffes, die sich in der Änderung zum Plural ausdrücken, und traut lieber den Evangelisten Mt und Lk einen nichtssagenden Rückgriff auf verbreiteten Sprachgebrauch zu, der das agreement erklären soll! Es muss nochmals betont werden, dass Münch für die kirchengeschichtliche Situation nach Mk (nach 70), die sich in den nachmarkinischen agreements abzeichnet, keinen Sinn aufbringt und die Seitenreferenten zu bloßen sprachlichen Korrektoren degradiert, die nur eine sachlich bedeutungslose Änderung vorgenommen hätten! Münch hätte schon an dem theologisch hochbedeutsamen, von ihm aber nicht einmal erwähnten agreement am Beginn der Perikope sehen können, dass es im folgenden um eine einerseits höchst erfreuliche, andererseits aber auch schmerzvolle Erfahrung der Kirche mit ihrer jüdischen bzw. auch heidnischen Umwelt geht. Sowohl Mt 13,10 wie Lk 8,9 nennen nämlich übereinstimmend οἱ μαθηταί als diejenigen, die nach dem Sinn der Gleichnisse (Mt) bzw. des Gleichnisses (Lk) fragen, und ersetzen damit parallel die etwas umständlichere Ausdrucksweise οἱ περὶ αὐτὸν σὺν τοῖς δώδεκα von Mk 4,10. Es geht aber nicht nur um die inhaltliche und stilistische Vereinfachung eines Doppelausdrucks bzw. eine relativ nebensächliche Verdeutlichung oder Korrektur des Mk-Textes, sondern vor allem darum, dass mit den Jüngern eine Situation der Kirche angesprochen wird, wie sich bereits in dem

Plural von τὰ μυστήρια gezeigt hat.<sup>22</sup> Es werden nicht mehr nur die Begleiter Jesu und die Zwölf genannt, wie bei Mk. Die Christen als Mitglieder der zum großen Baum gewordenen Kirche erleben,<sup>23</sup> dass ihnen die Geheimnisse des Reiches Gottes immer staunender vor ihren Augen aufgehen, während sie zugleich erfahren müssen, dass sowohl ein Teil der Juden wie der Heiden davon nichts begreift bzw. eine solche Sicht nach wie vor ablehnt. Wenn man, um nur ein einziges Beispiel zur Illustration heranzuziehen, das Gleichnis vom viererlei Acker Mk 4,1-9 vor Augen hat, das der Parabeltheorie unmittelbar vorausgeht, so erleben die Christen in steigendem Maß, wie sich die seinerzeitigen Aussagen Jesu bewahrheiten und erfüllen. Das Wort ihrer Glaubensverkündigung fällt sowohl neben den Weg, auf unfruchtbaren steinigem Grund oder unter die Dornen, sodass der Erfolg enttäuschend ist. Teilweise fällt es aber auch auf fruchtbaren Boden und bringt 30- und 60- und 100-fachen Ertrag, der über menschliche Vorstellungen weit hinausgeht. Ihnen zeigte sich diese Entwicklung als Entfaltung des mit Jesus angebrochenen Reiches Gottes, während „die draußen“ nur Bruchstücke einer soziologischen Jesusbewegung erkennen konnten, deren messianischer Anspruch sogar zum Widerspruch reizte. Je mehr sie diese vor ihren Augen ablaufende Entwicklung aus dem Glauben betrachteten, desto öfter fanden sie bestätigende Beispiele für diese

---

<sup>22</sup> Dieses agreement rechnet auch Luz, Mt 2, 301f zu den auffallendsten in der ganzen Perikope, die er generell für sehr beachtlich einschätzt. Für eine Lösung denkt er sogar an Deuteromarkus, verdirbt sich aber die Sicht selber wieder durch die im ganzen Kommentar vertretene, aber falsche Meinung, dass eine *Mehrzahl* von Faktoren die agreements besser erkläre als eine einheitliche Interpretation. So schreibt er einerseits: „Als unabhängige Red. lassen sie sich [= die agreements] nicht vollständig erklären. Am wahrscheinlichsten ist mir eine deuteromk Bearbeitung des Mk-Textes, die generell das mk Jüngerunverständnis reduziert“ (301). Beim Verstockungszitat macht er aber unverständlicherweise im Kontrast dazu wieder verschiedene redaktionelle Gründe für Mt und Lk geltend (302). Ähnlich meint er, „der Plur. μυστήρια könnte der mt Tendenz zur ‚Intelktualisierung‘ entsprechen“, obwohl er gleich anschließend zugeben muss, dass er „aber bei Lk nicht red. erklärbar (ist)“ (301, Anm. 10). Und schließlich könnten für die Streichung des μήποτε-Satzes verschiedene Gründe maßgeblich sein, „Mt verkürzte in V 13; Lk vertritt die These der ἀγνοία der Juden z.Z. Jesu“ (aaO.). - Es mutet etwas seltsam an, für Mt, der die lange Komposition 13,10-17 aus mehreren Traditionen gestaltet, eine Kürzungsabsicht verantwortlich machen zu wollen, und Apg 3,14f spricht auch nicht unbedingt für die These einer ἀγνοία. Insgesamt ist Luz völlig blind für die Tatsache, dass hinter den agreements der Perikope ein veränderter Sitz im Leben steht, der die Ursache für die *Gesamtbearbeitung* ist, sodass *alle* agreements einheitlich zu erklären sind.

<sup>23</sup> Klauck, Allegorie, 244 spricht noch von einer „eindeutige(n)“ anstelle einer „umständliche(n) Angabe“, ähnlich wie Schmid, Matthäus und Lukas, 105 in den μαθηταί eine „einfache und geläufige ... Wendung“ sieht. Der veränderte Sitz im Leben der agreements kommt nicht in den Blick.

Sicht, sodass sich auf diese Weise auch das Wort Jesu von Mt 13,12 realisierte: Wer ein solches anfängliches Glaubensverständnis hat, dem wird noch dazugegeben, und sogar in übergehender Fülle (καὶ περισσευθήσεται). Aber auch das Umgekehrte lernten sie kennen, dass ihre messianische Verkündigung auf Ablehnung stieß und sogar eine Gegenreaktion hervorrief, wie sich z.B. bei der Missionstätigkeit des Paulus und einem Teil der Führer der Juden in Rom zeigt (Apg 28,23-27). Die, die den messianischen Anspruch Jesu bzw. der Christen ablehnten, stießen sich daran immer mehr, sodass auch das fragwürdig wurde, was ihnen an Jesus bzw. der Kirche zuerst bewundernswert erschienen war.<sup>24</sup> Es ist, wie man an diesem Zusammenhang sehen kann, nicht empfehlenswert, die agreements möglichst als belanglos herunterzuspielen und dadurch die beträchtliche Änderung der Abfassungsverhältnisse zu verpassen, die sich in ihnen im Unterschied zum Mk-Text zeigt und die überhaupt erst der auslösende Grund für die Neubearbeitung dieser Perikope wie des ganzen MkEv war.<sup>25</sup> Wer immer nur - unter dem Zwang der Zweiquellentheorie und ihrer Voraussetzungen - demonstrieren will, dass etwa Mt (13,11) bzw. Lk (8,10) ein ὁ δὲ ... εἶπεν anstelle von καὶ ἔλεγεν bei Mk 4,11 setzen konnten, weil sie solches und ähnliches auch allein an hundert Stellen tun, der verbarrikadiert sich jede Einsicht dafür, dass solche stilistische Verbesserungen und Veränderungen bei Mt und Lk den ganzen Mk-Stoff betreffen und damit eine Gesamtrevision bezeugen, die weit über alle Einzelfälle hinausgeht und einen entsprechenden Anlaß braucht. Es ist das Elend der von der Zweiquellentheorie und ihren Vertretern mit solchem Eifer betriebenen atomistischen Zerreißungs- und Erledigungsmethode, dass viele Autoren immer noch der agreements mit der so verbreiteten und dabei so unbeschreiblich irreführenden „Matthäus-konnte und Lukas-konnte-auch-Methode“ Herr zu werden versuchen, ohne zu begreifen, dass sie damit alles zerstören. Weil es so zutreffend zu sein scheint, dass etwa Mt eine Parataxe des Mk durch ein Partizip ersetzen konnte und dazu natürlich keine Quelle benötigte, meinen sie entgegen aller Logik, ein solches agreement auch schon Mt und analog Lk *ursächlich* zuschreiben zu können, und sind sich der Unhaltbarkeit einer solchen Denkweise nicht einmal bewusst. Weil ihnen der schon so oft monierte Zusammenhang aller parallelen Übereinstimmungen gegen Mk in seiner Tragweite in keiner Weise wichtig scheint, setzen sie unterschiedslos die agreement-Änderungen (zweite Ebene des Mk-Textes) den echten redaktionellen Ände-

<sup>24</sup> Vgl. Schelkle, Zweck, 75: „Dem Glauben wird hinzugegeben, der Unglaube (Israels) verliert zuletzt alles“.

<sup>25</sup> Die notwendige sprachliche und stilistische Überarbeitung war ein ähnlich wichtiger Grund.

rungen des Mt und Lk (dritte Ebene des Mk-Textes) gleich und ahnen nicht, wie viel sie durch diese „Einsicht“ verloren und dass sie gerade damit den Weg zu einer wirklichen Lösung verbaut haben.

Als weiteres agreement dieser Perikope führt Münch „die Umformulierung des Schriftzitates mit Auslassung der μήποτε-Aussage Mk 4,12c“ an (91), wobei aber die erklärenden Bemerkungen ziemlich bruchstückhaft und teilweise schwer durchschaubar sind und eine genauere kohärente Analyse fehlt. Wie es dem Schema der Zweiquellentheorie entspricht, macht er natürlich Mt und Lk unabhängig voneinander dafür verantwortlich. Für Lk meint er mit anderen darauf hinweisen zu können, „dass die Verstockungsaussage ihm theologisch hier nicht passt“ (93), was Schürmann, auf den sich der Verfasser u.a. beruft, näher erläutert: „So etwas kann vom offiziellen Israel erst ganz am Ende gesagt werden ... (Apg 28,27c), nachdem auch das nachösterliche Gnadenangebot endgültig ausgeschlagen ist“.<sup>26</sup> Bei Mt ist Münch der Ansicht, dass dieser Mk 4,12c nicht gestrichen, „vielmehr ... in einem längeren Zitat V.14f aufgefangen“ habe (93). Es scheint, dass im Unterschied dazu aber u.U. auch hier mit einer deuteromarkinischen Redaktion zu rechnen ist, sodass sich vor allem der mt Anteil am „negativen agreement“ anders darstellen würde. Nicht zu Unrecht haben ja manche Exegeten darauf aufmerksam gemacht, dass das in Apg 28,26f benützte Zitat bis auf die Einleitung trotz seiner Länge wortwörtlich mit Mt identisch ist, sodass man den Zusammenhang mit Mt 13,14f nicht übersehen kann. Wenn man auch noch beobachtet, dass Mt wie Apg in der Auslassung eines einzigen Pronomens (αὐτῶν nach dem ersten ὡς(ν) gegenüber dem Text der Septuaginta identisch sind, wäre es fast fahrlässig, die beiden Texte nicht miteinander in Verbindung zu bringen.<sup>27</sup> Man muss nach all dem also damit rechnen, dass nicht Mt, sondern Deuteromarkus den Ansatz von Mk 4,12c durch das viel längere Jes-Zitat ersetzt hat und dass es erst *in der Folge* von Lk aus den angegebenen Gründen an den Schluss seines Gesamtwerkes gesetzt wurde.<sup>28</sup> Sofern man dieser

<sup>26</sup> H. Schürmann, Das Lukasevangelium. Erster Teil (HTK, 3/1), Freiburg-Basel-Wien 1969 (21981), 459f. Dem Sinn nach identisch auch *Ennulat*, Agreements, 127.

<sup>27</sup> Die Synopse von K. Aland, *Synopsis quattuor evangeliorum*. Editio duodecima, Stuttgart 1982, 176 führt Apg 28,26f nur im Apparat verwandter Schriftstellen an, nicht aber als einen für das synoptische Verständnis relevanten Text. Vgl. dagegen die Zitierung von Lk 10,23 und 19,26.

<sup>28</sup> Etwas verdeckt formuliert wird dies auch von *Ennulat*, aaO. 128 vertreten, der bezüglich der Gesamtheit der agreements dieses Stückes zu dem Ergebnis kommt, es gebe „kaum eine andere Möglichkeit zur Erklärung ... als die, daß Mt und Lk auf einem schon vormtlk

Rekonstruktion der deuteromarkinischen Bearbeitung folgen kann,<sup>29</sup> hat sich bereits eine solche Anzahl von agreements und eine sachlich so tiefgehende kohärente Umgestaltung der Perikope durch sie ergeben, dass es schwerfällt, diese einzelnen Redaktionen wie besonders ihren sachlich-theologischen Zusammenhang entsprechend dem System der Zweiquellentheorie sowohl Mt wie gleichzeitig und zufällig auch Lk zuschreiben zu müssen.<sup>30</sup> Die Tatsachen sprechen eine andere Sprache und erweisen die Zweiquellentheorie als eine Hypothese, deren Prämissen viel zu grob sind, um die feineren Details des synoptischen Textes überhaupt sachgerecht erfassen zu können.

Ergänzend muss zum letzten agreement, das auf den ersten Blick manchen Exegeten als negatives agreement erscheint, weil der μήποτε-Satz von beiden Seitenreferenten nicht wiedergegeben wird, das in Wirklichkeit aber ein außerordentlich umfangreiches positives agreement zu sein scheint, noch erwähnt werden, dass auch im vorausgehenden Zitattext eine positive parallele Änderung bei Mt und Lk zu finden ist. Denn hier sind die beiden Folgesätze καὶ μὴ ἴδωσιν und καὶ μὴ συνιῶσιν des Mk als solche gestrichen und stattdessen der Gegensatz zwischen Sehen und Doch-nicht-Erkennen stärker herausgehoben. Gerade in diesem Zusammenhang führt eine genaue Beobachtung des Textes zu der Erkenntnis, dass es wegen der engen Verwandtschaft des Wortlautes und der Struktur unsinnig und oberflächlich wäre, womöglich bei den Seitenreferenten von einer anderen Quelle zu reden,

---

bearbeiteten Mk-Exemplar basieren“. – Die Terminologie Ennulats (vormtlk) ist zwar richtig und wendet sich gegen die Voraussetzung der Zweiquellentheorie, dass die Seitenreferenten des Mk für die agreements verantwortlich seien, lässt aber den wichtigen Zusammenhang außer Betracht, dass diese eine Bearbeitung des MkEv darstellen, was mit „deuteromarkinisch“ zum Ausdruck gebracht wird. Da die Zweiquellentheorie wenigstens teilweise immer wieder mit Q argumentiert, scheint dieser Aspekt der bedeutendere zu sein.

<sup>29</sup> G. Strecker, *Der Weg der Gerechtigkeit. Untersuchung zur Theologie des Matthäus* (FRLANT, 82), Göttingen <sup>3</sup>1971, 70, Anm. 3 hält das lange Jes-Zitat bei Mt 13,14f für „eine nachmatthäische Interpolation“. Als Gründe werden die Septuaginta-Nähe des Wortlauts, die Übereinstimmung mit Apg 28,26f und die für un-mt gehaltene Zitateinführung angegeben. Letzteres wird aber von Luz, aaO. 301f als unzutreffend bestritten, der die Annahme einer Glosse als nicht überzeugend ablehnt. – Für eine späte Interpolation auch K. Stendahl, *The School of Matthew and its Use of the Old Testament. Second edition with a new preface* (ASNU, 20), Lund 1968, 131 sowie Klauck, *Allegorie*, 252, Anm.333.

<sup>30</sup> Nach R.H. Gundry, *The Use of the Old Testament in St. Matthew's Gospel. With Special Reference to the Messianic Hope* (NovTest.Suppl. 8), Leiden 1967, 116-118 habe Mt das Jes-Zitat aus Apg 28,26f übernommen. Wichtig sind dagegen seine Bemerkungen zum mt Charakter der Zitateinführung, der oft bezweifelt wurde.

die fallweise auch noch Mk-fremd sein soll. Bei unvoreingenommener Analyse der Zusammenhänge lässt sich der entscheidende Charakter des Mk nicht übersehen und kann dementsprechend eine Interpretation nicht unabhängig von diesem unternommen werden.<sup>31</sup>

Als letztes soll noch die übereinstimmende Eliminierung von τὰ πάντα γίνε-ται Mk 4,11 bei Mt und Lk nachgetragen werden. Es ist nicht allzu schwierig, auf dem Hintergrund der bisherigen sprachlichen wie theologischen Zusammenhänge zu der Auffassung zu gelangen, dass damit bei Mk praktisch dasselbe angedeutet ist, was bei Mt und Lk mit dem agreement τὰ μυστήρια der Herrschaft Gottes deutlich beim Namen genannt wird.<sup>32</sup> Klar zu sehen ist aber, wie sehr sich seit Mk die Situation des Redaktors verändert hat. Während der erste Evangelist noch unübersehbar auf die Situation Jesu zurückgreift und mit dem Singular von τὸ μυστήριον auf das Messiasgeheimnis Jesu anspielt,<sup>33</sup> hat Deuteromarkus diese zu seiner Zeit längst bekannte und deshalb nicht mehr aktuelle Frage gestrichen und konzentriert sich allein auf die Verkündigung Jesu, die Mk mit τὰ πάντα zum Ausdruck bringt.<sup>34</sup> Nach seinen Worten hat Jesus schon ἐκείνους δὲ τοῖς ἔξω von diesen Geheimnissen gesprochen, wenn auch in Gleichnisform und nicht in direkter Weise. Man braucht somit auch nur die Gleichnisse zu lesen und auf ihre inhalt-

<sup>31</sup> Vgl. *Ennulat*, *Agreements*, 127: „Mt und Lk folgen deutlich der durch den MkText vorgegebenen Zitationsweise“. Der Autor hebt auch zutreffend die „deutlichere Kontrastierung“ bei Deuteromarkus gegenüber der Vorlage heraus.

<sup>32</sup> *W.D. Davies – D.C. Allen*, *The Gospel According to Saint Matthew* (ICC), Edinburgh 1991, 389, Anm. 62 erklären dazu noch: „We can detect no significant difference in meaning between the plural, ‘mysteries’ (Matthew, Luke) and the singular, ‘mystery’ (Mark)“. Dies ist aber darauf zurückzuführen, dass sie den neuen Sitz-im-Leben von Deuteromarkus nicht im mindesten erfassen und sich für die Definition des Begriffs jeweils vom atl. Inhalt leiten lassen. Im übrigen werden die agreements von Mt 4,11/Lk 8,10 in traditioneller Weise abgetan mit der Behauptung: „It is unwarranted to hold that Matthew and Luke must preserve a non-Markan tradition“ (390). Die Autoren ahnen nicht, wie sehr sie bei den agreements mit der Abwehr einer *nicht-markinischen* Tradition Recht haben, wenn es sich auch nicht um eine Quelle neben Mk handelt, wie sie meinen.

<sup>33</sup> *Schelkle*, *Zweck*, 74: „Mk 4,10f kann ein ursprüngliches Wort Jesus sein, das besagte, daß die Jünger die Ankunft der Gottesherrschaft erfahren, während den anderen das, was geschieht, rätselhaft verborgen bleibt“.

<sup>34</sup> *D.L. Bock*, *Luke*. Vol.1: 1,1-9,50 (Baker Exegetical Commentary on the New Testament), Grand Rapids 1994, 730 bezieht den Plural von μυστήρια „to the parts of the plan“, während Mk „refers to the whole plan as unit“. Von der geschichtlichen Änderung des Deuteromarkus wird hier noch nicht sehr viel sichtbar.



lichen Aussagen zu achten, um zu wissen, worin die Geheimnisse des Reiches Gottes bestehen.<sup>35</sup> Ohne hier auf dieses Thema umfassender eingehen zu können, sollen stellvertretend nur zwei anstößige Beispiele angeführt werden.

Zur großen Überraschung aller jüdischen Hörer und vermutlich besonders der Theologen erklärt Jesus, dass die Herrschaft Gottes, die er verkündet, nicht plötzlich hereinbrechen und sich mit Macht gegen allen Unglauben durchsetzen werde – und dies am Ende der Tage, sondern dass z.B. gemäß Mt 13,24-30 auch Unkraut mitten unter dem Weizen wächst bzw. dass sich im Fischnetz gemäß Mt 13,47-50 neben guten auch unbrauchbare Fische finden. Obwohl beide Vergleiche dem gewöhnlichen Leben der Bauern und Fischer von Galiläa entnommen sind und jeder Hörer die beschriebene Erfahrung selbst machen konnte, war es doch schon für die Zeitgenossen Jesu schwierig, eine solche Art von Reich Gottes zu begreifen und zu akzeptieren.<sup>36</sup> Analog mussten Irrlehrer innerhalb der Kirche selbst und Verfolgung von außen zur Zeit des Deuteromarkus (*nach* Mk und *nach* Nero) Christen verunsichern bzw. Außenstehende daran zweifeln lassen, ob es sich bei der sich ausbreitenden Kirche tatsächlich um das entstehende Reich Gottes handeln konnte.<sup>37</sup> Wie man der massiven Ausweitung des Verstockungsmotivs durch Deutero-

---

<sup>35</sup> Münch, aaO. 110 stellt bezüglich Mt 13,13-15 fest: „Als *crux interpretum* erweist sich die Frage, was genau das Objekt des Sehens, des Hörens und des Verstehens ist“. Sehr schillernd sind die Äußerungen des Verfassers, in denen er das Nicht-Verstehen der Menge zu erfassen sucht (114-121). So meint er z.B. (115), dass man eher die Pharisäer auf der „schlechten“ Seite finden sollte als das teilweise gar nicht so negativ beschriebene Volk. Andererseits gilt ihm die „Volksmenge ... als erzählerischer Repräsentant für das jüdische Volk in seiner ganzen Breite“ (116), was aber beides falsch ist, weil es um Glaubende bzw. Sehende *im* Volk geht und nicht um dieses als ganzes.

<sup>36</sup> Zutreffend schreibt Klauck, Allegorie, 251 von den οἱ ἑξω: „Sie verstehen den provozierenden Anspruch der Parabeln sehr wohl, sind aber nicht bereit, ihn zu akzeptieren. Für Mk ist nicht die Parabelrede als solche rätselhaft (Stellen wie 3,23 und 12,12 sind unwiderlegbare Gegenbeweise), rätselhaft ist ihm das Verhalten, das sie hervorrufen: daß man das personifizierte Heil sehen kann und dennoch nicht zur Umkehr und Glauben gelangt“. Weniger kann man ihm zustimmen, wenn er unter „denen draußen“ nur die entschiedenen oder erbitterten Gegner Jesu versteht (vgl. 248 und 251), weil Jesus ja nicht nur zu Gegnern, sondern zu allen in Form von Gleichnissen gesprochen hat.

<sup>37</sup> Münch, aaO. 113 versucht Mt 13,13 mit „aller Vorsicht vielleicht als Kontrastbild zur Skizzierung der Jünger“ zu interpretieren: „Die Menge sieht Jesu Wirken und hört seine Worte ohne letztlich wirklich gewahr zu werden, dass in Jesus Gottes Herrschaft Wirklichkeit wird“. Es scheint aber, dass er nicht berücksichtigt, dass es bei Mt nicht mehr um das mk μυστήριον (im Singular), sondern seit Deuteromarkus um die im Wachstum der Kirche sich abspielenden Geheimnisse des Reiches Gottes handelt, denen „jene“ (vgl. Mt

markus entnehmen muss (vgl. Mt 13,14f par Apg 28,26f anstelle der kurzen Angabe von Mk 4,12c), scheint die Redaktion dieses Theologen eine Situation wiederzuspiegeln, wo das Nichtverstehen der Adressaten und deren Ablehnung der christlichen Verkündigung die Verkünder dieser Botschaft Jesu schwerstens betroffen hat.<sup>38</sup> In einer Situation *nach* Mk (wie alle deuteromarkinischen, d.h. chronologisch nach Mk anzusetzenden agreements bezeugen), wo auch nach anderen Aussagen des NT die christliche Verkündigung bei den Juden zu einem großen Teil gescheitert ist (vgl. Joh 12,39f und Röm 11,8), setzt sich der Autor theologisch mit Hilfe von Jes 6,9f mit diesem Problem auseinander, um in dieser Betroffenheit Ruhe und Sicherheit zu finden und eine Möglichkeit für die Beurteilung von Widerstand und Ablehnung zu erhalten. Es scheint demnach nicht gerade empfehlenswert zu sein, wenn die Zweiquellentheorie alle agreements dieser Perikope und darüber hinaus ganz generell möglichst vollständig beseitigen und erledigen möchte, während gerade sie einen unschätzbaren Einblick in die Entwicklung und Theologie der Kirche nach Mk ermöglichen. Es ist eine kaum beschreibbare Ironie, dass die Zweiquellentheorie mit einer immer noch fast nicht zählbaren Schar ihrer Vertreter alles daransetzt, um solche Erklärungen als Phantastereien abzutun, die neben der allein-seligmachenden Zweiquellentheorie überhaupt nicht nötig wären. Es könnte sein, dass sich auch an diesen „Wissenden“ das jesajanische Verstockungsmotiv bewahrheitet und angeblich Sehende und Kompetente nicht begreifen, was so offenkundig vor ihren Augen liegt. Sicherlich werden manche Autoren auch weiterhin mehr als alles andere ihren Namen und ihr Prestige wahren, obwohl es bei der Exegese eigentlich nicht darum, sondern um die Aussage des *Textes* gehen müßte. Wie im Reich Gottes, wo neben dem Weizen das Unkraut wächst, wird es in der synoptischen Forschung neben wirklicher Analyse der Zusammenhänge auch die Zweiquellentheorie geben, aber auf die Dauer werden sich die agreements nicht um ihr Recht bringen lassen.

Münch führt in seiner Auseinandersetzung mit der Parabeltheorie auch noch ein drittes agreement an, das für Mt 13,10-17 „von Gewicht“ sei, und zitiert dabei

---

13,11 ἐκεῖνος) jetzt genau so unverständig gegenüberstehen wie seinerzeit der messianischen Autorität Jesu.

<sup>38</sup> Münch, aaO. 93 scheint sich auf diese Zitatverlängerung zu beziehen, wenn er schreibt: „Frappierend ist, dass Lukas in der Struktur der Aussage weit näher bei Matthäus als bei Markus liegt“, doch findet das Ausmaß und die Bedeutung dieser Änderung bei ihm keinen Niederschlag. Der eigenständige Sitz im Leben der agreements (zum Unterschied von dem des Mt oder des Lk) geht eben bei der gewaltsamen Einordnung in das System der Zweiquellentheorie notwendigerweise verloren.

den „Verzicht auf den Jüngertadel (Mk 4,13)“ (91), was aber sachlich mehr mit der folgenden Perikope als mit Mt 13,10-17 selbst zu tun hat. Wie bei den vorausgegangenen Beispielen meint er, jeweils verschiedene Interessen des Mt und des Lk dafür verantwortlich machen zu können. Besonders die widersprüchliche Beobachtung, dass sie „in der Streichung des markinischen Jüngerunverständnisses oft, aber nicht immer überein(stimmen)“, veranlasst ihn fälschlicherweise, der Parallelität kein besonderes Gewicht beizumessen. Denn: „Eine gemeinsame Tendenz ist zweifellos gegeben, auf den Einfluß einer literarischen Größe in Gestalt einer vor-matthäischen/vorlukianischen Bearbeitung des Markusevangeliums weisen diese Beobachtungen aber nicht unbedingt hin. Sie lassen sich ebensogut als verbreitete Tendenz der urchristlichen Theologiegeschichte verstehen, die sich unabhängig in redaktioneller Tätigkeit manifestiert“ (91f). Es muss hier nicht mehr wiederholt werden, dass die ganze zugrundeliegende Hermeneutik des Verfassers falsch ist, weil es ja nicht darum geht, ob man bei Mt und Lk auch an anderen Stellen eine Minderung oder Streichung des Jüngerunverständnisses finden kann, sondern worauf dieses weitere *agreement im Zusammenhang* mit den nicht wenigen und theologisch so bedeutsamen anderen *agreements* dieser Perikope und des gesamten Mk-Stoffes hinweist. Es ist auch eine Selbsttäuschung, wenn Münch nach dem Vorbild anderer Vertreter der Zweiquellentheorie damit argumentiert, dass mit diesem *agreement* zugleich ein *disagreement* verbunden sei. „Für unsere Stelle ist entscheidend, daß jene Formulierungen, die bei Matthäus und Lukas an die Stelle des markinischen Jüngertadels treten, ... keine Ähnlichkeit aufweisen. Beide haben wie Markus eine Überleitungsformulierung, aber eine unterschiedliche. Die jeweiligen Formulierungen sind redaktionell. Unabhängige redaktionelle Bearbeitung von Mk 4,13 ist dafür die plausibelste Erklärung“ (92). Es ist einseitig und führt in die Irre, wenn Münch den Unterschied zwischen der mt Einleitung ὑμεῖς οὖν ἀκούσατε und der lk Formulierung ἔστιν δὲ αὕτη ... hervorhebt und überbetont, den Zusammenhang in Wortlaut und Struktur zwischen Mt und Mk (... τὴν παραβολήν) bzw. auch zwischen Mk und Lk (παραβολή mit Artikel) aber missachtet und unterschätzt. Es trifft natürlich zu, dass die Betonung des ὑμεῖς und die Erwähnung des Hörens in der mt Einleitung mit Mt 13,16-17 zusammenhängen, wie es auch richtig ist, dass die lk Einleitung „in der Formulierung auf die Frage der Jünger in V. 9 zurück(greift)“ (92, Anm. 87). Aber diese jeweils unabhängige Redaktion ist auch auf der Basis von Deuteromarkus denkbar und geht nicht unbedingt vom kanonischen Mk aus. Falsch ist mit Sicherheit, wenn der Verfasser bei Mt 13,18 apodiktisch vom redaktionellen Charakter spricht (92, Anm. 88), weil er dabei eben die schon erwähnte Korrespondenz zwischen Mt und Mk im Akkusativobjekt τὴν παραβολήν vernachlässigt. Und schließlich lässt sich sein Hinweis auf γινώσκω

mindestens so gut für Deuteromarkus verwenden, wie Münch ihn gegen diesen benützt. Denn er hat zwar Recht, wie schon früher erwähnt wurde, dass „ein Transfer von γινώσκω nach Mt 13,11/ Lk 8,10 ... nicht notwendig auf einen vormt/vorlk Eingriff (verweist)“ (aaO.), sofern man dieses Detail atomistisch für sich betrachtet. Aber das ist eben der grundlegende Fehler des Verfassers, dass er mit den agreements auf diese absolut verkehrte Weise umgeht und sie aus ihrem wesensnotwendigen Zusammenhang reißt, statt sie zusammen mit den übrigen zu bewerten.<sup>39</sup> Immer wieder zeigt sich also, dass die vom System der Zweiquellentheorie her naheliegende Erledigungsmentalität hinsichtlich der agreements dem Verfasser zum Verderben wird und dass er dieser grundfalschen Hermeneutik zum Opfer

---

<sup>39</sup> Vgl. auch Münch, aaO. 280, wo er bei Mt 13,18-23 zwar „einige *minor agreements*“ feststellt, aber gleich vor jeder Untersuchung weiß, dass durch sie die Zweiquellentheorie „nicht grundlegend in Frage gestellt (wird)“. Die falsche Hermeneutik, dass er gar nicht nach den agreements, sondern in Wirklichkeit nur nach der Zweiquellentheorie und ihrer Leistungsfähigkeit fragt, wird ihm überhaupt nicht bewusst. Ähnliches gilt für die agreements von Mt 13,3-8 (232f mit Anm. 343), Mk 4,1f (76 mit Anm. 21) und Mk 12,1-9 (240 bzw. 285). Es ist typisch, dass der Verfasser bei dem Vers Mt 21,44, der ein agreement mit Lk 20,18 darstellt, von einem „textkritisch schwierige(n)“ Vers redet, obwohl eindeutig das Gegenteil der Fall ist, wie er selbst in einer Fußnote zugeben muss: „Die Bezeugung insgesamt ist aber sehr gut“, aaO. 285, Anm. 183. Die Zweiquellentheorie hat anscheinend nicht die mindesten Schwierigkeiten, die zweifelhaftesten Begründungen an den Haaren herbeizuziehen, um mit den agreements fertig zu werden, obwohl sie mit etwas mehr Charakter besser fahren würde. Vgl. auch die Kommentare zu νομικός bei Mt 22,34 bzw. A. Fuchs, Probleme der Zweiquellentheorie anhand der Perikope vom obersten Gebot Mk 12,28-34 par Mt 22,34-40 par Lk 10,25-28, in: Fs. Zmijewski, hg. von C.G. Müller, 2006, 73-101. Der Verfasser erwähnt zwar, dass zu Mt 21,44 – von anderen! – auch „auf eine deuteromarkinische Bearbeitung ... verwiesen“ wird, fügt aber dann an: „Die Deutero-Markus-These müsste am gesamten Matthäusevangelium diskutiert werden, was wir hier nicht leisten können“ (285). Zu einer Mitteilung, dass dies schon seit 30 Jahren – von anderen – versucht wird, kann sich der Autor leider nicht aufraffen. Ob die Zweiquellentheorie nicht offener sein sollte?

Abschließend ist darauf hinzuweisen, dass Münch mit der Zweiquellentheorie bei Mt 21,44 offensichtlich scheitert. S. 285 kommt er zu dem Urteil: „Eine literarkritische Beurteilung von V.44 muss ... offen bleiben“, während er S. 240 zugibt, das agreement sei „kaum ohne Zusatzannahmen (Einfluß eines Florilegiums, bearbeitete Version der Quelle, ... ) zu erklären“. Es ist kein Wunder, dass Münch mit diesem Logienagreement nicht zurechtkommt, weil bei ihm eine solche Vorstellung im ganzen Buch nicht vorkommt und dem Verfasser anscheinend noch gänzlich fremd ist. Längstens bei der Beelzebulperikope hätte er darauf stoßen müssen (s.o.), aber mit der Außerachtlassung jeder wissenschaftlichen Diskussion der betreffenden agreements hat er selber den Ausweg aus der Kalamität versäumt. Vielleicht wäre eine *umfassende* Auseinandersetzung mit den Problemen doch empfehlenswerter als der von seinem System diktierte Eklektizismus!

fällt, ohne es zu ahnen.<sup>40</sup> Der Autor müsste, wie so viele andere seiner Gesinnungsgenossen, sich darauf besinnen, dass er weniger ein altes, ehrwürdiges System perpetuieren, sondern wirklich, wie es Exegese verlangt, die Texte untersuchen und sie vor allem anderen zu Wort kommen lassen sollte. Vermutlich wird aber das Prestige so vieler angesehener Autoren, die so viele Jahrzehnte hindurch und mit so viel Intensität das Falsche vertreten haben, einiges dazu beitragen, dass dies nicht so schnell geschehen wird.

### *Postscriptum:*

Die Literaturdiskussion könnte noch in vielen Details fortgesetzt werden und würde noch verschiedene literarkritische Positionen zutage fördern. So vertritt z.B. M.D. Goulder<sup>41</sup> die Auffassung, Lk hätte die agreements aus Mt übernommen, ohne dies in Übereinstimmung zu bringen mit der Beobachtung, dass der Evangelist in diesem Fall sehr widerspruchsvoll vorgegangen sein müsste, weil er z.B. das wichtige mt Sondergut völlig gleichgültig übergangen hätte.<sup>42</sup> Positiv ist aber bei Goulder zu vermerken, dass er zum Unterschied von den meisten übrigen Autoren das versteckte agreement bemerkt, dass darin gegeben ist, dass Mt 13,10 und Lk 8,9 einen eigenen Fragesatz haben, wo Mk 4,10 nur das Objekt τὰς παραβολὰς erwähnt. Man kann leicht feststellen, dass die Korrespondenz von ἔστιν δὲ αὕτη ἡ παραβολή Lk 8,11 mit τίς αὕτη εἴη ἡ παραβολή Lk 8,9 die größere Nähe von Mt 13,10 ἐν παραβολαῖς zu Mk 4,10 τὰς παραβολὰς erkennen lässt. Lk, der sich auch durch die Verwendung des Optativs als Redaktor zu erkennen gibt, schien es außerdem erzählerisch wohl erträglicher, nur von einer Parabel im Singular zu reden, nämlich der unmittelbar vorausgehenden vom viererlei Acker Lk 8,4-8, als mitten

---

<sup>40</sup> Für A.J. Hultgren, *The Parables of Jesus. A Commentary*, Grand Rapids-Cambridge 2000, 463 sind die Übereinstimmungen gegen Mk in dieser Perikope so bekannt und bedeutsam, dass er feststellt: "The similarities between portions of Matthew 13,11 and Luke 8,10 are so great that these verses are counted among the 'minor agreements' between the two against Mark" und dass er zu ihrer Erklärung auf B.H. Streeter, *The Four Gospels. A Study of Origins*, New York 1930 [!] verweist. Die Kenntnis der Synoptischen Frage scheint hier noch nicht ganz den neuesten Stand erreicht zu haben.

<sup>41</sup> M.D. Goulder, *Luke. A New Paradigm* (JSNT.SS, 20), Sheffield 1989, 415.

<sup>42</sup> Vgl. dagegen A. Fuchs, *Spuren von Deuteromarkus*, Münster 2004, Bd.3, 66; Bd.4, 56f. 150.175

zwischen Gleichnis und Deutung Lk 8,11-15 eine generelle Frage nach dem Verständnis der Gleichnisse überhaupt einzuschieben. So weisen diese Zusammenhänge also darauf hin, dass in Deuteromarkus in dieser Hinsicht noch eher eine Formulierung zu finden war wie die des Mt und nicht die des Lk (vgl. die Entsprechung von Mt 13,10 ἐν παραβολαῖς mit Mk 4,10 τὰς παραβολάς). Sicher hat aber auch Mt den Wortlaut nachträglich verändert, wie das doppelte λαλεῖν von Mt 13,10 und 13,13 verrät. Wenn man auf der Suche nach der Vorlage außerdem die maßgebliche Satzstruktur bedenkt, die aus der jeweiligen Übereinstimmung ἐρώτων αὐτόν Mk 4,10 mit ἐπηρώτων δὲ αὐτόν Lk 8,9 und dem neuen deuteromarkinischen Subjekt οἱ μαθηταί (bei Mt und Lk) hervorgeht, lässt sich für die deuteromarkinische Überarbeitung ein Text wie καὶ (Mt/Mk) ἐρώτων/ἐπηρώτων αὐτὸν οἱ μαθηταί τὰς παραβολάς) rekonstruieren. Trotz des Singulars verrät auch παραβολή bei Lk noch, dass in diesem Satz ausdrücklich davon die Rede war. Andererseits wäre es wohl schwierig, bereits den bei Mt vorliegenden Wortlaut für Deuteromarkus anzunehmen, weil sich der Lk Text kaum daraus ableiten ließe. Man darf ja nicht übersehen, dass trotz der Übereinstimmung in einem neuen Fragesatz bei Mt und Lk beide einen jeweils verschiedenen Sinn damit verknüpfen. Während Mt nämlich das undefinierte, relativ offene τὰς παραβολάς des Mk in dem Sinn versteht, dass er nach dem Sinn der Gleichnisform fragt, geht es Lk um den Inhalt. Und eine so verschiedene Weiterführung ist eben aus einem noch allgemeineren Wortlaut eher abzuleiten als aus einem schon weiterentwickelten wie dem des Mt.

Relativ ausführlich, wenn auch sachlich unzureichend, haben auch R. Pesch und R. Kratz sich mit den agreements dieser Perikope beschäftigt.<sup>43</sup> Nicht nur kommen – unter der Voraussetzung ihrer Beseitigung als Hindernisse für die Zweiquellentheorie – nur die auffälligsten zur Sprache, vor allem kommen die Autoren über das eingefahrene und jedes wirkliche Verständnis verhindernde Quellen-Denken nicht hinaus. Zunächst werden „die Jünger“ angeführt, dann „sprach“ statt „sagte“, wobei aber das ebenso wichtige ὁ δὲ Mt 13,11 par Lk 8,10 gegenüber dem parataktischen καὶ bei Mk 4,10 übersehen oder beiseite gelassen wird. Als drittes wird ein paralleler Unterschied gegenüber Mk 4,11b angedeutet, aber für den Leser ganz unverständlich und verwirrend der Mk-Text zitiert („euch ist das Geheimnis gegeben der Königsherrschaft Gottes“) und das agreement selbst nicht genannt (45).

<sup>43</sup> Vgl. R. Pesch-R. Kratz, So liest man synoptisch. Anleitung und Kommentar zum Studium der synoptischen Evangelien. IV. Gleichnisse und Bildreden. Teil 1: Aus der dreifachen Überlieferung, Frankfurt 1978, 43-49.

Später wird zwar auf den Plural τὰ μυστήρια angespielt (49), aber der so wichtige Begriff γινῶναι bleibt mit seiner Bedeutung und seinem neuen Sitz im Leben ganz außer Betracht. Im Vergleich mit Mk 4,12 wird „die verkürzte ... Wiedergabe der ausführlicheren Paraphrase von Jes 6,9f“ zitiert, aber der Sachverhalt zu wenig deutlich beschrieben. Denn sowohl die Streichung bzw. Veränderung von καὶ μὴ ἴδωσιν wie die Auslassung des μήποτε-Satzes von Mk 4,12 bleiben unerwähnt. Immerhin bietet aber die erwähnte Verkürzung Anlass zu einer ganzen Reihe von Überlegungen. Denn: „Diese Beobachtung veranlaßt die Frage, ob Mattäus und Lukas das Verstockungslogion nicht nur im Markusevangelium, sondern auch in der Logienquelle (Q) gelesen haben. Daß beide Evangelisten einen mit ihren Fassungen übereinstimmenden Markus-Text gelesen haben könnten, ist eine weniger plausible Annahme. Daß sie unabhängig voneinander dieselben red. Änderungen vorgenommen hätten, ist auch nicht überzeugend zu begründen. Die Annahme, beide Evangelisten hätten das Verstockungslogion zusätzlich aus der mündlichen Überlieferung in der von Markus abweichenden Fassung kennengelernt, bleibt rein hypothetisch“ (45). Interessant ist an dieser Liste nicht nur, was alles aufgezählt und in Betracht gezogen bzw. ausgeschlossen wird, sondern vor allem, wie „genau“ die Analyse des Textes erfolgt. Typisch ist, wie schon erwähnt wurde, dass die agreements beide Autoren als erstes spontan an Q denken lassen und dass die weit naheliegendere zutreffende Erklärung expressis verbis ausgeschlossen wird, weil sie in dem seit Jahrzehnten erstarrten quellenkritischen Denken unverständlich bleibt. Wie schon früher gesagt wurde, müsste ja die ausgiebige Verwandtschaft der mt/lk Version mit der des Mk zu einer Lösung veranlassen, die diesen Zusammenhang einbezieht und berücksichtigt, anstatt trotz der Verwandtschaft auf eine Mk-fremde Quelle (Q) zu schließen. Es ist eine kaum begreifliche Beobachtung, dass eine Unzahl von Exegeten immer wieder dieses und hundert andere agreements genau in Augenschein genommen haben, dass sie auch die vielfachen sprachlichen, stilistischen und anderen Beziehungen und Verwandtschaften gesehen haben, dass ihnen aber der Gedanke einer genetischen Erklärung ausnahmslos anscheinend durch „höhere Gewalt“ verwehrt war. Es ist natürlich in einer Hinsicht begreiflich, dass dies so ist, weil das Zugeständnis eines Wachstums des Mk-Textes bzw. der Interpretation der agreements als Weiterentwicklung des MkEv das System der Zweiquellentheorie sprengt, was gerade das in Frage gestellt hätte, was sie verteidigen und von ungelösten Resten befreien wollten. Wie deutlich zu sehen ist, hat also gerade das herrschende System zur Blindheit verführt und dazu verleitet, dass nicht ist, was nicht sein darf. Man kann der Zweiquellentheorie aber trotzdem den Vorwurf nicht ersparen, dass sie im Fall der agreements die Texte viel zu oberflächlich betrachtet hat und dass auch die ungeheure Zahl der Fälle, wie

schon oft erwähnt wurde, die Vertreter dieses Systems nicht zur Besinnung brachte. Dazu kommt, dass viele Beispiele auch nicht mit dem Zusammentreffen von unabhängiger Drittedaktion zu erklären sind, wie Pesch und Kratz im vorliegenden Fall auch zum Ausdruck bringen. Jenen Autoren, die wie F. Neirynck, Ch. Tuckett oder T.M. Friedrichsen u.a. anscheinend außerordentlich von den Erfolgen der redaktionsgeschichtlichen Forschung des vergangenen Jahrhunderts beeindruckt sind und die mit der Mk-Priorität unvorsichtigerweise auch das ganze System der Zweiquellentheorie bestätigt sahen, hätten doch jene nicht wenigen agreements Eindruck machen müssen, in denen eine redaktionelle Interpretation der Beispiele nur zu gekünstelten Erklärungen führt und wo die „Beobachtungen“ zugunsten der erwünschten Lösung erpresst und verbogen wurden. Positiv ist anzuerkennen, dass die Autoren nicht das Phantom der mündlichen Überlieferung für die agreements heranziehen, was immer nur ein Zeichen dafür war, dass die entsprechenden Exegeten den literarischen Prozess der sachlichen Verbesserung, den die agreements darstellen, gar nicht erfasst haben. Auf das Konto der alten Denkweise ist aber zu setzen, dass beide Autoren zwar die wörtliche Übereinstimmung von Mt 13,14-15 mit Apg 28,26f beobachten und es „besonders bemerkenswert“ finden (45), dass dieses lange Zitat mit Ausnahme eines einzigen Wortes völlig mit der Septuaginta übereinstimmt, dass sie aber dies alles doch auf Rechnung von Q schieben! Die im geistigen Einzugsbereich der Zweiquellentheorie völlig unkritisch und gedankenlos akzeptierte und hundert Mal praktizierte Annahme, dass in Q auch eine solche Überlieferung vorhanden gewesen sei wie in Mk, bewirkt gar kein Nachdenken mehr über die Schwierigkeit bzw. Unwahrscheinlichkeit einer solchen Voraussetzung. Nicht nur dass sich die Zweiquellentheorie normalerweise unter Mk und Q zwei gattungsmäßig und inhaltlich ganz verschiedene Quellen vorgestellt hat, sodass man dann nicht so gedankenlos in Widerspruch dazu doch wieder und ganz problemlos gemeinsame Traditionen annehmen sollte; das Konzept zweier einander fremder *Quellen* führt auch dazu, dass die sprachliche und strukturelle Verwandtschaft der Texte aus Mk und „Q“ gar nicht mehr gesehen wird! Und sofern man eine solche doch nicht bestreiten kann oder will, haben sich die zwei verwandten Fassungen eben in einer anonymen, nicht kontrollierbaren Entwicklung herausgebildet, auf die man – ohne jeden Beweis – weit eher setzt, als eine Entstehung der einen Fassung aus der anderen in Betracht zu ziehen. Im konkreten Fall „haben wir damit zu rechnen, dass auch die Logienquelle eine Fassung des an ‚die Jünger‘ adressierten Verstockungslogions geboten hat, die in ein förmliches Jesaja-Zitat mündete, nachdem diesem eine verkürzte Paraphrase voranging“ (45). Wie man sieht, trauen die Autoren der Quelle Q ohne weiteres dieses allein aus den agreements abgeleitete neue Konzept zu, ohne auf die sachliche, sprachli-



che und strukturelle Verflechtung all dieser agreements mit Mk im mindesten zu achten. Weil agreements ex definitione nicht im Mk-Text vorkommen und damit auf etwas von Mk Verschiedenes hinzudeuten scheinen, reagieren Dutzende von Vertretern der Zweiquellentheorie sofort mit Q (oder anderen Quellen und Traditionen) und ist ihnen auch völlig gleichgültig, dass sie selbst einmal den Q-Stoff mit der duplex traditio und nicht mit dem Mk-Stoff definiert haben. Es ist etwas seltsam, dass sie zur Rettung der Zweiquellentheorie Verrat an ihrem eigenen System üben und Q jetzt neu definiert wird. Wo Logien auch in einem zu Mk parallelen Stoff vorkommen, ist Q eben länger als vorher behauptet und umfasst es auch die overlaps. Ohne dass darüber reflektiert und die Gefährlichkeit eines solchen Vorgehens bedacht würde, arbeitet die Zweiquellentheorie somit schon lange Zeit mit einem doppelten Begriff von Q und vernebelt damit die Fakten. Wo unbedingt der Mk-Bezug gesehen werden müsste, weil der „Q“-Text nur eine Weiterentwicklung dieser Grundlage ist, reden die Vertreter der Zweiquellentheorie von Q und verbauen damit jede Sicht zu einer Lösung. Es wird der dringenden Bewusstmachung dieser Verdrehung bedürfen, wenn die Exegeten aus dieser Sackgasse herausfinden sollen, in die sie bei der Verteidigung ihres eigenen Systems geraten sind. Wenn Pesch-Kratz auch keine Lösung für das von ihnen behandelte Problem gefunden haben, so zeigt ihr Versuch doch erneut, wie es mit dem Stand der synoptischen Forschung bestellt ist. Die agreements sind zwar ein spürbarer Dorn im Fleisch der Zweiquellentheorie, aber gerade ihre versiertesten oder bekanntesten Vertreter tragen eher zu einer Verlängerung als einer Beseitigung des Problems bei.<sup>44</sup>

Auch für W. Radl sind, entgegen der früher verbreiteteren Ansicht, „diese Minor Agreements ... kaum Zufall“.<sup>45</sup> Als Möglichkeit zur Erklärung kommen verschiedene Vorschläge in Betracht, nur der vorliegende Mk-Text kann nicht mehr die Ausgangsbasis für Mt und Lk sein. Für den Verfasser „beruhen [die agreements] entweder auf einer älteren (Matthäus und Lukas in der mündlichen Überlieferung zugekommenen), von Markus selbst jedoch später redigierten Fassung des

---

<sup>44</sup> Von A. Sand, Das Evangelium nach Matthäus (RNT), Regensburg 1986, 279 wird der Erklärungsversuch von Pesch-Kratz als unbefriedigend abgelehnt. „Richtig ist allein die Annahme, daß die Perikope in unterschiedlicher Form [bei Mk und bei den Seitenreferenten] vorgelegen hat“. Schlecht ist nur, dass auch diese Sicht nichts von einer Entwicklung des Textes und seinem neuen Sitz im Leben bemerkt.

<sup>45</sup> Vgl. W. Radl, Das Evangelium nach Lukas. Kommentar. Erster Teil: 1,1-9,50, Freiburg-Basel-Wien 2003, 523.

Logions oder auf einer gegenüber Mk 4,11 jüngeren Form in einem Matthäus und Lukas zur Verfügung stehenden, stellenweise leicht veränderten Mk-Exemplar“ (523). Wie leicht zu erkennen ist, haben die agreements so viel an Gewicht bekommen, dass die normalerweise herangezogene Zweiquellentheorie nicht mehr ausreicht, aber es ist kennzeichnend für die Unsicherheit der Interpretation, dass eine nach-mk Erklärung ebenso gut möglich sein soll wie ihr Gegenteil. Hier ist in gravierendem Maß die Erkenntnis zu vermissen, dass alle agreements der ganzen triplex traditio sekundär sind gegenüber Mk, sodass schon dadurch jede vor-mk Erklärung ausscheiden muss. Uneinsichtig ist, wie schon früher gesagt wurde, das Argument mit der mündlichen Tradition, auch wenn Radl nicht der erste ist, der sie in Betracht zieht.<sup>46</sup> Abgesehen davon, dass eine nicht nachweisbare mündliche Überlieferung über eine hypothetische Vermutung nicht hinauskommt und schon deshalb wenig Gewicht hat, leistet die konkrete Form mehrerer agreements einer solchen Annahme entschiedenen Widerstand. Will man z.B. wirklich  $\acute{o} \delta\acute{\epsilon} \dots \epsilon\acute{\iota}\pi\epsilon\nu$  bei Mk 13,11 par Lk 8,10 gegenüber dem  $\kappa\alpha\iota \epsilon\lambda\epsilon\gamma\epsilon\nu$  bei Mk 4,11 als Einfluss der mündlichen Überlieferung ausgeben, wo es sich eindeutig um eine stilistische Verbesserung handelt, die den schlechteren Mk-Text zur *Voraussetzung* hat? Da die übrigen minor agreements gegenüber Mk 4,11 alle in Zusammenhang mit dem veränderten Sitz im Leben, konkret mit der Glaubensverkündigung der weiterentwickelten Kirche stehen, sieht man auch kaum eine Möglichkeit, diese einer mehr oder minder zufälligen mündlichen Überlieferung zuzuschreiben. Dass die agreement-Redaktion die negativen Elemente aus Mk 4,12 streicht und stattdessen das lange Jes-Zitat einbringt, zeigt ebenfalls überlegte Verbesserung des konkreten Mk-Textes und lässt keinen Platz für mündliche Tradition. Wenn Radl als Alternative, aber eine, die bei ihm nicht viel besser ist als ihr Gegenteil, auch eine gewisse Mk-Rezension in Betracht zieht und - wohl wegen der Streichung des μήποτε-Satzes - von einem „stellenweise leicht verkürzten Mk-Exemplar“ redet, bleibt auch in dieser Vorstellung die absichtsvolle und umfassende Überarbeitung der ganzen Perikope auf der Strecke. Zudem ist dem Verfasser wie zahlreichen anderen Vertretern der Zweiquellentheorie offensichtlich überhaupt nicht bewusst, dass diese so gängige Vorstellung zu chaotischen Verhältnissen führt. Denn welcher Leser und Benützer des MkEv hätte es denn für sinnvoll gefunden, nur dort und da

<sup>46</sup> Vgl. z.B. J. Ernst, Das Evangelium nach Lukas (RNT), Regensburg <sup>6</sup>1993, 206: „Die Übereinstimmungen mit Mt erklären sich zur Genüge aus einer mündlichen Mk-Variante“. In der fünften Auflage 1977, 266 war auch noch die Erläuterung zu finden: „Die Übereinstimmung zwischen Mt und Lk gegen Mk darf nicht durch eine gemeinsame Sonderquelle erklärt werden“, denn „dazu sind die Divergenzen zu stark“. – Für mündliche Überlieferung auch G. Schneider, Das Evangelium nach Lukas (ÖTK, 3/1), Gütersloh 1977, 182.

in einer Perikope einige nebensächliche Änderungen anzubringen, wie es die Vorstellung einer Rezension beinhaltet, und nicht das ganze MkEv zu revidieren, was allein wirklich Sinn macht? Und wer wäre denn überhaupt autorisiert gewesen, den Text des in der frühen Kirche weit verbreiteten und häufig benützten MkEv zu verändern, sodass diese privat geschaffenen und lokal begrenzten Korrekturen dann auch kirchenweit Akzeptanz gefunden hätten? Da diese punktuellen Korrekturen (als agreements) in den beiden, dem Mt und dem Lk vorliegenden Mk-Exemplar enthalten sein mussten, Mt und Lk aber möglicherweise in geographisch (weit) auseinanderliegenden Gegenden gearbeitet haben, müsste die Rezensionshypothese plausibel machen, wer diese gelegentlich durchgeführten und überall verstreuten Korrekturen gesammelt hätte, da ja agreements zur ganzen Länge des MkEv vorliegen. Es ist anscheinend weit einfacher, mit einem unüberlegten Schlagwort die Anhänger der Zweiquellentheorie zufriedenzustellen, als die minor agreements wirklich zu erklären. Ebenso wenig hilft es, wenn Radl zur Untermauerung seiner Annahme eines „leicht veränderten Mk-Exemplars“ auf die allgemeine Handschriftenüberlieferung hinweist, was fürs erste so plausibel klingt, in Wirklichkeit aber alles untergräbt. „Das letztere“ meint Radl „läßt sich nicht ausschließen, weil die Mk-Vorlage des Matthäus und des Lukas sicher nicht in allen Einheiten mit dem uns vorliegenden Mk-Text identisch war“ (523). Jeder Neutestamentler weiß natürlich, wie zahlreich die Textvarianten des ganzen NT sind. Aber es ist doch eine höchst wunderbare Sache, dass das unachtsame oder sogar schlampige Abschreiben des MtEv und des LkEv im Mk-Stoff zu so vielen und ausnahmslos höchst sinnvollen agreements geführt haben soll! Abgesehen davon, dass das vorgebrachte Argument, wenn auch unbeabsichtigt, einer Kopistenbeleidigung gleichkommt, weil diese normalerweise sehr gewissenhaft gearbeitet haben und nur für solche Arbeit bezahlt wurden, haben die Urheber einer solchen Denkweise vor allem keine Ahnung von der Kohärenz der agreements einer einzigen Perikope und von dem gegenüber Mk neuen Sitz im Leben, der für die Gesamtheit der Überarbeitung verantwortlich ist. Die Behauptung einer sporadischen Mk-Rezension wie auch der Hinweis auf die Textüberlieferung als Ursache für die agreements wirken also nur wie das laute Singen im finsternen Wald, mit dem böse Geister verscheucht werden sollen und ein ängstlicher Wanderer anderen demonstriert, wie mutig er ist. In Wirklichkeit beweisen solche Hypothesen nur, dass sich ihre Urheber mit dem Phänomen der parallelen Übereinstimmungen gegen Mk nie genau und umfassend beschäftigt haben, sondern sie nur mit oberflächlichen Schlagwörtern aus der Gegend vertreiben möchten. Man stimmt Radl zu, wenn er meint: „Jedenfalls müssen Matthäus und Lukas das Logion in einer von Mk 4,11 verschiedenen Form gekannt haben“ (aaO.). Auf den Kopf gestellt wird die Sache

aber wieder, wenn er fortfährt, dass vielleicht „auch Markus die Rede vom ‚Erkennen‘ der Geheimnisse bekannt war“, weil das γνῶσεσθε von Mk 4,13 dies vermuten lasse. Mk hat γινῶναι durchaus nicht aus dem Logion gestrichen, was aus der sekundären agreement-Fassung die ältere Version machen würde, sondern nur knapp (ohne γινῶναι) formuliert, was bei der deuteromarkinischen Überarbeitung verdeutlicht wurde. Insgesamt zeigt die kurze Behandlung der agreements der Perikope durch Radl, dass sie stärker als noch vor wenigen Jahrzehnten wenigstens als Problem für die Zweiquellentheorie erfasst und anerkannt werden. Ebenso deutlich brachte die Analyse aber zutage, dass die Sachkenntnis noch meilenweit von der Wirklichkeit entfernt ist und haltlose Schlagwörter eine Erklärung vortäuschen können. Die angebliche Richtigkeit der Zweiquellentheorie führt dazu, dass Kritik immer noch nicht ernst genommen wird und weithin unbekannt ist. Die Theorie beginnt zwar zu bröckeln, weil Mt und Lk doch bereits fallweise eine von Mk verschiedene Grundlage haben, aber darüber hinaus sichert die Unkenntnis der Gefahren noch immer das alte Gebäude.

Zum Stand der Synoptischen Frage – D.A. de Silva

In seiner umfangreichen Einleitung zum Neuen Testament kommt De Silva<sup>1</sup> auch auf die Synoptische Frage zu sprechen, obwohl sein Interesse sonst in weit höherem Maß sozio-rhetorischen Zusammenhängen als der historisch-kritischen Methode gilt. Er beginnt seine Diskussion des synoptischen Problems mit dem Hinweis auf das Vorwort des Lk, in dem dieser auf Vorgänger verweist, und auf die in der Kirchengeschichte äußerst einflussreiche Schrift des Augustinus *De consensu evangelistarum*. De Silva zitiert daraus die Passage, dass Mk abwechselnd einmal mit Mt, dann wieder mit Lk übereinstimme, was im 18. Jahrhundert J.J. Griesbach dazu veranlasste, Mk für eine Vermengung von Mt und Lk (überdies auch noch für eine Kürzung aus ihnen) zu halten. Der Verfasser sieht in einer solchen Auffassung zwar bedeutsame Probleme, meint aber doch, „dass diese Theorien den Vorteil haben, auf Dokumenten aufzubauen, die wir heute tatsächlich zur Hand haben“ (162), im Gegensatz zur rekonstruierten Quelle Q. Es ist aber nicht ganz einzusehen, um das schon hier zu vermerken, in welcher Weise die Übernahme einer Theorie, die zu ganz unhaltbaren Konsequenzen und Widersprüchen führt, ein Vorteil sein soll, nur weil sie mit *vorliegenden* Quellen arbeitet, während das Rechnen mit Q durchaus nicht so hypothetisch ist, wie es der künstlich aufgebaute Gegensatz haben möchte. Denn abgesehen von allen Diskussionen der letzten Jahrzehnte zu diesem Dokument ist es eine unbestreitbare Tatsache und keineswegs ein zweifelhaftes Konstrukt, dass es eine ganze Menge von Stoff gibt, der bei Mt und Lk parallel vorliegt und zu dem bei Mk eine Parallele fehlt. Der angebliche Gegensatz zwischen tatsächlich vorhandenen Quellen und nur rekonstruierten Dokumenten ist also weit überzogen und der erste Schritt in eine falsche Richtung. Abgesehen von dieser Fehlbewertung von Q, die später ihre Auswirkungen hat, kommt es außerdem beim synoptischen Problem gerade nicht nur auf Quellen und Dokumente, sondern ganz entschieden auch darauf an, *in welchem Verhältnis* diese zueinander stehen. Gerade dies wird aber durch den falschen Gegensatz eher verdunkelt als herausgestellt.

---

<sup>1</sup> David A. de Silva, *An Introduction to the New Testament. Contexts, Methods and Ministry Formation*, Downers Grove - Leicester 2004 [158-174].

Es ist unübersehbar, dass die in den USA immer noch für so wichtig gehaltene Griesbach-Hypothese im Hintergrund steht, wenn De Silva im folgenden sowohl eine Abhängigkeit des Mk von seinen Seitenreferenten wie des Lk von Mt zurückweist. Ohne hier alles anführen zu können, was in dieser Hinsicht auch in anderen Einleitungen zu finden ist, findet es der Verfasser z.B. als einen Widerspruch, dass Mk einerseits das MtEv gekürzt, andererseits aber doch eine Unzahl von Details neu eingefügt haben sollte, ohne dass dies mit den Interessen irgendeiner Gemeinde begründet werden könnte (162). Verstärkt wird dieser Kontrast dadurch, dass es sich bei den übergangenen Stoffen um wichtiges Material handelt, das für den Glauben der mk Gemeinde von großer Relevanz gewesen wäre. Außerdem lässt sich feststellen, dass Mt wiederholt den Text des Mk korrigiert oder klarer gestaltet, während man umgekehrt annehmen müsste, Mk hätte auf der Basis von Mt ausdrücklich Schwierigkeiten und Probleme geschaffen (wie z.B. das entgegen seiner Ankündigung nicht aus Jes stammende Zitat Mk 1,2). Es steht also insgesamt nicht sehr gut für die Griesbach-Hypothese.

Auch die zweite, alternative Möglichkeit, die theoretische Abhängigkeit des Lk von Mt, führt nach Meinung De Silvas nur zu völlig unhaltbaren Konsequenzen. Warum hätte Lk etwa die Missionspredigt des Mt 10,5-42 zerschlagen und auf fünf verschiedene Plätze verteilen sollen (Lk 9,1-6; 21, 12-17; 12,2-7.51-52 und 14,26-27)? Mit welcher Begründung hätte er die Bergpredigt des Mt auflösen und verkürzen und den Rest des Materials über das ganze Evangelium verstreuen sollen, wozu noch kommt, dass seine Form der Seligpreisungen und des Vater Unfers sich einschneidend von der des Mt unterscheiden? Und warum sollte er die fünfte Redekomposition des Mt über das Ende der Welt zerrissen und auf Lk 17 und Lk 21 verteilt haben?

Es sind solche Fragen und Beobachtungen, die es schon immer als unglaublich erscheinen ließen, Lk könne doch irgendwie – und wenn auch nur zusätzlich zu Mk – von Mt abhängig sein, und die dazu geführt haben, beide Seitenreferenten voneinander unabhängig sein zu lassen. Dazu kommt, dass ja auch noch weitere Überlegungen gegen die erwähnte Möglichkeit sprechen. De Silva fragt mit Recht, wie es sich denn mit dem beobachtbaren Interesse des Lk an vielen Einzelheiten vereinbaren lasse, dass er im gemeinsamen Mk-Stoff so viele jener Erweiterungen nicht übernimmt, mit denen Mt den Mk-Stoff ausgestaltet hat. Näher an der Realität der synoptischen Zusammenhänge als manch anderer Vertreter der

Zweiquellentheorie<sup>2</sup> verweist er in diesem Zusammenhang zwar auf Ausnahmen bei der Täufertradition, der Versuchungsgeschichte, der Beelzebulkontroverse, der Aussendungsrede und dem Senfkornvergleichnis“ (164),<sup>3</sup> ist sich aber der Bedeutung der angeführten Fälle in quellenkritischer Hinsicht in keiner Weise bewusst. Da eine Abhängigkeit des Lk von Mt aus den vorhin angeführten Überlegungen für diese Ausnahmen ebensowenig in Frage kommen kann wie allgemein, findet De Silva den üblichen Ausweg mit Q, wie sich später noch näher zeigen wird. Auf solidem Weg ist der Verfasser jedoch wieder, wenn er die Unabhängigkeit des Lk von Mt auch noch durch die Beobachtung untermauert sieht, dass Lk nichts vom Sondergut des Mt enthält, wozu u.a. die Kindheitserzählungen, einige Gleichnisse, die Wache am Grab Jesu oder die mt Auferstehungserscheinungen gehören. Außerdem wäre eine Erklärung für die Beobachtung zu finden, dass Lk fast durchgehend den Kontext der Logien verändert haben müsste, bzw. dafür, dass sie bei ihm sehr häufig theologisch weniger entwickelt erscheinen als bei Mt (164f). Schließlich wird die von der Griesbach-Hypothese, auf die er erneut zu sprechen kommt, behauptete Vermengung des Mt und Lk durch Mk noch damit abgelehnt, dass sie antiken schriftstellerischen Gewohnheiten widerspreche. Antike Schriftsteller hätten nämlich eine einzige Quelle als Hauptquelle gewählt und das übrige Material in diese eingefügt, und zwar wenn überhaupt in großen Stücken, während Mk nach der Griesbach-Hypothese in wechselnder Folge ein Wort aus Mt, das nächste aus Lk herausgerissen haben müsste, was sich bei keinem antiken Autor findet. Man könnte noch hinzufügen, was De Silva aber nicht sagt, dass ein solches Vorgehen jeder vernünftigen Arbeitsweise entbehrt.

Mit großem Erstaunen muss man feststellen, dass sich De Silva nach diesen überzeugenden und auch von den meisten Autoren vertretenen Beobachtungen und Argumenten einer Überlegung zuwendet, die seinen eigenen gerade geäußerten Begründungen radikal widerspricht. Nach den gegen die Neo-Griesbach-Hypothese vorgebrachten Gründen meint er nämlich auf „zwei ziemlich wenig beachtete

---

<sup>2</sup> Vgl. dazu A. Fuchs, Zum Stand der Synoptischen Frage, in: SNTU 29 (2004) 193-245.

<sup>3</sup> „In the triple tradition Luke rarely includes any of the details or phrases that Matthew has added to Mark (the exceptions being details in the baptism account, the temptation story, the Beelzebub controversy, the commissioning speech and the parable of the mustard seed)“. Der Verfasser hält sich hier eng an die Auskunft von R.H. Stein, *Studying the Synoptic Gospels. Origin and Interpretation*, Grand Rapids 2001 (= 2004), 99, Anm. 4 und spricht irrtümlich wie dieser von baptism account, obwohl sie beide den Täuferstoff Mk 1,1-8 par meinen.

Möglichkeiten“ hinweisen zu müssen, und wenn aus keinem anderen Grund als dem, um die Zweiquellentheorie nicht zu einem fraglosen Dogma werden zu lassen. Martin Hengel habe nämlich darauf aufmerksam gemacht, dass zwar eine Benützung des Mt von Seiten des Lk äußerst problematisch sei, - wohl weil er dessen wunderbare Kompositionen zerissen haben müsste -, umgekehrt aber eine Verwendung des LkEv durch Mt nicht die notwendige Beachtung gefunden habe und sich dies „zuletzt als die eleganteste Lösung herausstellen könne“, weil sie nicht die Annahme der hypothetischen Quelle Q oder einer ähnlichen Redequelle erfordere. Dass Mt das Q-Material des Lk neu und systematisch verarbeitet habe, sei sicherlich leichter annehmbar als das Gegenteil (165). Man ist bei dieser Erklärung völlig perplex gegenüber der Tatsache, dass in dieser „elegantesten aller Lösungen“ nun auf mt Seite die Frage keine Rolle spielt, warum der Evangelist ein extrem widersprüchliches Verhalten an den Tag gelegt hätte, das u.a. darin bestünde, dass er sich beim Mk-Stoff diesem bis in kleinste Details des Wortlauts und der Wortfolge angeschlossen, andererseits aber das unglaublich umfangreiche Sondergut des Lk keiner Beachtung gewürdigt hätte. Man muss es aufzählen,<sup>4</sup> um sich ein Bild von der Gespaltenheit des Vorgehens des ersten Evangelisten zu machen, der zwar die Blindenheilung des Mk 10,46-52 gleich zweimal verwendete (vgl. Mt 20,29-34 und 9,27-31), ebenso die Exorzismusgeschichte Mt 12,22-24 (par Lk 11,14-15) ein zweites Mal bei Mt 9,32-34 benützte, von anderen Dubletten ganz abgesehen, aber eine lange Reihe wichtiger Perikopen aus unverständlichen Gründen beiseite ließ:

Lk 1-2	Vorgeschichte
Lk 3,10-14	Standespredigt des Täufers
Lk 3,23-38	Genealogie Jesu
Lk 5,1-11	Reicher Fischfang
Lk 7,11-17	Jüngling von Nain
Lk 7,36-50	Die große Sünderin
Lk 8,1-3	Die dienenden Frauen
Lk 9,51-56	Jesu Ablehnung in Samaria
Lk 10,17-20	Rückkehr der 70 Jünger
Lk 10,29-37	Der barmherzige Samariter
Lk 10,38-42	Martha und Maria

---

<sup>4</sup> Vgl. dazu z.B. *U. Schnelle*, Einleitung in das Neue Testament, Göttingen <sup>4</sup>2002, 196f bzw. *G. Petzke*, Das Sondergut des Evangeliums nach Lukas (Zürcher Werkkommentare zur Bibel), Zürich 1990.



- Lk 11,5-8 Gleichnis vom bittenden Freund
- Lk 11,27-28 Seligpreisung der Mutter Jesu
- Lk 12,13-21 Habsucht. Die Torheit des reichen Bauern
- Lk 12,35-37 Vom Wiederkommen des Herrn
- Lk 12,47-48 Lohn für Wachsamkeit
- Lk 12,49 Spruch vom Feuer
- Lk 12,54-56 Zeichen der Zeit
- Lk 13,1-9 Bußruf über Israel
- Lk 13,10-17 Heilung einer verkrüppelten Frau am Sabbat
- Lk 13,31-33 Warnung vor Herodes Antipas
- Lk 14,1-6 Heilung eines Wassersüchtigen
- Lk 14,7-14 Rangordnung
- Lk 14,28-33 Voraussetzungen der Nachfolge
- Lk 15,8-10 Die verlorene Drachme
- Lk 15,11-32 Der verlorene Sohn
- Lk 16,1-9 Der ungerechte Verwalter
- Lk 16,10-12 Treue im kleinen
- Lk 16,14-15 Gegen die Pharisäer
- Lk 16,19-31 Der reiche Mann und Lazarus
- Lk 17,7-10 Unnütze Knechte
- Lk 17,11-19 Heilung eines Aussätzigen
- Lk 18,1-8 Gleichnis vom Richter und der Witwe
- Lk 18,9-14 Gleichnis vom Pharisäer und Zöllner
- Lk 19,1-10 Zachäus
- Lk 19,41-44 Jesu Worte über Jerusalem
- Lk 22,15-18 Das Passahmahl
- Lk 22,35-38 Die zwei Schwerter
- Lk 23,6-12 Jesus vor Herodes
- Lk 23,13-16 Pilatus erklärt Jesus für unschuldig
- Lk 23,39-43 Die beiden Schächer
- Lk 24,13-35 Die Emmausjünger
- Lk 24,36-53 Jesus erscheint den Jüngern

Es kann nur als äußerst unlogische Kurzschlusshandlung gewertet werden, dass zwar eine Abhängigkeit des Lk von Mt als „problematic in the extreme“ (165) gelten, ein analoges, völlig unverständliches Vorgehen des Mt aber „the most elegant solution“ (aaO.) darstellen soll.<sup>5</sup> Sehr bezeichnend ist, was De Silva aber nicht verrät, dass Hengel nur wegen der minor agreements zu diesem verzweifelten Vorschlag kommt, der jede Logik über den Haufen wirft. So kann man zwar weder Hengel noch De Silva bei diesem „zu wenig beachteten Vorschlag“ folgen, aber zumindest ermessen, in welcher ausweglosen Situation sich die Zweiquellentheorie befinden muss, dass sie zu so verzweifelten Mitteln greift.<sup>6</sup> Es ist besonders in einer Einleitung auch nicht verständlich, dass De Silva mit keinem Wort darauf hinweist, dass mit dieser „most elegant solution“ die Zweiquellentheorie ganz über Bord geworfen würde, die er im übrigen zu verteidigen sucht. Denn wenn Mt nicht nur die minor agreements und diese allein aus Lk übernommen hätte, was einer skurrilen Vorstellung gleichkommt, sondern auch den ganzen Q-Stoff von dort hergeholt haben könnte, hätte sich damit der zweite Pfeiler der Zweiquellentheorie in Schall und Rauch aufgelöst.<sup>7</sup> Außerdem lassen Hengel und De Silva die Leser bei diesem zweiten Vorschlag mit der weiteren Frage in Stich, wie denn Mt aus der redaktionell *überarbeiteten* Form des Logienstoffes bei Lk seine eigene Version von Q gestalten konnte. Denn von der redaktionellen Q-Form des Lk führt ebensowenig ein Weg zu Mt wie umgekehrt einer von der mt Form von Q zu der des dritten Evangelisten. Statt eine Lösung anzubieten, noch dazu „the most elegant one“, stürzen die Autoren die ganze Zweiquellentheorie ins völlige Chaos, und dies nur wegen der minor agreements!

---

<sup>5</sup> Gegen eine Abhängigkeit des Lk von Mt hatte *De Silva*, aaO. 164 selbst angeführt: „Luke would also have had to treat the two sources very differently, respecting Mark's order and content while approaching Matthew's order and content much more freely, now abridging sayings and discourses, now rearranging, now omitting“.

<sup>6</sup> *M. Hengel*, *The Four Gospels and the One Gospel of Jesus Christ*, Harrisburg 2000 [169-207.303-323].

<sup>7</sup> Es soll für den Zustand der synoptischen Forschung nicht unerwähnt bleiben, welche horrende Folgerungen aus der Existenz der minor agreements gezogen und welche für das System der Zweiquellentheorie destruktiven Behauptungen aufgestellt werden können, ohne dass die übrigen Vertreter dieses Systems in hellem Aufschrei dagegen protestieren oder auch nur eine leise Kritik vorbringen. In der synoptischen Forschung können anscheinend die für die Zweiquellentheorie zerstörerischsten Interpretationen vorgebracht werden, wenn diese nur für „die beste aller Quellentheorien“ gehalten wird.

Als zweite „neglected option“ weist De Silva auf die Hypothese von J.W. Wenham hin, die ebenfalls ohne die Annahme von Q auskommt.<sup>8</sup> Nach diesem Modell sind Mt und Lk zwar unabhängig voneinander und bauen auch auf Mk auf, benötigen aber keine gemeinsame Logienschrift. Stattdessen standen Lk unabhängige Überlieferungen der Worte Jesu zur Verfügung, die möglicherweise von einem der 70 Jünger stammen könnten, die Jesus über den engen Kreis hinaus nachfolgten. Das würde auch den eigenartigen Rahmen der Reise nach Jerusalem verständlich machen. Und außerdem sei es ja mehr als verständlich, „dass Jesus seine Lehren bei zahlreichen Gelegenheiten, in wechselnden Zusammenhängen und verschiedener Reihenfolge wiederholt haben wird“ (165). Schließlich habe man zur Lösung der Synoptischen Frage für gewöhnlich auch der mündlichen Überlieferung nicht genug Gewicht beigemessen und nicht bedacht, auf welch vielfältigen Wegen sie z.B. zu Lk gelangt sein konnte. Wenham nimmt bei seinem Vorschlag aber zu wenig darauf Rücksicht, dass die Doppelüberlieferung nach Abzug der jeweiligen Redaktion des Mt und des Lk und trotz des unterschiedlichen Wortlautes einzelner Stücke bei den übrigen eine bedeutsame Gemeinsamkeit in der Formulierung und abschnittsweise auch in der Reihenfolge aufweist, sodass die von ihm vorausgesetzte Verschiedenheit der Traditionen sich nicht in dem vorausgesetzten Ausmaß bestätigt.<sup>9</sup>

Weder die „most elegant solution“ einer Benützung des Lk durch Mt noch die Bestreitung einer gemeinsamen Logienquelle bei Mt und Lk bringen also einen Schritt weiter; vielmehr führen sie zur Auflösung der gesamten Zweiquellentheorie, zugunsten deren sie erfunden wurden, und zur Demolierung ihrer Fundamente. De Silva wird noch aufklären müssen, wie er gerade dies als Lösung des synoptischen Problems anbieten kann.

---

<sup>8</sup> J.W. Wenham, *Synoptic Independence and the Origin of Luke's Travel Narrative*, in: NTS 27 (1981) 507-515.

<sup>9</sup> Wenig später (167) spricht De Silva selbst von dieser „often very close verbal similarity between Matthew and Luke in reproducing these Jesus sayings“ sowie auch von der identischen Reihenfolge einer beträchtlichen Anzahl der Logien. Wenham ist aber zuzugestehen, dass die von der Zweiquellentheorie fast generell und diskussionslos vorausgesetzte Einheitlichkeit des Q-Materials nicht gesichert ist. Die duplex traditio könnte sich auch aus mehreren Stücken zusammensetzen. Vgl. De Silva, aaO. 172: „It is still unclear that Q must represent a *single* written source rather than several shorter collections“.

Die Fortsetzung des Textes zeigt, dass aber De Silva selber in den Modellen von Hengel und Wenham praktisch nicht die mindeste Gefahr für die Zweiquellentheorie sieht, weil er erst *im Anschluss* an sie auf wirkliche Einwände gegen die Theorie zu sprechen kommt (166.169). Die verschiedentlich vorgebrachten Bedenken seien aber nicht so zahlreich und so schwierig wie jene gegen die Griesbach-Hypothese. Immerhin soll man sich aber nach Empfehlung des Autors dessen bewusst bleiben, dass es sich auch bei der Zweiquellentheorie nur um eine Theorie und kein objektives Faktum handle. Konkret werden als unerwartete Beobachtungen Übereinstimmungen im Wortlaut des Mt und Lk gegen Mk genannt, die es systemgemäß eigentlich nicht geben dürfte. Typisch ist jedoch, wie dürftig und irreführend die Beschreibung dieser agreements von Seiten De Silvas ausfällt und wie sachfremd die Reaktion des Verfassers ist, dass als allererstes - wenn auch nur theoretisch und in Frageform - mit der in Wirklichkeit systemsprengenden „Möglichkeit“ gerechnet wird, sie könnten auf Abhängigkeit des Lk von Mt (oder umgekehrt) verweisen, was er bei Griesbach zurückgewiesen hatte. Die weitere Behandlung der Frage verrät aber, dass das zitierte Modell dem Verfasser selbst nicht so durchschlagend erscheint. Denn die agreements, bei denen es sich nur um die minor agreements handelt, können auch den stilistischen Interessen des Mt und Lk zugeschrieben werden (169). Unglaublicherweise werden dann aber nur  $\delta\epsilon$  anstelle von  $\kappa\alpha\iota$  bei Mk und die Vermeidung des historischen Präsens als Beispiele angeführt, die das Phänomen veranschaulichen sollen (169f). So können sie mühelos auf ähnliche schriftstellerische Interessen der Seitenreferenten abgeschoben werden. Das auf den ersten Blick überzeugendste und zugleich irreführendste Argument besteht wie üblich in dem Hinweis, dass diese den Mk-Text grammatikalisch und stilistisch an vielen Stellen verbessern, sodass es gar nicht auffallen kann, dass sie dabei auch zusammentreffen, ohne wirklich gegen ihn „übereinzustimmen“. Dazu komme die Tendenz der Angleichung des Lk an Mt durch die Abschreiber, die auch sonst von vielen Autoren angeführt wird, bzw. die ebenfalls wiederholt in Anspruch genommene Möglichkeit einer frühen Verderbnis des Textes in der Weise, dass ursprünglich alle drei Synoptiker übereinstimmten, beim längeren Abschreiben aber Mk verändert wurde. Theoretische Möglichkeiten, die konkret in einem Einzelfall vorkommen könnten, werden zu Unrecht verallgemeinert und aus Unkenntnis der Sache für die *wirklichen* Ursachen vieler agreements gehalten, und damit ist bereits ein Großteil der Fragen gelöst. Weder die ungeheure Zahl der Fälle noch ihre Kohärenz noch die Eigenart des harten Kerns kommen zur Debatte, sodass das Problem beseitigt ist, bevor der Autor und die Leser es überhaupt richtig gesehen haben. So wie der Verfasser selbst soll wohl auch der Leser keine Frage stellen, wie es zu der wundersamen, kaum vorstellbaren Entwicklung kam, dass

nur der Text des LkEv an Mt angeglichen wurde und nicht auch der des Mk, oder wie bei der angeblichen frühen Textverderbnis durch die Abschreiber nur die Kopisten des MkEv so schlampig waren, dass sie den gemeinsamen Text verdarben, und nicht auch die des Mt und Lk. In Anbetracht von so viel Wundern und so viel Phantasie muss man auch hier wiederholen, was schon an vielen anderen Stellen betont wurde, dass De Silva die Abschreiber, die normalerweise eine sehr gewissenhafte Arbeit geleistet haben, nicht so infam und eifertig „verleumden“ sollte, nur weil *er* sich mit den agreements zu wenig beschäftigt hat und sonst nicht mit ihnen fertig wird. Dem Autor, der ausgerechnet ein Lehrbuch der ntl. Einleitungswissenschaft vorlegt, ist völlig fremd geblieben, dass alle agreements ohne jede Ausnahme sekundär sind gegenüber Mk, was in radikalem Widerspruch steht zu der Vorstellung des Verfassers, dass der bei Mt und Lk gemeinsam vorliegende Text (= die agreements) älter wäre als die „Verschlechterungen“ der allen dreien gemeinsamen Grundlage durch oder bei Mk. Die Zweiquellentheorie muss endlich aufhören, Auskunft über die agreements zu geben, ohne sich überhaupt mit ihnen ernsthaft befasst zu haben, und sie als bloße Störungen ihres schönen Systems mit pauschalen und oberflächlichen, jedenfalls aber ganz falschen Behauptungen von sich zu schieben. De Silva vermittelt den Lesern ein massiv verzerrtes Bild der Realität, weil er nur solche agreements vor Augen führt, die von seinem System noch am ehesten bewältigt werden können, während er alle jene Beispiele verschweigt, wo die Berufung auf die übliche Mt- und Lk-Redaktion hoffnungslos versagt. Die Zahl jener Autoren ist zwar im Steigen begriffen, die es nicht mehr für überzeugend halten, die minor agreements seien von den Drittevangelisten Mt und Lk verursacht, aber De Silva sind deren Argumente anscheinend so unbekannt wie die agreements selbst. Es ist typisch für die Situation der Zweiquellentheorie, dass manche ihrer Vertreter meinen, über die Ungefährlichkeit der ungelösten Probleme und die Einwände gegen ihr System Bescheid zu wissen, obwohl sie in Wirklichkeit 90 Prozent der Realität gar nicht kennen und mit ihren Äußerungen nur dokumentieren, dass sie den wissenschaftlichen Anschluss seit Jahrzehnten verloren haben. Man kann nicht sagen, dass sich das gerade für ein Lehrbuch empfiehlt.

Die einzige Ausnahme, wo De Silva mehr, wenn auch minimal, auf Einzelheiten eingeht, sind gezählte sechs agreements, die aufgrund einer Überschneidung von Mk und Q zustandekommen und die auch dem Verfasser eindrucksvoll er-

scheinen,<sup>10</sup> wenn auch nur auf den ersten Blick. Konkret müsse man auch in Q, wie teilweise schon erwähnt wurde, eine Parallele der Versuchungserzählung, der Beelzebulkontroverse, des Senfkorngleichnisses, der Aussendung der Zwölf, der Zeichenforderung und eines Teils der eschatologischen Rede annehmen.<sup>11</sup> Ohne dass es überhaupt den griechischen Text und irgendeinen näheren Vergleich braucht und ohne jede weitere Überlegung wird die allgemeine und in dieser Allgemeinheit verführerische Behauptung aufgestellt, „dass es keinen Grund gibt, dass Mk und Q als unabhängige Sammlungen von Jesustradition sich nicht an einigen Punkten überschneiden sollten, und sogar vielleicht über diese [angeführten Beispiele] hinaus“ (170).<sup>12</sup> Der Autor macht sich keine Gedanken zur jeweiligen Gattung von Mk und Q und ihre – was die Hauptcharakteristik betrifft – ganz konträre Beschreibung als Logiensammlung bzw. Erzählevangelium durch die Zweiquellentheorie selbst. Der Leser erfährt nichts darüber, dass die Themen dieser angeblichen Überschneidungen eigentlich der Thematik von Q fremd sind, Widersprüche in der Schriftbenützung etwa zwischen der Versuchungsgeschichte und dem „übrigen“ Q-Stoff bestehen, und erhält nicht einmal einen Hinweis darauf, dass die gesamte Argumentation mit Q überhaupt nur dadurch ausgelöst ist, dass die Zweiquellentheorie seit langem und in allen exegetischen Gegenden die *minor agreements*, besonders aber die *Logienagreements* dieser Perikopen einfach mit Q verwechselt und nicht in ihrer Eigenart versteht.<sup>13</sup> Die gesamte wissenschaftliche Diskussion der letzten 30 Jahre ist gänzlich unbekannt. Da der Verfasser, wie an anderer Stelle schon vermerkt werden musste,<sup>14</sup> in seinem ganzen Buch praktisch ohne jede Literatur auskommt, die nicht englisch ist oder ins Englische übersetzt wurde, wird den Lesern ein ganzes Feld jüngster Forschung vorenthalten und der doppelt falsche Eindruck erweckt, das Problem, das ohnehin nur in den allerbescheidensten Umrissen beschrieben wurde, sei gelöst und der vom Verfasser vorgegebene Weg ausreichend und überzeugend. Man sollte aber auch von einer nordamerikanischen Einleitung erwarten, dass sie einigermaßen den Stand der wissenschaftlichen For-

<sup>10</sup> „The most impressive agreements of Matthew and Luke against Mark can be explained by a mere six places of overlap between Mark and the Q material“ (170).

<sup>11</sup> An früherer Stelle hatte er auch noch den Täuferstoff Mk 1,1-8 par. angeführt (164), dafür aber die letzten beiden Stellen nicht erwähnt.

<sup>12</sup> Wenig später kommt er nochmals auf diese Stellen zu sprechen und schätzt sie als „just a few, plausible exceptions of overlap with Mark“ ein, was die ganze Fehlbeurteilung dieser kritischen Instanzen offenkundig macht.

<sup>13</sup> Vgl. A. Fuchs, *Spuren von Deuteromarkus*, Bd. 1-4, Münster 2004.

<sup>14</sup> Vgl. die Rezension zu seinem Buch in diesem Band!

schung wiedergibt und der Verfasser nicht mit seinem bloß lokalen Gesichtsfeld zufrieden ist. Wissenschaft ist international, und wer das - aus welchen Gründen auch immer - vergißt, tut es nur zu seinem eigenen Schaden. In einem Lehrbuch, das definitionsgemäß zur Information anderer dient, sollte ein Lokalpatriotismus, der über Jahrzehnte von Forschung nicht orientiert ist, noch mehr verboten sein als sonst.

Vom generellen Standort dieser Einleitung bezüglich des Synoptischen Problems abgesehen muss aber die Ansicht De Silvas zu Q nochmals näher betrachtet werden. Hier stellt man fest, dass er nicht nur die bereits erwähnten overlap-Perikopen ohne jede Schwierigkeit zur Logienquelle rechnet (vgl. 168f), sondern dass nach seiner Meinung auch die Besonderheit der Lk Passionsgeschichte durch Q verursacht sein könnte.<sup>15</sup> Dieses mühelose und völlig unreflektierte Rechnen mit Erzählstoff auch in der „Logienquelle“ hat zur Folge, dass das Verhältnis bestimmter „Q“-Texte zu Mk noch mehr aus dem Gleichgewicht kommt. So liest man z.B., dass Lk in den längeren Abschnitten von Lk 3,1- 4,30 und 9,51-18,14 überhaupt nichts Vergleichbares mehr mit Mk biete, obwohl in beiden Teilen Mk-Traditionen unleugbar sind.<sup>16</sup> Es ist die entscheidende und katastrophale Verkenntung jeden Mk-Zusammenhangs besonders im ersten Stück, die zu einem solchen Urteil führt, bzw. die gewohnheitsmäßige Zurechnung des Lk Reiseberichtes zu Q und Sondergut, die bei verschiedenen Traditionsstücken die Mk-Grundlage übersehen läßt.<sup>17</sup> Es ist bedauerlich, dass sich in dieser Einleitung bei der Beschreibung des synoptischen Problems so viele veraltete Vorstellungen finden, die mit wissenschaftlicher Umsicht überhaupt nichts mehr zu tun haben. Wenig Vertrauen kann man dementsprechend auch haben, wenn der Verfasser einen flexiblen Begriff von Q empfiehlt, eine schriftliche Quelle vermutlich, aber möglicherweise auch nur eine Sammlung mündlicher Überlieferungen, und aus all dem hervorgehen soll, dass die Zweiquellentheorie die gangbarste Erklärung der Synoptischen Frage

---

<sup>15</sup> „A version of Q might even have been the source of Luke's distinctive passion narrative“ (172).

<sup>16</sup> „Thus we observe that for extended sections Luke has nothing comparable to Mark, as in Luke ... 3,1-4,30, ... 9,51-18,14“, und in weiteren Texten (312).

<sup>17</sup> Vgl. dazu z.B. A. Fuchs, Probleme der Zweiquellentheorie anhand der Perikope vom obersten Gebot Mk 12,28-34 par Mt 22,34-40 par Lk 10,25-28, in: Fs. Zmijewski, hg. von C.G. Müller, 2006, 73-101.

bleibe, die man heute finden kann.<sup>18</sup> Man kann es auf sich beruhen lassen, dass De Silva auch - entgegen den Tatsachen - von B.H. Streeter behauptet, er habe der Zweiquellentheorie die klassische Form gegeben (167), obwohl dessen Proto-Lk-Hypothese längst aufgegeben ist und die Forschung nur verwirrt hat. Insgesamt ist es bedauerlich, dass diese neueste Veröffentlichung von 2004 den wirklichen Ergebnissen der exegetischen Forschung so wenig gerecht wird<sup>19</sup> und damit die alte babylonische Gefangenschaft der Exegese unter der Zweiquellentheorie ein weiteres Mal verlängert wird.

---

<sup>18</sup> „If one retains a flexible conception of Q (probably a written collection, but still quite possibly a cipher for shared oral tradition), the two-source hypothesis remains the most viable explanation advanced to date” (170).

<sup>19</sup> Vgl. auch das etwas voreilige Urteil auf der vierten Umschlagseite von *P.H. Davis* zu dem Buch von De Silva: „it ... incorporates the latest in scholarly approaches to the New Testament“. Ähnlich *P. Oakes* in seiner Rezension in JSNT 27.5 (Booklist 2005) 7f: „This is a great achievement. De Silva succeeds in communicating a coherent and well-rounded vision of the New Testament and of scholarship on it”.



Zum Stand der Synoptischen Frage – L.W. Hurtado

Die umfangreiche Monographie von L. Hurtado zur christologischen Verehrung Jesu in der frühen Christenheit,<sup>1</sup> die weit über eine Darstellung der direkten oder auch impliziten Christologie des NT hinausgeht, gehört sicherlich zu den Standardwerken dieses Jahrhunderts. Der Verfasser geht mit einer eindrucksvollen Sachkenntnis und methodischen Umsicht an die verschiedenen Bereiche seines Themas heran, die von der vorpaulinischen zur palästinisch-jüdischen Phase gehen und mit dem JohEv und der Entwicklung im zweiten christlichen Jahrhundert bis zum Rand des NT reichen bzw. darüber hinaus. Man kann bei einem Werk, an dem der Verfasser gemäß dem Vorwort fast drei Jahre lang geschrieben hat und hinter dem annähernd 20 Jahre vorausgehender Forschung stehen, von vornherein eine intensive Auseinandersetzung mit allen relevanten Problemen erwarten. Umso bedauerlicher ist es, dass der Autor, was die Kenntnis der Synoptischen Frage angeht, bei weitem nicht auf dem neuesten Stand der Forschung steht, vielmehr dem bekannten Trend der Q-Exegese der letzten Jahre zum Opfer gefallen ist. Es scheint deshalb notwendig, in diesem Zusammenhang auf die Untiefen und Defizite aufmerksam zu machen, die gerade wegen der soliden Forschung in den übrigen Kapiteln falschen und ungebührlichen Vorschub erhalten. Man gewinnt wie bei anderen Abhandlungen den Eindruck, dass der „Kenntnisstand“ seiner näheren wie entfernteren exegetischen Umwelt bedauerlicherweise auch den Horizont Hurtados bestimmt bzw. einschränkt und dementsprechend die Behandlung der einschlägigen Themen darunter leidet.

Man findet die betreffenden Äußerungen des Autors hauptsächlich in den beiden Kapiteln, in denen er die frühe Überlieferung von Q und die synoptischen Evangelien behandelt. Es ist dabei nicht so, dass die erwähnten Defizite durch eine besondere Individualität der Aussagen auffielen; vielmehr werden auch anderswo gängige Irrtümer und Fehleinschätzungen wiederholt. Es ist aber gerade die Geläu

---

<sup>1</sup> *Larry W. Hurtado, Lord Jesus Christ. Devotion to Jesus in Earliest Christianity, Grand Rapids-Cambridge 2003 [217-347].*

figkeit und Selbstverständlichkeit, mit der traditionelle Fehlauffassungen aufgegriffen und völlig unsensibel wiederholt werden, die in den Vordergrund gerückt werden muss, weil gerade die Ubiquität dieser Irrtümer nicht nur den Eindruck macht, in bester Gesellschaft, sondern auch auf dem richtigen Weg zu sein.

Hurtado beginnt mit der positiven Feststellung, dass ein allgemeiner Konsens der Exegeten darüber herrsche, dass Q eine Spruchsammlung (sayings collection) darstelle (217). Man stimmt ihm darin gern zu, obwohl diese Beschreibung in Wirklichkeit eine indirekte Zurückweisung jener Autoren bedeutet, die vor allem in den letzten zwei Jahrzehnten und manchmal fast mit Gewalt aus Q ein „sayings Gospel“ machen wollten, auch wenn die Tatsachen sich weitgehend dagegen sträuben.<sup>2</sup> In unmittelbarem Kontext redet der Verfasser aber in einer Weise von der Verwendung dieser Quelle durch Mt und Lk, dass man den Eindruck gewinnen muss, dass ihm nichts von jenen Gründen und Überlegungen bekannt ist, die in dieser Hinsicht weit zurückhaltender sind und damit rechnen, dass bereits Deuteromarkus einen Teil des möglichen Q-Stoffes bei der Gestaltung der Zweitaufgabe des kanonischen MkEv verwendet habe, sodass die unreflektiert vorausgesetzte Einheit des Q-Dokuments in Frage gestellt ist.<sup>3</sup> Aus diesem Grund zweifelt man gerade daran, „that scholars have been able to propose the likely contents and arrangement of Q with some persuasiveness“ (218).<sup>4</sup> Bei Hurtado findet sich kein einziger Hinweis darauf, dass vor allem in jenen Perikopen, in denen sich nach der Zweiquellentheorie Mk und Q-Stoff überlagern sollen, die stillschweigende Voraussetzung von Q in Diskussion steht und die selbstverständliche Zurechnung des Stoffes der Seitenreferenten zur Logiquelle keineswegs gesichert ist. Stattdessen verlässt sich Hurtado in hohem Maß auf die Autorität und Kompetenz von J. Kloppenborg, auch wenn er dessen waghalsige bzw. unhaltbare Hypothese von einer

---

<sup>2</sup> Vgl. z.B. J.S. Kloppenborg, J.M. Robinson, H. Köster, A. Jacobson, D. Crossan, B.L. Mack und andere.

<sup>3</sup> Vgl. zuletzt die Zusammenfassung der diesbezüglichen Diskussion in *A. Fuchs*, Spuren von Deuteromarkus, Bd.1-4, Münster 2004, vor allem Vorwort und Einführungen.

<sup>4</sup> Dieser Standpunkt des Verfassers wird an zahlreichen Stellen sichtbar, z.B. S. 244, wo er von Q allgemein als „a reasonably well established hypothesis“ spricht und im besonderen meint, „that the scholarly effort to reconstruct the contents and literary shape of Q has been largely persuasive“. Ähnlich auch 256. Man muss ausdrücklich darauf hinweisen, dass es sich bei dieser Auffassung entgegen der Meinung Hurtados nur um eine beschränkte, lokal begrenzte (hauptsächlich nordamerikanische) Sicht handelt, die nur dort möglich ist, wo Kritik an der „herrschenden“ Ansicht gar nicht wahrgenommen wird.

hinter Q stehenden separatistischen galiläischen Gemeinde oder Gruppe von Jesusanhängern nicht teilt.<sup>5</sup> Im Widerspruch zu den Tatsachen meint er, dass dieser „a wide-ranging discussion of the whole history of research on Q“ biete und dass Kloppenborg „on all the issues“, die für Q in Frage kommen, mit anderen Wissenschaftlern in Auseinandersetzung stehe.<sup>6</sup> In Wahrheit lässt auch Kloppenborg weite Teile dieser Diskussion beiseite, weil sie ihm entweder völlig unbekannt sind oder nicht der Rede wert erscheinen, was beides aber die Resultate und die Bedeutung seiner eigenen Q-Forschung nicht unwesentlich in Frage stellt (s.u.). Die ausdrückliche Anerkennung der Q-Analyse Kloppenborgs durch Hurtado: „I judge his discussion on all accounts to be easily superior to anything else by scholars who advocate similar views“ (219) hat deshalb den Beigeschmack von Einseitigkeit und mangelhafter Orientierung, die manche Äußerung etwas reserviert betrachten lässt.<sup>7</sup> Es scheint, dass Hurtado mehr als seiner eigenen Darstellung gut tut von jener Q-Propaganda in Beschlag genommen ist, die unter dem Einfluss von J.M. Robinson und J.S. Kloppenborg vor allem die nordamerikanische bzw. die englischsprachige Exegese überschwemmt hat und mit ihren Ausläufern auch in Europa zu bemerken ist. Es lässt sich beim Lesen der verschiedenen Publikationen dieser Richtung der Eindruck nicht vermeiden, dass zahlreiche Vertreter dieser Denkwelt über englisch geschriebene Beiträge praktisch nicht hinauskommen und dabei der Überzeugung sind, mit ihnen sei der wesentliche wissenschaftlich in Frage kommende Bedarf ohnehin ausreichend gedeckt. Es könnte jedoch sein, dass die seinerzeit von England praktizierte politische „splendid isolation“ nicht immer empfehlenswert ist, jedenfalls nicht in einer exegetischen Diskussion, die eigentlich umfassend und international sein sollte und sich nicht auf eine einzige Sprache bzw. auf ein einziges Modell beschränken kann, unter Ausschluss alles anderen.

Die erwähnte Einseitigkeit in der Wahrnehmung der Diskussion zeigt sich erneut, wenn es um den angeblich narrativen Charakter von Q geht.<sup>8</sup> Hurtado hat

---

<sup>5</sup> Vgl. die ausführliche und kompetente Kritik und Zurückweisung der entsprechenden Konstrukte Kloppenborgs im ganzen Abschnitt 219-257.

<sup>6</sup> Vgl. auch den Beitrag zu J.S. Kloppenborg!

<sup>7</sup> Hurtado verlässt sich vor allem auf das Hauptwerk von J.S. Kloppenborg, *Excavating Q. The History and Setting of the Sayings Gospel*, Minneapolis-Edinburgh 2000.

<sup>8</sup> Verschiedentlich geht Hurtado so weit, bei Q sogar von einer Tendenz zu einem narrativen Charakter zu sprechen und diesen mit der Eigenart der synoptischen Evangelien zu parallelisieren. „In fact, he [= Kloppenborg] correctly notes that Q actually shows a clear ‘pro-

nicht die mindeste Schwierigkeit und sieht keinerlei Erklärungsbedarf, gleich auf den ersten zwei Seiten den Täuferstoff Lk 3,2f.16f; die Taufe Jesu Lk 3,21f; die Versuchungserzählung Lk 4,1-12 sowie die Beelzebuldiskussion Lk 11,14-20 [21-22] und deren Fortsetzung 11,23-26 der Logienquelle zuzuschlagen, was später mehrfach wiederholt und auch noch auf die Doppelperikope vom Senfkorn und Sauerteig ausgedehnt wird.<sup>9</sup> Im ganzen Traktat zu Q und den synoptischen Evangelien findet sich keinerlei Rücksicht darauf, dass der Logienstoff der erwähnten Perikopen ein paralleles agreement gegen Mk darstellt und demnach zusammen mit den übrigen zahlreichen minor agreements ein redaktionelles Element von Deuteromarkus repräsentiert, von wo immer der Stoff hergekommen sein mag. Selbst wenn man zugesteht, was die Zweiquellentheorie aber nie erwiesen, sondern immer nur vorausgesetzt und ohne Nachweis wiederholt hat, dass es sich nämlich bei den entsprechenden Logien um Q-Stoff handeln könnte, steht fest, dass Hurtado die Tragweite dieses Faktums mit keiner Silbe erwähnt. Wie schon zu Beginn betont wurde, würde ja das Zutreffen dieser Voraussetzung mit sich bringen, dass keineswegs von der Einheitlichkeit des gesamten Q-Stoffes in einem einzigen Dokument ausgegangen werden kann, weil zumindest ein Teil bereits von Deuteromarkus in die Zweitaufgabe des MkEv eingefügt wurde, und nicht erst von Mt und Lk, wie die Zweiquellentheorie behauptet. Gerade wenn die angeführten Perikopen nicht zur Logienschrift gerechnet werden können, werden aber die „narratizing elements“ (217, Anm. 3) stark reduziert und geht viel von der Voraussetzung verloren, die Kloppenborgs Q-Projekt benötigt, um aus der Logienschrift ein „sayings Gospel“ zu machen. Hurtado benützt die Versuchungserzählung, um gerade mit ihr den narrativen Charakter zu untermauern. „The narrative of Jesus' temptation placed early in Q (Q 4,1-13) particularly shows a tendency toward a biographical-type presentation, and at least a basic notion of chronological sequence“ (220). Dem Verfasser scheinen die literarisch wie theologisch äußerst bedeutsamen agreements des Mt und Lk gegen Mk am Beginn dieser Perikope gänzlich unbekannt zu sein, die auf eine Weiterentwicklung des Mk-Stoffes hindeuten und eine Zuteilung der Perikope zu Q fraglich machen.<sup>10</sup> Man zweifelt also ein wenig, dass Q eine

---

clivity' toward narrative presentations of Jesus, such as those in the canonical Gospels”, aaO. 220; vgl. auch 241.(247).271f.

<sup>9</sup> Vgl. aaO. 217f, Anm. 3; 240 mit Anm. 60; 245f mit Anm. 70; 284; 250f; 253. Die Abtrennung von Lk 11,23 von der Perikope 11,14-22 ist nicht gerechtfertigt.

<sup>10</sup> Vgl. dazu A. Fuchs, Versuchung Jesu, jetzt in *ders.*, Spuren von Deuteromarkus, Bd. 1, Münster 2004, 117-194.

eindeutige Neigung zu einer narrativen Darstellung der Person Jesu hat, wie Hurtado im Anschluss an Kloppenborg behauptet (220).

Noch weniger kann man die Sicherheit des Verfassers teilen, wenn es um die Struktur von Q geht. Hurtado spricht wiederholt vom „literary design“ und hält die Beschreibung des Umfangs und der literarischen Gestalt von Q durch die (ihm bekannte) Forschung für „largely persuasive“ (244), was ihn auch dazu veranlasst, die Vorstellung von einer strukturlosen Sammlung von Logien, „an unorganized grab bag“ (244), wie J.P. Meier Q beschrieben hat, zurückzuweisen (vgl. 244 und 257).<sup>11</sup> Wie für viele andere steht für Hurtado fest, dass Q mit der Verkündigung Johannes des Täufers begann und mit Taufe und Versuchung Jesu fortfuhr (245-247 u.ö.).<sup>12</sup> Man findet keinerlei Bedenken, dass Erzählstoffe eigentlich eine Q-fremde Gattung sind und dass man von einer Sammlung von Worten Jesu nicht unbedingt erwartet, dass sie mit einem Bericht über Johannes beginnt. Auch das seltsame „zufällige“ Zusammentreffen, dass sowohl in Mk wie in Q solche Stoffe parallel vorkommen sollen, beschäftigt Hurtado mit keiner Zeile. Die entsprechende Diskussion der letzten 30 Jahre existiert für ihn wie auch für Kloppenborg einfach nicht, und da es bei dessen Anhängern fast ausnahmslos dasselbe ist, ist auch klar, wie das exegetische Weltbild aussieht. Auch bei der ausführlichen Beelzebuldiskussion und dem anschließenden Stoff kommen Hurtado keinerlei Be-

---

<sup>11</sup> Vgl. J.P. Meier, *A Marginal Jew. Rethinking the Historical Jesus*, Vol. 2, Mentor, Message and Miracles, New York 1994, 180f.271.

<sup>12</sup> Vgl. aaO. 245 und 271f, wo Hurtado Rahmen und Inhalt von Q beschreibt. Typisch ist, dass er immer wieder von einer narrativen Eigenart von Q spricht und diese den synoptischen Evangelien annähert, was zumindest bei Kloppenborg (vgl. S. 272) implizit dem Zweck dient, aus Q ein sayings Gospel zu machen. „The probable arrangement of material in Q reflects an implicit narrative or narrative substructure that has an interesting congruence with the basic narrative of the canonical Gospels“ (271). Bezeichnend ist auch, mit welcher Selbstverständlichkeit Hurtado die Perikope von der Taufe Jesu (z.B. S. 246 und 253) zu Q rechnet, obwohl sie überhaupt kein Wort Jesu enthält, vielmehr puren Mk-Stoff darstellt. Es ist deutlich, dass die Q-Ideologie längst über die Zugehörigkeit zur Logien-schrift entschieden hat, vor allem weil die Gottessohn-Aussage der anschließenden Versuchungserzählung eine Verankerung benötigt. Wenn man außer Acht lässt, dass auch Lk 4,1-13 nicht zu Q gerechnet werden darf, kann man leicht von einem „Inaugural Discourse“ in Q reden, obwohl die Hälfte des eingemeindeten Materials in Wirklichkeit nicht dazu gehört. Hurtado gibt ein wenig voreilig als allgemeine Auffassung aus, was in Wirklichkeit nur für einen gewissen Q-Trend gilt, wenn er davon redet, „what is now termed ‚the Inaugural Discourse‘ (253). Der Einfluß Kloppenborgs ist unübersehbar.

denken, ob man so unhinterfragt von Q reden könne, wie er es tut.<sup>13</sup> Und auch die Tatsache, dass der übrige Q-Stoff keine Exorzismen Jesu enthält und auch keine Diskussionen darüber kennt, führt zu keinerlei Vorsicht. Was in der von Kloppenborg und seinem Q-Konzept beherrschten Welt nicht bekannt ist, das existiert – für gewisse Kreise zumindest – einfach nicht, und damit erübrigen sich auch alle Probleme.<sup>14</sup> Unbelastet von solchen Bedenken redet Hurtado immer wieder von einem „carefully designed text“ und „a noticeable level of scribal competence in its arrangement“ (257), obwohl vieles von dem, was Hurtado zu Q rechnet und die Voraussetzung für seine Beschreibung darstellt, gar nicht zu Q gehört.<sup>15</sup>

An späterer Stelle teilt Hurtado dem Leser weiters mit, dass er den kanonischen Mk für die Grundlage des Mt und Lk hält und dass ein öfter vertretener Ur-Mk von der Wissenschaft mit Recht abgelehnt wurde. Seltsamerweise führt der Autor neben E. Wendling (Ur-Mk) auch J.P. Brown und O. Linton an, obwohl diese Autoren gar keinen Proto-Mk, sondern im Gegenteil „an early revision of Mk“ vertreten (314, Anm. 144).<sup>16</sup> Wie man den unmittelbar folgenden Worten entnehmen muss, sieht Hurtado zwischen diesen völlig *konträren* Positionen anscheinend aber keinen Unterschied, weil er sie beide („these claims“) auf die „dubious inferences

---

<sup>13</sup> Vgl. dazu A. Fuchs, Die Entwicklung der Beelzebulkontroverse bei den Synoptikern, Linz 1980; ders., Die Behandlung der mt/lk Übereinstimmungen gegen Mk durch S. McLoughlin und ihre wahre Bedeutung, in: SNTU 3 (1978) 24-57, bes. 42-57; ders., Das Zeichen des Jona. Vom Rückfall, in: SNTU 19 (1994) 131-160 bzw. ders., Das Erbe der Zweiquellentheorie, in: SNTU 28 (2003) 147-174.

<sup>14</sup> Hurtado, aaO.257 spricht von Q als „a very successful literary product“. Man sollte aber nicht übersehen, dass sogar Ch. Tuckett, Q and the History of Early Christianity. Studies in Q, Edinburgh 1996, 1.4 auf die Möglichkeit hinweist, dass Q aus mehreren Stücken bestehen könnte. Davon abgesehen ist in Betracht zu ziehen, dass eine ganze Menge Logienstoff auch im MkEv vorhanden ist, ein anderer Teil bereits von Deuteromarkus verwendet wurde, ein weiteres Stück parallel bei Mt und Lk erscheint und schließlich sich noch anderes im Sondergut der Seitenreferenten niederschlägt. In dieser Hinsicht sollte man wohl den Begriff von „Q“ neu überdenken.

<sup>15</sup> Vgl. auch das Urteil des Verfassers bezüglich der wissenschaftlichen Qualität der Q-Rekonstruktion: „If scholarly efforts to identify and reconstruct the contents and arrangement of Q are basically as successful as I take them to be, in Q we also have a unique textual product of the early decades of Christianity ...“, aaO. 256.

<sup>16</sup> Vgl. E. Wendling, Ur-Marcus, Versuch einer Wiederherstellung der ältesten Mitteilungen über das Leben Jesu, Tübingen 1905; J.P. Brown, An Early Revision of the Gospel of Mark, in: JBL 78 (1956) 215-227; O. Linton, Evidences of a Second Century Revised Edition of St. Mark's Gospel, in: NTS 14 (1968) 321-355.

from minor stylistic agreements of Matthew and Luke against Mark“ zurückführt. In Unkenntnis ihrer wirklichen Eigenart hat man sie im 19. und 20. Jahrhundert zwar tatsächlich sowohl einerseits auf einen Ur-Mk oder andererseits eine geringfügig veränderte sekundäre Mk-Rezension zurückführen wollen, doch hat die intensive Untersuchung in den letzten Jahrzehnten keinen Zweifel daran gelassen, dass sie alle nachmarkinisch sind und ein Ur-Mk längst nicht mehr in Frage kommt.<sup>17</sup> Es ist sehr bezeichnend, dass Hurtado immer noch von „dubious inferences“ hinsichtlich der agreements redet und dabei weder die Sammlung der minor agreements von F. Neirynck noch die von A. Ennulat überhaupt Verwendung finden,<sup>18</sup> die zumindest die Anzahl der Fälle veranschaulichen können, noch gar irgend etwas von den Logienagreements bekannt zu sein scheint.<sup>19</sup> Die Ausrichtung auf den in der Q-Forschung angeblich führenden Autor Kloppenborg hat dazu geführt, dass Hurtado ein guter Teil der Forschung der letzten 30 Jahre entgangen ist, weil auch Kloppenborg davon keine Ahnung hat und in einer gewissen geistigen Isolation, die mit wissenschaftlicher Umsicht wenig zu tun hat, außer Betracht läßt, was über den nordamerikanischen Horizont bzw. seine eigene Q-Rekonstruk-

---

<sup>17</sup> Vgl. dazu die zahlreichen Aufsätze in den SNTU 1 (1976) bis 30 (2005) von H. Aichinger, Ch. Niemand und A. Fuchs; U. Schnelle, Einleitung in das Neue Testament, Göttingen 2002; U. Luz, Des Evangelium nach Matthäus, Bd. 2-4, Düsseldorf-Zürich-Neukirchen 1990.1997.2002 an vielen Stellen; F. Kogler, Das Doppelgleichnis vom Senfkorn und vom Sauerteig in seiner traditionsgeschichtlichen Entwicklung (fzb, 59), Würzburg 1988; Ch. Niemand, Studien zu den Minor Agreements der synoptischen Verklärungssperikopen (EH 23, 352), Frankfurt 1989 bzw. F. Neirynck, The Two-Source Hypothesis, in: ders., Evangelica III (BETL, 150), Leuven 2001, 343-362, 350: „they are all post-Markan“.

<sup>18</sup> Vgl. F. Neirynck, The Minor Agreements of Matthew and Luke against Mark with a Cumulative List (BETL, 37), Leuven 1974 bzw. A. Ennulat, Die 'Minor Agreements'. Untersuchungen zu der offenen Frage des Synoptischen Problems (WUNT, 2/62), Tübingen 1994.

<sup>19</sup> Vgl. dazu F. Fendler, Studien zum Markusevangelium. Zur Gattung, Chronologie, Messiasgeheimnistheorie und Überlieferung des zweiten Evangeliums (GTA, 49), Göttingen 1991; J. Schüling, Studien zum Verhältnis von Logienquelle und Markusevangelium (fzb, 65), Würzburg 1991; U. Mell, Die „anderen“ Winzer (WUNT, 77), Tübingen 1994; D. Trunk, Der messianische Heiler. Eine redaktions- und religionsgeschichtliche Studie zu den Exorzismen im Matthäusevangelium (HBS, 3), Freiburg 1994; B. Kollmann, Jesus und die Christen als Wundertäter (FRLANT, 170), Göttingen 1996; J. Schröter, Erinnerung an Jesu Worte. Studien zur Rezeption der Logienüberlieferung in Markus, Q und Thomas (WMANT, 76), Neukirchen 1997; M. Ebner, Jesus – ein Weisheitslehrer? Synoptische Weisheitslogien im Traditionsprozeß (HBS, 15), Freiburg 1998; M. Hüneburg, Jesus als Wundertäter in der Logienquelle. Ein Beitrag zur Christologie von Q, Leipzig 2001, die alle von einem diesbezüglichen massiven Vorurteil der Zweiquellentheorie ausgehen. Zur Kritik vgl. die entsprechenden Bände von SNTU, Artikel wie Rezensionen.

tion hinausgeht. Es scheint, dass die Q-Hypothese Kloppenborgs in gewisser Hinsicht so isoliert ist wie die von ihm konstruierte Q-Gruppe, die er und seine Anhänger den Exegeten glaubhaft machen wollen, obwohl nach Ausweis der gründlichen Analyse Hurtados kaum ein Platz für eine solche Sonderentwicklung war. Man muss es den Lesern überlassen, sich ein Urteil zu bilden über die Qualität einer Exegese, die zur Aufrechterhaltung ihrer eigenen Konstrukte anders orientierte Beiträge einfach ausschaltet oder ignoriert. Es könnte sein, dass eine solche Einstellung auf die Dauer zur Belastung wird und in die Irre führt und weit entfernt ist von einem führenden Anspruch.

Zuletzt ist noch zu erwähnen, dass Hurtado im Sog der modernen Q-Forschung auch den Irrtum übernimmt, im Anschluss an J.M. Robinson von Q zu reden, wo man vorsichtiger von Mt oder Lk reden sollte (z.B. Q 3,16f anstelle von Lk 3,16f). Es muss nicht mehr eigens betont werden, dass z.B. in allen sogenannten overlap-Stücken fraglich ist, ob die Logien, wie es die Zweiquellentheorie bisher haben wollte, tatsächlich zu Q gerechnet werden dürfen oder u.U. anderes Material darstellen, sodaß ein vorauseilendes Reden von „Q“ einer ungerechtfertigten Präjudizierung und Irreführung gleichkommt.<sup>20</sup> Es macht sich schlecht bezahlt, dass sich Hurtado so einseitig von der Q-Propaganda der letzten Jahre abhängig gemacht und anscheinend keinerlei Anlass gesehen hat, mancher ihrer Prämissen zu misstrauen. Europa mag weit von England und Schottland entfernt sein und vielleicht noch weiter von Nordamerika, aber noch existiert es!

Im übrigen sei nochmals ausdrücklich erwähnt, dass Hurtado mit seiner Untersuchung - von den erwähnten Einschränkungen abgesehen - ein Standardwerk geschaffen hat, das alle Exegeten mit größtem Respekt und größter Anerkennung benützen werden.

---

<sup>20</sup> Vgl. dazu z.B. A. Fuchs, Spuren von Deuteromarkus, Bd. 3, Münster 2004, 22.149.



Zum Stand der Synoptischen Frage – R.H. Stein

Die Monographie von R. Stein zu den synoptischen Evangelien gehört in den Vereinigten Staaten zu den wenigen Publikationen, die sich in größerem Ausmaß neben Formgeschichte und Traditionsgeschichte ausdrücklich und thematisch auch mit der Synoptischen Frage beschäftigen. Das Buch hat in seiner ersten Auflage von 1987 mehrere reprints erlebt, und auch von der zweiten Auflage 2001 liegt bereits der dritte Nachdruck vor.<sup>1</sup> Mehr als andere Einleitungen macht es also eine breite Leserschaft mit der Komplexität dieses Problems bekannt und mehr als in älterer Literatur sollte man hier auch über den neuesten Stand der Forschung Auskunft erhalten. Bedauerlicherweise muss aber gleich zu Beginn festgestellt werden, dass man in dieser Einführung keinen umfassenden Einblick in den Kenntnisstand des Problems erhält, um das es geht, da der Verfasser, wie andere Autoren auf dem Gebiet der Synoptischen Frage auch, die neuere Diskussion zum Thema überhaupt nicht kennt und vor allem ein Gefangener des nordamerikanischen Horizontes zu sein scheint. Wie in nicht wenigen anderen Fällen reduziert sich der exegetische Gesichtskreis in hohem Maß auf amerikanische Publikationen und gehen Kenntnis und Interesse nur selten darüber hinaus. Es scheint, dass gerade diese wenig wissenschaftliche Selbstgenügsamkeit am meisten zum Defizit dieses Buches beiträgt, das in anderer Hinsicht aber viele Verdienste hat, sodass man es keineswegs gleich gänzlich ad acta legen sollte.

Ein näherer Vergleich der beiden Ausgaben von 1987 und 2001 zeigt, wie es auch das Vorwort der zweiten Auflage selbst vermerkt, dass für die Neubearbeitung nur verhältnismäßig geringfügige Änderungen vorgenommen wurden, abgesehen von einem kurzen Abschnitt, der mit „Unusual Literary Agreements“ bezeichnet ist, aber auch nur eine einzige Seite umfasst (45f). Autor und Verlag scheinen also der Ansicht gewesen zu sein, sich mit dem dort und da etwas ergänzten Wissensstand von 1987 zufriedengeben zu können, was einen gravierenden Mangel an Vertrautheit mit der tatsächlichen Entwicklung der Forschung gerade

---

<sup>1</sup> *Robert H. Stein, Studying the Synoptic Gospels. Origin and Interpretation. Second Edition, Grand Rapids 2001, third printing 2004.* Die erste Auflage ist erschienen unter dem Titel: *The Synoptic Problem. An Introduction, Grand Rapids 1987.*

auf diesem Gebiet offenbart, abgesehen davon, dass eine ähnliche Kritik auch schon für die erste Auflage gegolten hätte.<sup>2</sup>

Zum ersten Mal tauchen für den Stand der Forschung relevante Bemerkungen auf, wo sich der Verfasser, der die Zweiquellentheorie vertritt und sie vor allem gegenüber der Griesbachhypothese zu verteidigen sucht, mit der Mk-Priorität beschäftigt und dabei neben anderem die schlechtere sprachliche Qualität des Mk und das geringe Ausmaß von agreements gegenüber Mk als Argument anführt. Für den letzteren Fall wird sowohl das Vorkommen von Übereinstimmungen im Wortlaut wie in der Reihenfolge überprüft und bezeichnenderweise ein Defizit festgestellt, das aber der Realität nicht entspricht (s.u.).<sup>3</sup> K. Lachmann wird wie so oft für die Behauptung haftbar gemacht, dass Mt und Lk „never agree in order against Mark“ (74.76; vgl. 104 und 141), was zusammen mit der weiteren Beobachtung, dass die Seitenreferenten nur in der dreifachen Überlieferung eine parallele Reihenfolge aufweisen (76), als starkes Argument für ihre gegenseitige Unabhängigkeit gewertet wird.<sup>4</sup> Wie in anderem Zusammenhang ausführlich nachgewiesen wurde,<sup>5</sup> handelt es sich bei der ersten Behauptung jedoch um eine ungenaue bzw. unzutreffende Beobachtung, die sich zu einem grundlegenden und folgenschweren Irrtum im System der Zweiquellentheorie entwickelt hat, der aber praktisch ausnahmslos sowohl sachlich wie besonders in seiner quellenkritischen Tragweite unerkannt geblieben ist. Hier soll nur erwähnt werden, dass sich die Zweiquellentheorie aufgrund dieses Fehltrugs als unfähig erwiesen hat, parallele Einschübe von Logien bei Mt und Lk gegenüber Mk als agreements zu verstehen, was den Tatbestand der parallelen Übereinstimmungen gegen Mk bedeutsam reduziert und verfälscht, sodass ein ganz entscheidender Teil der deuteromarkinischen Bearbeitung des kanonischen MkEv gar nicht erfasst werden kann.<sup>6</sup> Es ist dann kein Wunder, dass es zu verzerrten Aussagen und einer falschen Beurteilung der agreements kommen muss.

<sup>2</sup> Vgl. A. Fuchs, Rezension zur ersten Auflage, in: SNTU 16 (1991) 198-200.

<sup>3</sup> Vgl. S. 73f: The Lack of Matthew-Luke Agreements against Mark. The Argument from Verbal Agreements (73), The Argument from Order (74).

<sup>4</sup> Stein, aaO. 76: „The fact that Matthew and Luke never agree in order against Mark and that they only agree in order in the material of the triple tradition is a strong argument against having known each other's work“.

<sup>5</sup> Vgl. dazu A. Fuchs, Zum Stand der Synoptischen Frage, in: SNTU 29 (2004) 193-245, besonders 193f.214.238.

<sup>6</sup> Für die hier zur Debatte stehende Frage der agreements gegen Mk kann die sogenannte „Lachmann fallacy“ gänzlich außer Betracht bleiben. Es handelt sich dabei um den Vorwurf,

Bezüglich der *minor agreements* steht es, was ihre bloße Registrierung betrifft, weniger schlecht als bei den *major* oder *Logienagreements*. Denn Stein leugnet solche Übereinstimmungen gegen Mk nicht ganz, sondern stellt nur fest, dass ihre Zahl geringer ist als die Übereinstimmungen aller drei Synoptiker oder die zwischen Mk/Mt und Mk/Lk.<sup>7</sup> Auf dem Holzweg befindet sich der Autor aber mit der Behauptung, dass das Modell der Zweiquellentheorie diese seltenen Übereinstimmungen erklären könne, im Kontrast zu Modellen einer Mt- oder einer Lk-Priorität, weil er das Ausmaß des ganzen Phänomens in mehrfacher Weise unterschätzt, mit der Folge, dass er zu einer angemessenen Beurteilung der Sache gar nicht mehr fähig ist. Es trifft nämlich nicht zu, dass Mt und Lk nur „seldom agree against Mark“, und auch nicht, dass dies durch „coincidental change“ des Mk durch Mt und Lk zustandekomme, wie der Verfasser behauptet (74). Ein harter Kern der *minor agreements*, den der Autor im ganzen Buch nirgends ernsthaft wahrnimmt, leistet einer solchen Erklärung heftigen Widerstand und deckt das Ungenügen und Versagen der Zweiquellentheorie in diesen Fällen auf. Die über 1000 *minor agreements*, die es in Wirklichkeit parallel zum ganzen Mk-Stoff bei Mt und Lk gibt, zeigen darüber hinaus, dass der Verfasser dem Phänomen auch zahlenmäßig nur sehr oberflächlich nachgegangen ist bzw. seine Bedeutung gravierend unterschätzt hat. Es braucht eine vollständigere Sammlung der Phänomene und eine weit gründlichere Analyse ihrer Eigenart, als bei Stein zu finden ist, um zu einer umfassenden und zutreffenden Lösung zu kommen.<sup>8</sup>

---

dass K. Lachmann mit der Erkenntnis der Mittelposition des Mk zwischen Mt und Lk gar nicht die Mk-Priorität erwiesen habe. Vgl. *B.C. Butler*, *The Originality of St. Matthew. A Critique of the Two-Document Hypothesis*, Cambridge 1951, 62-71. Lachmann hat die Mk-Priorität, abgesehen vom Argument der parallelen Reihenfolge der Perikopen, aber durch *zusätzliche* Argumente begründet, sodass der zitierte Vorwurf nicht zu Recht besteht.

<sup>7</sup> Im Blick auf die für die Zweiquellentheorie wirklich *problematischen* Übereinstimmungen des Mt und Lk gegen Mk handelt es sich bei diesen „*agreements*“ um eine irreführende Beschreibung. Denn in Wirklichkeit geht es um Lk- bzw. Mt-Redaktion, die zu wenig beachtet wird.

<sup>8</sup> In anderem Zusammenhang führt Stein neben dem zufälligen Zusammentreffen unabhängiger Mt- und Lk-Redaktion zwar auch noch andere Gründe für die *agreements* an, wie mündliche oder schriftliche Parallelüberlieferungen, Harmonisierung, Textverderbnis u.ä., aber im Vergleich zu unabhängiger Mt- und Lk-Redaktion fallen diese Möglichkeiten bei ihm nicht ins Gewicht.

Abgesehen von der Tatsache, dass Stein wie die allermeisten Vertreter der Zweiquellentheorie keine *agreements in order* findet und dass er auch bei den minor agreements nur ein seltenes Zusammentreffen des Mt und Lk feststellt, das er außerdem mühelos durch Übereinkunft des Mt und Lk in ihrer redaktionellen Arbeit zu erklären meint, trägt auch die *Auswahl* der konkret angeführten Beispiele dazu bei, dass der Leser zu einem falschen Urteil verleitet wird. Die Tatsache, dass nur ein minimaler Ausschnitt des ganzen Befundes vorgestellt wird und dieser noch dazu von einer ganz bestimmten Art ist, verhindert von vornherein, dass der Verfasser zu einem abgesicherten Urteil kommen kann. Vielmehr wird durch dieses Vorgehen nur das *längst feststehende* Urteil untermauert, dass die wenigen und unbedeutenden agreements die Zweiquellentheorie nicht im Ernst stören und alles beim Alten bleiben kann. Aufgrund der äußerst selektiven Wahrnehmung des ganzen Befundes und der damit verknüpften falschen Hermeneutik besteht aber keine Garantie, dass diese Meinung als verlässlich gelten kann, auch wenn sie von vielen anderen Autoren unkritisch geteilt wird.

Konkret führt Stein als erstes einige typische mk Ausdrücke an, bei denen sich negative und positive minor agreements finden, ohne dass er überall ausdrücklich auf ihren agreement-Charakter hinweist. So zählt er in dieser Kategorie die Vermeidung der aramäischen Ausdrücke *Boanerges* Mk 3,17, *talitha kumi* Mk 5,41 oder *abba* Mk 14,36 auf (60.62). Mk 1,32 („als es Abend wurde und die Sonne unterging“), 2,18 (Pharisäer und Volk), 2,25 (Erwähnung von Not und Hunger), 2,26 (der unnötige Zusatz „unter dem Hohenpriester Abiathar“) und 15,24 („was jeder erhalten sollte“) werden als Beispiele eines redundanten Stils genannt, der leicht bei jedem späteren Bearbeiter zu Streichungen führen konnte (64f). Das ist nach Ansicht des Verfassers umso mehr so, als sich bei Mk 213 Beispiele solcher Fälle von Redundanz oder Doppelausdrücken finden (66). Mt und Lk haben zwar 37mal übereinstimmend keine Parallele bzw. streichen 39mal dieselbe Hälfte eines Doppelausdrucks. Aber niemand braucht sich zu wundern, dass Mt und Lk bei diesen Voraussetzungen auch zu parallelen Änderungen kommen. Analoges gilt, wenn sprachliche Elemente gestrichen werden, in denen bei Mk zumindest vordergründig eine Begrenzung der Macht Jesu oder seines Einflusses ausgesprochen ist, wie in Mk 1,34, wo gesagt wird, dass Jesus nur viele, aber nicht alle (wie bei Mt 8,16) Dämonen austreiben konnte; ähnliches ist zu sagen bei Mk 3,9 und 4,13, wo von mangelndem Verständnis der Gleichnisse geredet wird; 10,14, wo Jesus ungehalten ist über die Jünger; Mk 3,5, wo Jesus zornig auf die Gegner blickt; bzw. Mk 2,26, wo Abiathar auch eine historisch falsche, nicht nur eine überflüssige An-

gabe darstellt. Auch bei der Beseitigung von inhaltlich schwierigen Angaben und weiteren, ähnlich abträglichen Aussagen über Jesus und die Jünger wie den gerade angeführten scheint eine Übereinstimmung in der Eliminierung leicht verständlich (67-73). Ebenso muss man bei der Verbesserung sprachlicher und stilistischer Schwerfälligkeiten oder Mängel damit rechnen, dass beide Seitenreferenten zu denselben Änderungen kommen konnten. Stein führt in dieser Hinsicht das ungewöhnliche ἐφύλαξάμην Mk 10,20 gegenüber dem gebräuchlicheren ἐφύλαξα bei Mt 19,20 par Lk 18,21 an (57). Analoges gilt für das oft zitierte κράβαττον (Gestell) Mk 2,4 gegenüber dem gewählteren Ausdruck κλίνη bei Mt 9,2 und Lk 5,18. Bei Mt 8,27 par Lk 8,25 bemerkt Stein den besseren Plural des Verbs gegenüber dem Singular bei Mk 4,41, was sich ebenfalls leicht als unabhängige grammatische Verbesserung versteht, ähnlich wie gegenüber Mk 16,6 (ἴδε), wo Mt 28,6 (ἴδετε) und Lk 24,6 (μνήσθητε) einen Plural haben und damit in gewissem Sinn ein agreement bilden, was Stein aber gar nicht als solches erkennt, weil er sich nur auf die Verbesserung bei Mt konzentriert (58).<sup>9</sup> Schließlich registriert der Autor bei Mt 16,26 par Lk 9,25 gegenüber Mk 8,36 eine grammatische Verbesserung, weil die indirekte, allgemein gültige Aussage (mit AcI) einer Ausdrucksweise gewichen ist, die sich an eine bestimmte Person wendet (ἄνθρωπος als Subjekt und ὀφείλειν auf diesen bezogen). Nach Auffassung Steins soll auch dieses Beispiel dazu dienen, den Nachweis zu erbringen, dass sowohl Mt wie Lk unabhängig voneinander leicht zu der vorliegenden Änderung kommen konnten (59, Anm. 16). Hier scheint er im Eifer für seine Sache aber eine Stelle angeführt zu haben, die eher das Gegenteil dessen beweist, was er beweisen möchte. Denn sicherlich kann man zwischen der Formulierung bei Mt und der des Mk einen Zusammenhang entdecken und auch nachvollziehen, was der Grund für eine entsprechende Änderung gewesen sein könnte. Analoges gilt für den Zusammenhang zwischen Lk und Mk. Es ist aber eine ganz andere Sache, ob das, was für jeweils *einen* Redaktor plausibel gemacht werden kann, auch unter der Voraussetzung zutrifft, dass die Überlegung für *zwei* Bearbeiter gleichzeitig gelten soll. Die Zweiquellentheorie übersieht im Eifer der *Beseitigung* des agreements zu leicht, dass der Text des Mk weder sprachlich noch stilistisch in irgendeiner Weise anstößig ist, sodass man nicht ohne weiteres sieht, wie gleich *zwei* verschiedene Autoren Grund und Anlass für eine Änderung gesehen haben sollen, und falls sie zu einem solchen Entschluss kamen, dies auch noch auf identische Weise tun. Es ist ein Trugschluss, wie er bei Vertretern der Zwei-

<sup>9</sup> Vgl. Ch. Mayr, Die Entwicklung der Perikope vom leeren Grab bei den Synoptikern (Mk 16,1-8 parr). Analyse der Minor Agreements und Rekonstruktion der Deuteromarkus-Fassung (Diplomarbeit, 496 Seiten), Linz 1990.

quellentheorie immer wieder anzutreffen ist, dass der Schritt von Mk zu Mt bzw. der von Mk zu Lk gleich mehreren Bearbeitern zugetraut werden könnte, weil er *an sich* möglich erscheint. Die pure technische Fähigkeit des Mt wie des Lk zu einer entsprechenden Änderung beweist aber noch lange nicht, dass auch tatsächlich *sie* diese *nicht notwendige* Änderung durchgeführt haben und dabei „zufällig“ auch zum gleichen Ergebnis kommen. Dieser Einwand ist umso ernster zu nehmen, als es ja auch eine alternative, sehr einfache und deshalb auch plausible Lösung gibt, die das Kunststück des zufälligen Zusammentreffens in so unwahrscheinlichen Elementen nicht benötigt. Wenn nämlich, wie die deuteromarkinische Erklärung vorschlägt, ein einziger Autor vor ihnen die Umänderung vornahm, ist es nicht schwierig zu verstehen, dass das *agreement* zustande kommt, wenn Mt und Lk von einem in solcher Weise *veränderten* Mk-Text ausgehen. Anders als Stein meint, ist das letzte von ihm angeführte Beispiel also eher ein Beweis gegen die Zweiquellentheorie als für sie. Gleichzeitig ist an diesem Einzelfall zu sehen, dass die hundertfach praktizierte Vorgangsweise der Zweiquellentheorie, von einer *möglichen* Verursachung eines *agreements* durch Mt bzw. Lk auch auf deren *tatsächliche* Urhebererschaft zu schließen, ein von keiner Logik gedecktes Vorgehen ist. Es gehört zu den größten Irrtümern der Zweiquellentheorie, aufgrund der zahllosen konkreten Änderungen, die man bei Mt gegenüber Mk beobachten kann (Analoges gilt für Lk) und die tatsächlich auf die Redaktion der Seitenreferenten zurückgehen, unbesehen auch die *agreements* auf ihre Rechnung zu setzen, weil sie in sprachlicher wie theologischer Hinsicht vielfach von gleicher Art seien. Die Autoren, die das mit dem Hinweis auf eine erdrückende Masse von Gleichgesinnten implizit oder ausdrücklich vertreten,<sup>10</sup> beachten außerdem nicht, dass diese Behauptung auch deshalb falsch ist, weil eine ganze Reihe von *agreements* unmatthäisch und unlukanisch sind und durch keine noch so umfangreiche Dokumentation als mt oder lk erklärt werden können.<sup>11</sup> Und sie lassen als Drittes außer Betracht, dass mehrere *minor agreements* so komplex sind, dass man mit dem „sonstigen literarischen und theologischen Vorgehen“ des Mt oder des Lk gar nicht argumentieren kann. Nur eine ungenaue und oberflächliche Kenntnis bzw. Analyse der Einzelfälle kann zu einem solchen Fehlurteil führen, abgesehen von der völlig

<sup>10</sup> Vgl. vor allem das gesamte diesbezügliche Werk von F. Neirynck. Kritisch dazu A. Fuchs, *Spuren von Deuteromarkus*, Münster 2004, Bd. 2, 107f.

<sup>11</sup> Vgl. z.B. M. Goulder, *On Putting Q to the Test*, in: NTS 24 (1977-78) 218-234 bzw. A. Fuchs, *Spuren von Deuteromarkus*, Münster 2004, Bd. 2, 125.285; Bd. 3, 66.250; Bd. 4, 117 (175).

falschen Hermeneutik, die agreements *innerhalb des Systems der Zweiquellentheorie* verstehen zu wollen, statt sie unabhängig von diesem Vorurteil zu untersuchen.

Wie der bisherige Überblick über die Sicht der agreements bei Stein ergeben hat, ist grundlegend die negative Atomisierung- und Erledigungstendenz zu kritisieren, die in den parallelen Übereinstimmungen gegen Mk nur *Störungen* des herrschenden Systems der Zweiquellentheorie sieht, als wenn es darum ginge, dieses zu retten oder zu bestätigen. Zusätzlich ist zu beobachten, dass in der *sehr begrenzten* Auswahl der von Stein herangezogenen Fälle<sup>12</sup> bisher - mit einer Ausnahme - nur solche aufgetaucht sind, die sich auch mit Hilfe der Zweiquellentheorie verständlich machen ließen, sofern man sie sachwidrig atomistisch überprüft, ihre Zahl und Kohärenz missachtet und die schwierigeren überhaupt außer Betracht lässt. Unter *diesen* Voraussetzungen erscheint die Zweiquellentheorie immer noch als plausibel.

Stein hat in seinem Buch auch einen Abschnitt, in dem er nicht nur wie bisher allgemein bzw. sporadisch, sondern thematisch auf die kleinen Übereinstimmungen des Mt und Lk gegenüber Mk zu sprechen kommt (125-152). Selbstverständlich ist nicht zu erwarten, dass seine Betrachtungsweise des Phänomens hier anders ist als bei der bisherigen, mehr gelegentlichen Besprechung der verschiedenen Fälle. Es ist aber trotzdem wichtig zu sehen, welche weiteren Beispiele die Aufmerksamkeit des Verfassers erregen, wie deren konkrete Analyse aussieht und welche Folgerungen er aus ihnen zieht, weil nur so zutage tritt, wie *selektiv* die dem Leser vorgestellten Tatsachen immer noch sind und wie wenig die daraus abgeleiteten Folgerungen für die Zweiquellentheorie Vertrauen verdienen.

Der Verfasser leitet sein agreement-Kapitel ein mit der Feststellung, dass die bekannte und in seinen Augen auch immer noch maßgebliche Zweiquellentheorie „was more universally accepted fifty years ago than it is today“ (125). Er führt dieses Schwinden der Anerkennung auf verschiedene Angriffe zurück, die man gegen sie vorgebracht hat, und hebt dabei typischerweise das Auftauchen der Gries-

---

<sup>12</sup> Diese willkürliche Auswahl ermöglicht, von einer „paucity of Matthew-Luke agreements against Mark both in wording and in order“ (94f) zu reden, während die wirkliche Zahl beträchtlich ist und die major agreements vom Autor praktisch gar nicht berücksichtigt werden (s.u.).

bachhypothese eigens hervor.<sup>13</sup> Bedauerlicherweise muss man aber feststellen, dass die Beschreibung der wissenschaftlichen Situation gravierend durch eine doppelte Schlagseite beeinträchtigt ist. Denn einerseits werden nur englische und amerikanische Autoren als Kritiker der Zweiquellentheorie angeführt, andererseits geht auch die Neuauflage von 2001 in ihrem wissenschaftlichen Horizont kaum über die Sicht von 1984 hinaus, die schon damals der Situation nicht gerecht geworden ist.<sup>14</sup> So werden in beiden Auflagen J. Chapman und B.C. Butler mit ihrer These einer Mt-Priorität angeführt, A.M. Farrer und M.D. Goulder wegen ihrer Bestreitung von Q und W.R. Farmer und B. Orchard wohl wegen der Erneuerung der Griesbachhypothese erwähnt. E.P. Sanders und H.H. Stoldt firmieren als Kritiker verschiedener Details der Zweiquellentheorie, ohne dass deutschsprachige, französische oder italienische Autoren auch nur erwähnt würden.<sup>15</sup> Die namentliche Nennung der Griesbachhypothese ist 2004 kein wirklich neuer Faktor, wenn man davon absieht, dass die Diskussion (nicht die Akzeptanz!) dieser Theorie die ganze synoptische Forschung in der englischsprachigen Literatur in hohem Maß in Beschlag nimmt und belastet, als wäre sie ein echtes Gegengewicht zur Zweiquellentheorie und eine wirkliche Alternative. Vom Standpunkt einer umfassenden Orientierung aus ist zu bedauern, dass Stein seinen Lesern keine Silbe von der deuteromarkinischen Erklärung der agreements mitteilt, was sich nicht nur damit erklärt, dass der Verfasser praktisch beim Entwicklungsstand von 1984 stehengeblieben, sondern dass er schon lange vorher nicht über seinen engen Gesichtskreis hinausgekommen ist.<sup>16</sup> Stein analysiert und argumentiert somit ohne sichtbare Kenntnis der neueren Entwicklung und außerhalb der heute gegebenen Problematik, was seine Stellungnahme zumindest in der allgemeinen Beurteilung der Lage in hohem Mass entwertet. Trotzdem kann auf ein weitere Auseinandersetzung mit seiner

---

<sup>13</sup> Abgesehen von der Hervorhebung der Griesbachhypothese handelt es sich bei Stein um die wortwörtliche Wiedergabe des Textes von 1987, der laut Vorwort (14) bereits 1984 erarbeitet wurde.

<sup>14</sup> Nur bei der Q-Diskussion kommen einige neuere Entwicklungen in den Blick, s.u.

<sup>15</sup> Bei Stoldt handelt es sich zwar um einen deutschen Autor, aber sein Werk wurde ins Amerikanische übersetzt, weil es die Mk-Priorität bestreitet und Griesbach nahe steht, und ordnet sich so dem beschriebenen Horizont völlig ein.

<sup>16</sup> Vgl. das Verzeichnis der ganzen bis 2002 erschienenen Literatur zu Deuteromarkus in SNTU 27 (2002) 113-115, die neben H. Aichinger, F. Kogler, Ch. Niemand, J. Rauscher auch G. Strecker und U. Schnelle umfasst. Zu ergänzen ist *U. Luz*, Das Evangelium nach Matthäus (EKK, 1/2-4), Zürich-Neukirchen/Vluyn 1990-2005, der an einer Reihe von Stellen eine deuteromarkinische Überarbeitung des Mk vertritt. Vgl. dazu *A. Fuchs*, Spuren von Deuteromarkus, Münster 2004, Bd. 3, 65, Anm. 96 sowie Bd. 2, 171-197.



Präsentation der Synoptischen Frage nicht verzichtet werden, weil nur das Aufzeigen der konkreten Defizite einen Ausweg aus der Sackgasse ermöglicht.

Bei der Beschreibung der Angriffe auf die Zweiquellentheorie zählt Stein die Q-Hypothese, die Mk-Priorität bzw. auch die Perikopenfolge als strittige Themen auf, was alles vor allem an ältere Auseinandersetzungen des 19. und 20. Jahrhunderts erinnert und z.B. die jüngere soziologische Q-Debatte gänzlich außer Betracht lässt. Darüber hinaus führt er die „Matthew-Luke agreements against Mark“ an, womit bei ihm, wie schon erwähnt, vor allem die minor agreements gemeint sind, weil er die major agreements auch nicht einmal dem Namen nach kennt. Diese Übereinstimmungen gegen Mk beurteilt er aber als „Schlüsselfrage und hauptsächliche(n) Stein des Anstoßes für die Akzeptanz der Zweiquellentheorie“.<sup>17</sup> Umgekehrt sind diese agreements nach seiner Auffassung auch das größte Einzelargument für die Griesbachhypothese,<sup>18</sup> obwohl man feststellen muss, dass ihre genaue Untersuchung in Wirklichkeit keineswegs zu dieser Hypothese führt, die die tatsächlichen Entstehungsverhältnisse der Synoptiker einschneidend verzerrt. Stein zitiert die hauptsächlich von Anhängern der Griesbachhypothese vertretene Meinung, dass die Existenz von Q in Frage stünde und auch ein Teil der Argumente für die Mk-Priorität beeinträchtigt wäre, falls die minor agreements die Annahme erzwingen sollten, dass Lk von Mt abhängig ist und die Mt-Priorität damit ernsthaft zu überlegen wäre (126). Ohne in diesem Zusammenhang auf die Unhaltbarkeit dieser Argumentation irgendwie einzugehen, sieht Stein jedenfalls die dringende Notwendigkeit, die agreements überzeugend zu erklären, wenn die Zweiquellentheorie weiter aufrecht erhalten bleiben soll.<sup>19</sup>

Der Verfasser beginnt seine Erörterung mit dem Hinweis, dass die Zahl der agreements bei verschiedenen Autoren variiert und dass die Beschäftigung mit ihnen auch kein neues Phänomen darstellt. Schon J. Hawkins und B.H. Streeter

---

<sup>17</sup> Stein, aaO. 126: „Clearly the key question and major stumbling block for acceptance of the two-source hypothesis“.

<sup>18</sup> Vgl. Stein, aaO. 146: „Clearly the greatest single argument for the advocacy of the Griesbach hypothesis is the agreements of Matthew and Luke against Mark in the triple tradition“; ähnlich aaO. 148.

<sup>19</sup> Stein legt an anderer Stelle ausführlich dar, warum eine Abhängigkeit des Lk von Mt nicht in Frage kommen kann, und dass auch die Annahme zu kuriosen und widersprüchlichen Beobachtungen führt, Mk sei eine Kürzung aus Mt und Lk.

haben sich zu Beginn des vorigen Jahrhunderts mit ihnen befasst und sie - je nach ihrer Bedeutung als Problem für die Zweiquellentheorie - in verschiedene Klassen eingeteilt. Streeter z.B. sprach von irrelevanten und von irreführenden agreements, von Q-Einfluss und Textverderbnis als Erklärung der Fälle. Die Kritik, dass diese Kriterien apologetisch seien, bestreitet Stein zwar nicht, hält die Einteilung aber trotzdem für berechtigt, weil es eben darum gehe, wieweit das herrschende System der Zweiquellentheorie durch sie in Frage gestellt werde oder nicht. Er selbst wendet sich zuerst den gemeinsamen Auslassungen des Mt und Lk zu, behandelt dann sprachlich-redaktionelle Fälle und kommt schließlich zu jenen Beispielen, die sich nicht durch unabhängige Mt- und Lk-Redaktion erklären lassen. Als Lösung wird hier mit Überschneidung von Mk mit Q gerechnet, Textverderbnis in Betracht gezogen oder auch auf Einfluss der mündlichen Überlieferung gesetzt. Damit sind die wesentlichen Probleme entschärft. Und selbst wenn nicht jedes Unbehagen mit diesen Erklärungen beseitigt sein sollte, darf man dem geringen Rest an Bedenken nicht die übrigen Fakten opfern, die das System der Zweiquellentheorie und seine Überzeugungskraft ausmachen.

Als erstes ist nach Stein zu beachten, wenn man die gemeinsamen Auslassungen des Mt und Lk ins Auge fasst, in welch starkem Maß beide Seitenreferenten generell den Mk-Text kürzen. Da Mt nur rund 40 Prozent des Vokabulars des Mk übernimmt und Lk gar nur 28 Prozent, sei es überhaupt nicht verwunderlich, dass sie auch in zahlreichen gemeinsamen Auslassungen zusammentreffen (127f). Und die Betrachtung verschiedener Einzelfälle ergibt auch konkret, dass solche Koinzidenzen zu erwarten seien. Die Auslassung von Mk 1,1 z.B. sei praktisch nicht als agreement zu werten, weil es ja verständlich ist, dass jeder Evangelist seine Schrift auf eigene Weise beginnt. Bei Mk 1,43 sei ein Ausdruck (Jesus fuhr den Gelähmten an) vermieden, der ein falsches Bild von Jesus machen könne, abgesehen davon, dass beide Seitenreferenten die Mk-Perikope überhaupt kürzen. Die Erwähnung der Menge der Leute bei Mk 2,2 sei wegen 2,4 überflüssig und die Nennung des Hohenpriesters Abiathar bei Mk 2,26 sei historisch falsch, wie schon einmal erwähnt wurde und überall zu lesen ist. Wenn man gegenüber Mk 5,21-43 gleich mehrere gemeinsame Auslassungen feststelle, müsse man wieder bedenken, dass sowohl Mt wie Lk stark gekürzt hätten, von 374 Wörtern bei Mk auf 280 bei Lk und auf bloße 138 bei Mt. Wieder sei also eine Parallelität in der Auslassung keinerlei Problem.

Aus der Analyse dieser Fälle zieht Stein den Schluss, dass die parallelen Auslassungen weit weniger bedeutsam sind, als es ihrer Zahl nach scheinen möchte. Und er fügt hinzu, dass ihre Eliminierung entsprechend dem System der Zweiquellentheorie weit mehr Sinn mache, als gemäß der Griesbachhypothese anzunehmen, dass Mk, der sonst soviel an wichtigen Stoffen aus Mt und Lk übergeht, diese minimalen Details hinzugefügt hätte. Eine Abhängigkeit des Lk von Mt ist also zur Erklärung der negativen agreements keineswegs nötig. Wenig überzeugend ist jedoch, wenn Stein der Ansicht ist, die Seitenreferenten hätten verschiedene Erklärungen des Mk (2,2.18; 3,5.9.30; 5,26f; 6,17.21; 8,14; 9,26f usw.), kommentierende Bemerkungen (2,15; 6,31.52; 7,3f; 11,13b usw.), aramäische Ausdrücke (3,17; 5,41; 14,36) und ähnliches gestrichen, um dadurch Platz zu machen für die Einfügung von Q und ihrem jeweiligen Sondergut (128f). Allein wenn man bedenkt, dass das Sondergut des Lk weit umfangreicher ist als das des Mt, zeigt sich die Unhaltbarkeit dieser Vermutung, die auch unabhängig davon dem Vorgehen der Evangelisten Mt und Lk allzu hölzerne Zügel anlegt.

Als nächstes wendet sich Stein jenen agreements zu, die Grammatik und Redaktion betreffen. Näher erwähnt er Zeitformen des Verbs, Konjunktionen und besondere Ausdrücke und natürlich das bekannte historische Präsens. Hier weist er auf die Statistik hin, dass es bei Mk 151 mal vorkomme, bei Mt dagegen 78 mal und bei Lk nur 6 mal, sodass es schon aufgrund dieser Streichungstendenz zu zahlreichen Übereinstimmungen kommen müsse. Konkret führt er Mk 2,5 (λέγει/εἶπεν); 2,8 (ähnlich); 11,1 (ἀποστέλλειν) und 16,2 (ἔρχεσθαι) an, um das Phänomen anschaulich zu machen. Stein erwähnt nicht, dass es gegen griechischen Gebrauch ist, ein historisches Präsens in erzählenden Stoffen zu verwenden, vermerkt aber stattdessen, dass die Griesbachhypothese mit diesem letzten Beispiel in Schwierigkeiten gerät, weil Mk dieses Element entgegen dem zeitgenössischen Sprachempfinden nachträglich häufig eingefügt haben müsste, andererseits aber doch das historische Präsens von Mt 8,26; 9,28; 15,12; 17,20 und 19,7f nicht übernahm. Es ist typisch, wie sehr die Argumentation auf die Abwehr dieser Theorie ausgerichtet ist, als wenn nicht die ganze Widersprüchlichkeit dieser Hypothese von vornherein empfohlen würde, die Finger davon zu lassen. Die Tatsache, dass dies doch immer wieder geschieht, zeigt, wie belastet und unwissenschaftlich die Diskussion im Umfeld des Autors ist, dass er sich mit solchen Vorstellungen immer wieder auseinandersetzt. Unvorsichtig ist Stein aber, wenn er hier wie auch bei den negativen agreements implizit zu argumentieren scheint, dass der Nachweis der Unhaltbarkeit der Griesbachhypothese automatisch die Richtigkeit der Zwei-

quellentheorie bestätige, was sich auch aus der redaktionellen Erklärung der agreements ergebe. Wie schon erwähnt, ist das Feld der von ihm diskutierten Übereinstimmungen gegen Mk viel zu selektiv und einseitig, um so weittragende Schlüsse zu gestatten.

Nachdem die Entscheidung zwischen der Griesbachhypothese und der Zwei-quellentheorie schon längst gefallen ist, führt Stein an Einzelbeispielen auch noch die Ersetzung von καί durch δέ an bzw. die von φέρειν durch ἄγειν bei Mk 11,2.7 und 15,1.22. Gegenüber Mk 9,4 haben die Seitenreferenten die Reihenfolge von Moses und Elias verändert, bei Mk 3,16-18 Andreas in der Aufzählung vorausgenommen, bei Mk 6,14 die unrichtige Titulatur des Herodes geändert, gegenüber Mk 8,31 und 10,34 (nach drei Tagen) das gebräuchlichere und weniger schwierige τῇ τρίτῃ ἡμέρᾳ gesetzt, bei Mk 10,51 (ῥαββούνι) das respektvollere κύριε verwendet, usw. Die meisten dieser Fälle, die auch gar nicht von gleichem Gewicht sind, bieten für die Zwei-quellentheorie keinerlei Schwierigkeit. Nur ein geringer Rest ist von größerer Bedeutung.

Von diesen übrigbleibenden Beispielen erklärt Stein gleich zu Beginn, dass sie nicht durch das Zusammentreffen unabhängiger Mt- und Lk-Redaktion erklärt werden können. Dies ist zu beachten, weil F. Neirynck z.B. in all seinen Aufsätzen das Gegenteil davon vertritt, ohne dass aber irgendeiner von ihnen von den Argumenten des andern ernsthaft Notiz nähme.<sup>20</sup> J. Fitzmyer, J.C. Hawkins und H.H. Stoldt werden als Autoren angeführt, die Listen solcher schwieriger Fälle erstellt haben; E. DeWitt Burton, M.J. Lagrange, B. de Solages, F.C. Burkitt, E.A. Abbott bzw. S. McLoughlin bleiben außer Betracht.<sup>21</sup> Den Verfasser stört nicht, dass die Listen

---

<sup>20</sup> Es scheint überhaupt ein charakteristisches Kennzeichen der Zwei-quellentheorie zu sein, dass ihre Anhänger die widersprechendsten Hypothesen aufstellen können, ohne dass dies den verschiedenen Autoren Sorgen bereitet oder gar zu Bedenken gegenüber dem System führt. Da das Gebiet der Synoptischen Frage so komplex ist, dass es von wenigen wirklich überschaut wird, lässt man gewissermaßen jeden behaupten, was er für richtig hält, so lange er nur äußerlich am Gehäuse der Zwei-quellentheorie festhält!

<sup>21</sup> Vgl. J. Fitzmyer, *To Advance the Gospel*, Grand Rapids <sup>2</sup>1998, 15; J.C. Hawkins, *Horae Synopticae. Contributions to the Study of the Synoptic Problem*, Oxford <sup>2</sup>1909 (Neudruck 1968), 209-212; H.H. Stoldt, *History and Criticism of the Marcan Hypothesis*, Macon 1980, 19-21; Übersetzung von *ders.*, *Geschichte und Kritik der Markushypothese*, Göttingen 1977, 23-24; vgl. 2. Auflage Basel 1986, 23-24; E. DeWitt Burton, *Some Principles of Literary Criticism and Their Application to the Synoptic Problem*, Chicago 1904, 17; M.J. Lagrange, *Évangile selon Saint Luc (Et.Bib)*, Paris 1921, LXXI-LXXIII; B. de Solages, *Syn-*

dieser Autoren verschieden umfangreich sind, weil dafür angeblich die unterschiedlichen Ausgangssysteme verantwortlich seien - Zweiquellentheorie oder Griesbachhypothese-, was die Sache keineswegs erklärt,<sup>22</sup> vor allem aber, weil sie aus anderen Gründen ohnehin kein Problem für die Zweiquellentheorie darstellen. Alle derartigen Listen müssten aber Mk 1,7f; 2,12 und 14,65 mit ihren Parallelen umfassen,<sup>23</sup> woran er dann noch Mk 3,24.26-29.30; 5,27; 6,33; 9,2.19 und 14,72 anfügt. Historisch stellt er fest, dass Streeter mit seinen Gründen nicht immer überzeugen kann, weil Farmer dagegen manche Einwände vorgebracht habe.<sup>24</sup> Grundsätzlich gibt es aber für den Verfasser nicht „one simple explanation“ (136), vielmehr sei „a whole complex of reasons“ dafür verantwortlich, was ähnlich auch U. Luz und sein Schüler A. Ennulat vertreten.<sup>25</sup> Unter diesen nennt er Überschneidung mit Q an erster Stelle, obwohl man, wie schon Streeter betont hatte, diesen Fall nicht zu oft postulieren sollte. Nur wo eindeutig unterschiedliche Versionen vorliegen,<sup>26</sup> dürfe man zu dieser Erklärung greifen. Gegenüber allen, die trotzdem Bedenken gegen eine solche Annahme haben sollten, verweist er auf Lk 1,1, wo der Evangelist selbst vorausgehende Schriften erwähnt. Dass solche „schriftliche Quellen mit verschiedenen Evangelientraditionen existierten, bevor Mt und Lk geschrieben wurden, muss fast mit Sicherheit zutreffen“.<sup>27</sup> Nachdem die allgemeine Vermutung für schriftliche Quellen vor den Synoptikern spricht und Lk zu-

---

opse grecque des évangiles. Méthode nouvelle pour résoudre le problème synoptique, Leiden - Toulouse 1959 (= *ders.*, A Greek Synopsis of the Gospels. A New Way of Solving the Synoptic Problem), 1055-1066 (englische Seitenangaben); S. McLoughlin, Les accords mineurs Mt-Lc contre Mc et le problème synoptique. Vers la théorie des deux sources, in: De Jésus aux évangiles. Tradition et Rédaction dans les Évangiles synoptiques (BETL, 25; Fs. Joseph Coppens, Bd. 2), Gembloux-Paris 1967, 17-40; F.C. Burkitt, The Gospel History and its Transmission, Edinburgh 1920 (= 1906), 40-60; E.A. Abbott, The Corrections of Mark Adopted by Matthew and Luke (Diatessarica, 2), London 1901, Nr. 331-544, S. 61-324.

<sup>22</sup> Unter dieser Voraussetzung müssten wenigstens die Vertreter *eines* Systems die selben Listen aufweisen.

<sup>23</sup> Vgl. dazu A. Fuchs, Zum Stand der Synoptischen Frage (1), in: SNTU 29 (2004) 193-245.

<sup>24</sup> Vgl. B.H. Streeter, The Four Gospels. A Study of Origins, London 1924, 41936 (= 1961), 293-331; W.R. Farmer, The Synoptic Problem. A Critical Analysis, London 1964, 118-177 (= Dillsboro 1976).

<sup>25</sup> Vgl. dagegen A. Fuchs, Spuren von Deuteromarkus, Münster 2004, Bd. 2, 3.4 (172) (179) (187); Bd. 3, 136; Bd. 4, 20.36, Anm. 27; 154.264, Anm. 1.

<sup>26</sup> Stein, aaO. 137: „obviously different versions“, als Zitat von Streeter, Gospels, 306.

<sup>27</sup> Stein, aaO. 137: „That written sources containing various gospel traditions existed before the writing of Matthew and Luke must almost certainly be true“.

dem solche ausdrücklich bezeugt, entfaltet Stein seine ganze Rhetorik. „Ist es wahrscheinlich, dass sie sich nicht überlagerten? Ist es vorstellbar, dass außerhalb von Mk (oder Mt und Lk) keine anderen Sammlungen von Sprüchen oder Evangelien-ähnlichen Sammlungen existierten? Ist es vorstellbar, wenn solche Sammlungen tatsächlich vorhanden waren, wie wahrscheinlich zu sein scheint, dass sie sich nie mit Mk überlagerten (oder Mt oder Lk)?“ (137). Man ist nicht erstaunt, dass Stein nach diesen so überzeugenden Argumenten zu der Schlussfolgerung kommt: „Hypothetically, there is therefore no reason why Matthew and Luke could not have been influenced by such accounts in the writing of their Gospels“ (137). Im Eifer des Gefechtes für solche theoretische Möglichkeiten, die den konkreten Text der Synoptiker überhaupt nicht benötigen, ist dem Autor aber entgangen, dass selbst nach dem Konzept der von ihm so eifrig verteidigten Zweiquellentheorie Mk und Q zwei *ganz verschiedenartige* Quellen sind und für Q nicht alles hypothetisch angenommen werden kann, womit die Zweiquellentheorie sonst nicht fertig wird. Es ist keineswegs so, dass man auch für Q eine Taufperikope, eine Versuchungsgeschichte, eine Beelzebulkontroverse, das Senfkorngleichnis und die Aussendungsperikope voraussetzen darf, wie Stein behauptet (138), nur weil hier *agreements* vorliegen, Logien erscheinen und Mt und Lk also in auffallender Weise parallel von Mk abweichen, was von der Zweiquellentheorie reflexartig, aber völlig falsch und unbegründet mit Q gleichgesetzt wird (vgl. auch 120.114f und 99, Anm. 4). Stein hat nicht erkannt, dass die *minor agreements* der angeführten Perikopen nicht „einfach Q“ sind, weil die Zweiquellentheorie immer so behauptet hat, sondern eine *Weiterentwicklung des Mk-Textes* darstellen. Er hat ebenfalls, wie das übrige große Heer der Anhänger der Zweiquellentheorie, nicht im mindesten erfasst, dass auch die parallelen Logien des Mt und Lk in diesen Stoffen *agreements in Bezug auf Mk* repräsentieren und nicht ohne diesen Zusammenhang verstanden werden können. Nur wenn man diese entscheidenden Faktenkennt, ist es möglich, oberflächlich und gewohnheitsmäßig von Q zu reden und dabei sowohl die quellenkritischen wie die traditionsgeschichtlichen Verhältnisse völlig über den Haufen zu werfen.<sup>28</sup> Stein versucht zwar, mit „Overlapping of Additional Sources“ statt mit „Overlapping of Q“ (137) die Schwierigkeiten zu erleichtern, doch ist auch dagegen einzuwenden, dass der Faktor der *Entwicklung* wie auch der *Beziehung* der Nebentraditionen zu Mk außer Betracht bleibt.

<sup>28</sup> Vgl. dazu A. Fuchs, Die Entwicklung der Beelzebulprikope bei den Synoptikern, Linz 1980 bzw. *ders.*, Spuren von Deuteromarkus, Bd. 1-4, Münster 2004.

Nachdem der Verfasser mit Q bzw. mit völlig unbewiesenen, frei erfundenen Nebenquellen zu Mk das Problem der Überschneidungen gelöst zu haben meint, zieht er auch noch das Handschriftenproblem heran, was ebenfalls mindestens seit Streeter üblich ist. Leider bleibt die auch anderswo in ähnlicher Weise anzutreffende Argumentation äußerst oberflächlich<sup>29</sup> und demonstriert auf ihre Weise, zu welch fragwürdigen Manövern die Zweiquellentheorie greifen muss, um ihre Sache vielleicht doch noch zu retten. Schon die so selbstverständlich gebrauchte und weitverbreitete Grundvoraussetzung der Argumentation von angeblichen „scribal corruptions“ (138) ist keineswegs selbstverständlich und teilweise eher eine Abschreiberbeleidigung als eine zutreffende Erklärung der agreements. Abgesehen davon, dass die Kopisten von ihrem Beruf her für gewöhnlich den abzuschreibenden Text wortgetreu wiedergeben mussten und auch wollten, grenzt es ans Wunderbare, was bei der angeblich wenig verlässlichen Weitergabe des Mk-Textes („an early corruption of a Markan parallel“) geschehen sein soll. Denn entweder nimmt man im Falle eines agreements an, dass der Mk-Text verlässlich weitergegeben wurde; dann müssten erstaunlicherweise die Abschreiber des Mt und Lk, und nur sie, den Mk-Text verändert haben und noch dazu in übereinstimmender Weise. Wenn man bedenkt, dass es sich dabei teilweise um Umstellung von Wörtern, Versetzung in andere Satzteile oder einen anderen Vers, schwierige parallele Umstrukturierungen und ähnliches, immer aber um sinnvolle Verbesserungen handelt, zweifelt man etwas an der „scribal corruption“. Wenn man dagegen annimmt, dass der agreement-Text den eigentlichen Mk-Text darstellte und nur die Abschreiber des MkEv nachlässig waren, landet man bei dem Resultat, dass alle diese „Änderungen“ sprachlich, stilistisch, inhaltlich und theologisch Verschlechterungen bieten, was auch nicht sehr überzeugend wirkt. Es scheint also, dass das Argument mit den Handschriften von Exegeten aufgebracht wurde und verbreitet wird, die kaum einen konkreten Blick auf die wirklichen agreements geworfen haben und die das Problem nur von weitem kennen. Ähnlich steht es, wenn Stein auch die viel zitierte Harmonisierung des Lk-Textes mit dem des Mt aufgreift, weil man wiederum nicht versteht, dass nur das LkEv und nicht auch Mk beim Abschreiben an Mt angeglichen wurde. Nach solchen Vorstellungen scheint es, als hätten die frühchristlichen Abschreiber die Probleme und Nöte der Zweiquellentheorie vorausgeahnt und ihr den Gefallen getan, sich allein auf Lk zu konzentrieren!<sup>30</sup> Schließlich versucht

---

<sup>29</sup> Vgl. dazu A. Fuchs, Spuren von Deuteromarkus, Münster 2004, Bd. 2, 9.180; Bd. 4, 15f.99.

<sup>30</sup> Analog zu Dungs bekanntem Wort vom „blessed overlap“, aus dem sich die Existenz von Q für die Zweiquellentheorie ableiten lasse, könnte man hier von „blessed corrup-

Stein nochmals damit Eindruck zu machen, dass er zu bedenken gibt, Mt und Lk hätten kaum das von Mk geschriebene Exemplar zur Verfügung gehabt und beim Abschreiben sei es notgedrungen zu Fehlern gekommen. Sosehr dies zutreffen wird, so verfehlt ist der Hinweis als Erklärung der agreements. Denn abgesehen von den schon erwähnten Gründen ist bei den agreements ihre Kohärenz zu beachten, die das Gegenteil von unaufmerksamer Verschlechterung des Textes darstellt. Außerdem ist etwa in der Perikope vom Auftreten des Johannes, der Versuchung Jesu, der Beelzebuldiskussion, vom Senfkorn, vom ersten Gebot und vom See-sturm die theologische Aussage der agreement-Schicht so stark von Mk verschieden, dass alles Argumentieren mit handschriftlicher Textverderbnis nur einer Lächerlichkeit gleichkommt. Wer allzu sehr mit Handschriften rechnet, kennt die agreements überhaupt nicht.

Als letztes versucht es Stein mit mündlicher Überlieferung. Klar und fest wird behauptet, *eine* Quelle für die Übereinstimmungen des Mt und Lk gegenüber Mk liege in ihrer Kenntnis mündlicher Überlieferungen. Es wäre geradezu dumm anzunehmen, die Evangelisten hätten nur eine oder zwei schriftliche Quellen besessen oder zumindest nur eine begrenzte Zahl von ihnen. Parallel zu den schriftlichen Evangelien gab es die weitergehende mündliche Überlieferung, die im Vergleich dazu sogar umfangreicher gewesen sei und eine ziemlich feste Form besessen habe. Hier kam es zu vielfachen Überschneidungen und die Evangelisten Mt und Lk mochten fallweise die mündliche Überlieferung ihren schriftlichen Quellen vorgezogen haben, wodurch einzelne agreements entstanden (139). Abgesehen davon, dass man staunt, woher der Verfasser sein Wissen bezüglich der „fairly established form“ (139) der mündlichen Überlieferung hat und dass er für seine Behauptung keinerlei Beweis anführen kann, scheint das Argument auch aus anderen Gründen wenig überlegt. Denn alle mehr als 1000 minor agreements der dreifachen Überlieferung stellen sich als sprachliche, stilistische, inhaltliche und theologische Verbesserungen des Mk-Textes dar, wie schon mehrmals betont wurde, und brauchen dazu genaue sachliche Überlegungen, aber keine mündliche Überlieferung. Eine solche könnte als Erklärung von agreements nur in wenigen Ausnahmefällen in Frage kommen, am ehesten bei Logien, aber weniger im erzähleri-

---

tions“ sprechen, mit denen man wenigstens einige agreements erledigen könnte. Vgl. D. Dungan, Mark – The Abridgement of Matthew and Luke, in: Jesus and Man's Hope, Pittsburgh 1970, 73. Völlig außer Sicht bleibt hier, dass zu den entscheidenden Problemen der Zweiquellentheorie auch die major agreements gehören, die im ganzen Buch nicht als solche behandelt werden.



schen Detail. So sieht man erneut, dass in der Zweiquellentheorie zur Erledigung der agreements immer wieder alte Behauptungen nachgesagt werden, die wenig überlegt sind und vor allem davon Zeugnis geben, dass ihre Urheber die agreements kaum kennen. Nur eine genaue und umfassende Kenntnis könnte aber eigentlich zu einem Urteil ermächtigen bzw. andere überzeugen. Gerade daran scheint es der Zweiquellentheorie sehr zu fehlen.

Es ist aufschlußreich, was Stein in seinem Kapitel zu Q (97-123) hinsichtlich der agreements feststellt und was er darüber hinaus zu dieser Quelle zu sagen hat, die den zweiten Pfeiler der Zweiquellentheorie bildet und für manche neuere Vertreter der Q-Hypothese beinahe den Anfang des Evangeliums darstellt.

Fast ganz am Beginn findet man - nicht im Text, sondern sogar als Überschrift - die eigentlich von der Farrer-Goulder- bzw. Griesbachhypothese her bekannte Behauptung von „Luke's Lack of Matthean Additions to the Triple Tradition“ (99), die in der Exegese bereits eine lange Geschichte hat und in Abhandlungen und Standardwerken fast litaneiartig wiederholt wird, obwohl sie keineswegs den Tatsachen entspricht, vielmehr gerade eine der wesentlichen Ursachen für die massgebliche Fehlbeurteilung der Synoptischen Frage darstellt.<sup>31</sup> Stein zögert nicht, aus seiner Beobachtung auch gleich die Konsequenzen zu ziehen. „One of the strongest arguments against Luke's use of Matthew is that when Matthew has added material to the triple tradition (‘Matthean additions to the Markan narrative’), it is ‘never’ found in Luke“ (99). Irreführend und gefährlich ist an diesen - dem Wortlaut nach richtigen - Erklärungen nur, dass der Autor konkret zwei verschiedene Dinge unter der schillernden Beschreibung zusammenfasst, ohne dass es ihm selber auffällt. Während nämlich aus den im folgenden angeführten Beispielen hervorgeht, dass er zunächst *redaktionelle* Ergänzungen des Mk-Stoffes durch *Mt* im Auge hat (z.B. Mt 8,17; 12,5-6 oder 13,14-15, vgl. S. 100-103), umfasst die Beschreibung auch die ganz anders gelagerten Fälle von Logienagreements des *Mt* und *Lk* gegen *Mk*, auch wenn er diese Tatsache ein wenig vor sich selbst und vor anderen zu vertuschen sucht. Verräterischerweise muss er nämlich sein *never* unter Anführungszeichen setzen, weil es eben entgegen seiner eigentlichen Erklärung und Propaganda doch Ergänzungen bei *Mt* am *Mk*-Stoff gibt, *die auch bei Lk vorhanden sind*. In einer Anmerkung muss er selbst eingestehen, dass *Mt* 3,7-10.12 (Johannes der

---

<sup>31</sup> Vgl. nochmals SNTU 29 (2004) 193-245.

Täufer); Mt 4,3-11 (Versuchung Jesu); Mt 12,26-28.30 (Beelzebul); 13,31-32 (Senfkorn) und Mt 10,1.7.14.16 (Aussendung) doch bei Lk 3,7-9.17; 4,3-13; 11,18-20.23; 13,18-19 und 9,1.2.5; 10,3 eine Entsprechung haben und es sich also um *parallele* Einschübe oder Ergänzungen handelt, sodass das aufgestellte Prinzip von Anfang an und gründlich falsch ist.<sup>32</sup> Auch später kämpft er mit demselben Widerspruch, dass er einerseits von „Luke’s ‚total’ omission of Matthew’s additions to the Markan narrative“ schreibt, aber wieder das *total* unter Anführungszeichen setzen muss (103). Ein drittes Mal schreibt er, erneut in einer Überschrift, von „Matthew’s and Luke’s Lack of Agreement in Order“ (111), sodass kein Zweifel sein kann, dass Stein genau diese neuralgische Stelle nicht als solche erkannt hat. Ausdrücklich stellt er fest, dass es keine parallelen Einschübe von Q-Stoff in den Mk-Rahmen gibt. Wieder wird als Beweis gegen eine von der Griesbachhypothese und anderen angenommene Abhängigkeit des Lk von Mt angeführt, „that Luke never places their [gemeint sind Mt und Lk] common non-Markan material (Q) in the same context“ (104), obwohl er in der zitierten Fußnote fünf ausgiebige Gegenbeispiele selber angeführt hat. Später kommt er in einem anderen Zusammenhang ein weiteres Mal darauf zu sprechen und reiht das Fehlen paralleler Einschübe in den Mk-Text unter den stärksten Gründen für die Unabhängigkeit des Lk von Mt ein: „Perhaps the most convincing are the lack of the Matthean additions to the triple tradition within Luke; the fact that Luke places the Q material in a totally different context than Matthew; and the fact that Matthew does not always contain the most primitive form of the double tradition“ (112), ohne zu merken, dass gerade das Q-Argument gar nicht stimmt. Wie man sieht, tut sich die Zweiquellentheorie schwer, alte falsche Schlagwörter, die aber weltweit von einer großen Mehrheit nachgesagt werden, mit genaueren Beobachtungen und Tatsachen in Einklang zu bringen, was freilich soviel bedeuten würde wie sie aufzugeben. Vielmehr hindert das nicht wenige Verteidiger der Zweiquellentheorie keineswegs, sie immer noch und ohne wirkliche Kenntnis als die beste aller Theorien anzupreisen.<sup>33</sup> Da in der heutigen Exegese kaum jemand die Behauptungen und Axiome einer schon vor 200 Jahren aufgestellten und zuletzt im Zeitalter der Redaktionsgeschichte bewährten Theorie überprüft, ist es möglich, die größten Irrtümer ohne jedes Bedenken zu wiederholen.

<sup>32</sup> Vgl. Stein, aaO. 99, Anm. 4.

<sup>33</sup> Vgl. dazu A. Fuchs, Spuren von Deuteromarkus, Münster 2004, Bd. 2, 172. 173 (W. Schmithals; P. Vielhauer); Bd. 3, 13. 65 (F. Fendler).102; Bd. 4, 7. 20. 64. 100 (J. Schröter).114 (P. Vielhauer).178 (R. Feldmeier).232. 250. 261.

An einer Stelle kann aber auch Stein nicht vermeiden, auf einen Einwand gegenüber seiner glatten Lösung einzugehen. Obwohl er in einer exegetischen Welt lebt, die fast ausnahmslos aus britisch-amerikanischen Publikationen besteht, und die Außenwelt seine selbstgewählte Isolation nur mit englischen Übersetzungen durchdringt, ist ihm der Einwand nicht unbekannt geblieben, dass die bekannten angeblichen Überschneidungen von Mk und Q-Stoff der Zweiquellentheorie nicht besonders gut tun. Anders als solche vorsichtige und warnende Stimmen, die es in Widerspruch zur Gattung von Q finden, „einfach“ auch eine Reihe von Erzählstücken der Logienschrift einzugemeinden, hat der Verfasser für solche Bedenken, wie wir schon einmal sahen, keinerlei Gespür und hält er solche Parallelen für ganz natürlich. Ohne sich irgendwelche Gedanken zur Traditionsgeschichte von Mk und der gattungsmäßig ganz verschiedenen Quelle Q (s.u.) zu machen, meint er, alle Schwierigkeiten mit einer ziemlich oberflächlichen, aber auf den ersten Blick manchem überzeugend erscheinenden Überlegung vom Tisch wischen zu können: „Yet, on a purely theoretical basis, it would be most unusual if two sources concerning Jesus, such as Mark and Q, did not overlap in some way“ (120). Schließlich handeln beide Quellen von derselben Person und betreffen dieselben Vorfälle und Worte, die Jesus äußerte. Die Tatsache von Überschneidungen könne nur dann zum Problem werden, wenn man eine übermäßige Zahl solcher Fälle annehme,<sup>34</sup> was mit der Aufzählung von Mt 3,7-10.12; 4,3-11; 12,26-28.30; 13,31-32 und 10, 1.7.14.16 (120; vgl. 99, Anm. 4) nicht gegeben sei. So hält er ausdrücklich etwa Überschneidung in der Taufzerzählung für keineswegs erstaunlich („overlap in the baptism accounts ... is by no means surprising“, 121), was seine Liste solcher overlaps noch verlängert. Stein kümmert sich wie andere Vertreter der Zweiquellentheorie nicht im mindesten darum, dass die Taufperikope überhaupt nicht zum Q-Stoff gehört, der über hundert Jahre von der Zweiquellentheorie selbst als Sammlung von *Worten* und Reden Jesu definiert wurde. Er bemerkt nicht einmal, dass in höchstem Kontrast zur erwähnten Definition in dieser Perikope, die reinen *Erzählstoff* darstellt, überhaupt kein Wort Jesu vorkommt! Weil ihm - nur wegen der agreements - plötzlich völlig gleichgültig ist, was die von ihm selbst vertretene Zweiquellentheorie mehr als hundert Jahre gesagt hat, dass nämlich der Umfang von Q mit der Doppelüberlieferung identisch ist, kann er ohne jedes Problem auch fünf (mit der Taufperikope sechs) Stücke in Q einschleusen, die ohne jeden Zweifel zur *dreifachen* Überlieferung gehören und im Kern gar nicht Q-, sondern Mk-

<sup>34</sup> Stein, aaO. 121: „The issue of overlap serves as an embarrassment for the Q hypothesis only if the hypothesis requires an *inordinate* amount of such overlapping and is inherently unlikely in individual instances“. Im Original nicht hervorgehoben.

Stoff sind. Jeder Exeget wird natürlich sofort zugeben, dass Stein in dieser beispiellosen Unlogik, die einer eklatanten Aufgabe der eigenen Prinzipien der Zweiquellentheorie gleichkommt, zahllose und renommierte Vorgänger hat, aber das hätte ihn nicht hindern müssen, der Sache selbst eingehend nachzugehen. Stattdessen teilt er dem Leser mit, dass er die umfangreichen und komplexen overlap-Perikopen „on a purely theoretical basis“ (120) behandelt und er zur Beurteilung des Problems den konkreten Text überhaupt nicht benötigt! Es wird niemand daran zweifeln, dass man solche „Analysen“ als höchst wissenschaftlich einstufen muss und dass man sich dementsprechend den daraus gezogenen Folgerungen kaum entziehen kann! Stein weiß nichts davon, dass die minor agreements dieser Perikopen nicht mit dem Einfluss von Q zu erklären sind, sondern ein Wachstum des Mk-Stoffes bezeugen. Ihm ist wie allen seinen Gesinnungsgenossen nicht bekannt, dass die Logien dieser Stücke aufgrund ihrer Parallelität gegenüber Mk ebenfalls als (major) agreements zu werten sind und zusammen mit den minor agreements eine massive Weiterentwicklung des Mk-Stoffes in sprachlicher und inhaltlicher Hinsicht bezeugen. Da ihm jede Literatur, die sich mit der deuteromarkinischen Zweitauflage des MkEv befasst, schlicht und einfach unbekannt geblieben ist, hat er auch keinerlei Sensorium dafür, dass sich die außerenglische Exegese eine so blanke wissenschaftliche Einseitigkeit nicht auf die Dauer gefallen lassen und naiv aufdrängen lassen wird.<sup>35</sup> So bleibt er in jener exegetischen Vorstellung stecken, die anscheinend auch seine Umwelt charakterisiert und die sich die Exegese nicht unbedingt zum Vorbild nehmen kann.

Unerwartet gesteht Stein nach all diesen Verteidigungsmanövern doch Probleme (mit den agreements) für die Zweiquellentheorie ein („the Q hypothesis has its problems“, 121), begegnet ihnen aber augenblicklich mit dem Hinweis, dass es mit der Griesbachhypothese noch schlechter wäre. Immer wieder taucht in seiner Auseinandersetzung mit den verschiedenen Fragen diese Theorie als „the alternative hypothesis“ (121) auf, was sie aber nur sein kann, wenn man andere Möglichkeiten gar nicht kennt, wie gerade gezeigt wurde. Es scheint typisch für die nordamerikanische bzw. überhaupt die englischsprachige Exegese zu sein, dass sie sich *übermäßig* von der Neogriesbachhypothese bzw. in England von der Farrer-Goulder-Goodacre-Propaganda beeindrucken lässt,<sup>36</sup> weil es an soliden Kenntnissen hin-

<sup>35</sup> Die Verwendung des Elenchus der Biblica oder der ETL bzw. ein Blick in IZBG oder NTA hätte zur Information sehr nützlich sein können.

<sup>36</sup> Vgl. z.B. A. Farrer, On Dispensing With Q, in: D.E. Nineham (Hg), Studies in the Gospels. Essays in Memory of R.H. Lightfoot, Oxford 1955, 55-88; M. Goulder, Midrash and Lection in Matthew, London 1974 und ders., Luke. A New Paradigme (JSNT. Suppl.

sichtlich der Synoptischen Frage in einem solchen Ausmaß fehlt, dass auch Extrempositionen als gültige „wissenschaftliche“ Thesen vertreten werden können, obwohl ihre Unhaltbarkeit eigentlich schon seit Jahrzehnten feststeht.<sup>37</sup> Es gehört zu den Trugschlüssen des Verfassers, dass er meint, mit der Widerlegung der Griesbachtheorie auch schon die Richtigkeit der Zweiquellentheorie demonstriert zu haben, wie schon einmal bemerkt wurde.

In anderer Hinsicht sollte man aber nicht übersehen, was Stein zu Q erklärt. Er ist weit davon entfernt, die verbreitete und in den letzten zwei Jahrzehnten besonders von J.M. Robinson und J. Kloppenborg pausenlos wiederholte Auffassung zu vertreten, Q sei ein einziges Dokument mit einer einheitlichen Struktur. Immer wieder spricht er stattdessen von „a common source or sources“ (104; ähnlich 110. 112.118), „several common Q-like documents“ (117) und ist sogar der Auffassung, erst in der weiteren Diskussion müsse geklärt werden, „whether Q was a single written source, a collection of several different written fragments, a combination of written and oral traditions, various oral traditions, or even a single unified oral tradition“ (121). Wenn auch mündliche Überlieferung sehr fragwürdig erscheint und schon gar eine einheitliche mündliche Überlieferung in Anbetracht der komplexen Struktur von Q unmöglich ist, besonders bei einem Verfasser, der eine einheitliche *schriftliche* Form von Q bestreitet, ist doch das Rechnen mit mehreren Teilen von Q-Material bedeutsam. Stein führt dazu an, dass sich für bestimmte Teile von Q (nach der Zweiquellentheorie) eine gewisse parallele Reihenfolge bei Mt und Lk feststellen lasse,<sup>38</sup> während eine solche für den Rest des Stoffes gerade fehlt (115 bzw. 117). Man könnte noch hinzufügen, was Stein aber nicht anführt, dass man auch dort, wo Mt und Lk in ihrer Version des Q-Stoffes sprachlich oder inhaltlich sehr stark voneinander abweichen, überprüfen müsste, ob das jeweilige Stück überhaupt dem übrigen, angeblich einheitlichen Dokument Q zugerechnet werden kann

---

20), Sheffield 1989; *M.S. Goodacre*, The Synoptic Problem. A Way Through the Maze (The Biblical Seminar, 80), London - New York 2001; *ders.*, A Case Against Q. Studies in Markan Priority and the *Synoptic* Problem, Harrisberg 2002.

<sup>37</sup> Natürlich bezieht sich das mehr auf die Lautstärke gewisser Publikationen als auf die nordamerikanische oder englische exegetische Wissenschaft an sich!

<sup>38</sup> Vgl. dazu *W.G. Kümmel*, Einleitung in das Neue Testament, Heidelberg <sup>17</sup>1973, 39 [= <sup>21</sup>1983] bzw. *V. Taylor*, The Original Order of Q, in: *ders.*, New Testament Essays, hg. von A.J.B. Higgins, Manchester 1959, 249.

oder Mt und Lk aus freifließender Tradition bekannt war.<sup>39</sup> Wenn man zusätzlich in Erinnerung bringt, dass der Q-Stoff gar nicht in seiner Gänze von Mt und Lk, sondern zu einem beträchtlichen Teil schon von der deuteromarkinischen Redaktion in den Mk-Stoff eingearbeitet wurde,<sup>40</sup> steht es um die alte, von der Zweiquellentheorie vertretene Definition von Q sehr schlecht, selbst wenn die meisten ihrer Anhänger sich kaum darum kümmern. Stein läßt in seiner Kenntnis der Literatur zu den agreements und deren Eigenart äußerst zu wünschen übrig, aber bezüglich Q sollte man seine Überlegungen mehr bedenken.

PS: Der neueste Beitrag des Verfassers „Synoptic Problem“ im IVP Dictionary of the New Testament<sup>41</sup> bietet nur eine Kurzfassung der in seiner Einführung gebotenen Sicht. Durch die Komprimierung des Stoffes erhält hier die Griesbachhypothese als angebliche Alternative zur Zweiquellentheorie noch mehr Gewicht und entsteht ein noch verzerrteres Bild der synoptischen Forschung. In radikalem Widerspruch zu den Tatsachen wird mehrfach behauptet - fünfmal auf wenigen Seiten -, dieses Modell sei zur Lösung der agreements geeignet, ohne darauf aufmerksam zu machen, welches widersinnige Verhalten dabei Lk unterstellt würde. „It can easily explain the Matthew-Luke agreements“ (1055). Man kann dies nur als Irreführung der Leser werten, die im Unklaren darüber gelassen werden, dass das Gegenteil wahr ist. Analoges gilt für die Behauptung, dass man damit auch auf Q verzichten könnte. Ähnlich wird die traditionelle Fehlinformation verschärft, es gäbe keine agreements in order, weil die in der Monographie noch vermerkte Ausnahme nicht mehr der Rede wert scheint. Durch die Vermengung von Pseudoangeboten und richtigen Feststellungen wird die Sache für die Benützer des Lexikons noch undurchschaubarer als im Buch.

---

<sup>39</sup> In dieser Hinsicht verdienen die Beobachtungen, die Th. Bergemann in seiner Dissertation gesammelt hat, vermutlich größere Beachtung. Vgl. *Th. Bergemann*, Q auf dem Prüfstand. Die Zuordnung des Mt/Lk-Stoffes zu Q am Beispiel der Bergpredigt (FRLANT, 158), Göttingen 1993.

<sup>40</sup> Vgl. z.B. *A. Fuchs*, Spuren von Deuteromarkus, Münster 2004, Vorwort und Einleitungen zu den vier Bänden.

<sup>41</sup> *R.H. Stein*, Synoptic Problem, in: The IVP Dictionary of the New Testament. A One-Volume Compendium of Contemporary Biblical Scholarship, hg. von *D.G. Reid*, Downers Grove-Leicester 2004, 1053-1062.

Zum Stand der Synoptischen Frage — M. Goodacre

Mit seinem neuen Buch „The Case against Q“ tritt der Verfasser offen und mit voller Energie für eine Überzeugung und ein Anliegen ein,<sup>1</sup> das er auch schon in seinen vorausliegenden Publikationen vertreten hatte, auch wenn es dort noch nicht das Hauptthema seiner exegetischen Arbeit war. Nach seiner Meinung ist es nicht bloß unnötig, sondern ganz entschieden falsch, die Existenz der Logienquelle Q zu vertreten, weil Lk, wie er von seinen geistigen Lehrern Michael Goulder und Austin Farrer gelernt hat, das MtEv kannte und benützte und sich deshalb der zweite Pfeiler der Zweiquellentheorie gänzlich erübrigt.<sup>2</sup> Er kennt die Einwände, die auf Seiten der Zweiquellentheorie von verschiedenen Autoren vorgebracht wurden, stellt aber dort und da Ungenauigkeiten in der Begründung oder in der Beschreibung des Sachverhalts fest, sodass ihm nicht so sicher erscheint, was für andere außer Debatte steht. In dieser Hinsicht leistet der Verfasser durchaus einen positiven Beitrag zur Beschreibung und Analyse der Synoptischen Frage, ähnlich wie es seinerzeit H.H. Stoldt mit seiner Abhandlung gelungen war, auf Widersprüche und Fehler bei der historischen Erarbeitung der Zweiquellentheorie hinzuweisen.<sup>3</sup> Goodacre weiß, dass er damit nur unwesentliche Punkte berührt, nicht aber die Hauptargumente für Q außer Kraft setzt, gegen die er andere Einwände vorbringt. Einmal hält er gegenüber der ungeheuren nordamerikanischen Publikationsflut und Q-Propaganda fest, dass das ständige Wiederholen der Behauptung, Q sei ein für sich bestehendes Dokument und ein Evangelium eigener Art, mit eigener Theologie und einem eigenen Tradentenkreis, noch nicht die Wahrheit dieser Behauptung sichert, vielmehr eine falsche Sicherheit in einer durchaus nicht so sicheren Sache

---

<sup>1</sup> *Mark Goodacre, The Case against Q. Studies in Markan Priority and the Synoptic Problem*, Harrisburg 2002; *ders.*, *The Synoptic Problem. A Way Through the Maze* (The Biblical Seminar, 80), Sheffield 2001.

<sup>2</sup> Vgl. *A. Farrer, On Dispensing With Q*, in: *D.E. Nineham* (Hg), *Studies in the Gospels. Essays in Memory of R.H. Lightfoot*, Oxford 1955, 55-88; *M. Goulder, Midrash and Lection in Matthew*, London 1974; *ders.*, *Luke. A New Paradigm* (JSNT, S 20), Sheffield 1989; *ders.*, *Luke's Knowledge of Matthew*, in: *G. Strecker* (Hg), *Minor Agreements. Symposium Göttingen 1991* (GTA, 50), Göttingen 1993, 143-162.

<sup>3</sup> Vgl. *H.H. Stoldt, Geschichte und Kritik der Markushypothese*, Göttingen 1977, 2. Auflage Gießen-Basel 1986. Englische Übersetzung: *History and Criticism of the Marcan Hypothesis*. Mit einer Einleitung von W.R. Farmer, Macon-Edinburg 1980.

erzeuge, was auch sämtliche Publikationen des IQP nicht vertuschen können.<sup>4</sup> Man kann aber leider nicht sagen, dass seine berechtigten Einwände gegen diese Beschlagnahme von Q für eine fragwürdige Jesusbewegung<sup>5</sup> seinen eigenen Behauptungen mehr Glaubwürdigkeit verleihen würden. Ohne dass hier auf diese Argumente näher eingegangen werden kann, ist es im großen und ganzen in keiner Weise überzeugend, dass Lk die mt Ordnung des Q-Stoffes aufgelöst und stattdessen seine eigenen narrativen Kompositionen geschaffen habe. Obwohl man Goodacre auch hier zugestehen kann, dass er dort und da zutreffend auf lk redaktionelle Kompositionen aufmerksam macht, ist damit noch lange nicht eine Abhängigkeit des Lk von Mt erwiesen. Auch das Übergehen typisch mt Passagen oder ihre redaktionelle Änderung zugunsten lk Interessen überzeugt nicht, und auch der Hinweis auf alternative mündliche Überlieferung rettet die Argumentation nicht. Es ist im ganzen Buch nicht einzusehen, warum man die relativ leicht begründbare These von Q aufgeben soll zugunsten einer Abhängigkeitshypothese, die auf Seiten des Lk eine Unmenge von Änderungen des Mt-Textes voraussetzt, die mehr mit Willkür des Lk erklärt werden als mit wirklich überzeugenden Gründen. Der Autor tut sich auch viel zu leicht mit dem offenkundigen Gegensatz, dass der dritte Evangelist zwar die gesamte Mt-Redaktion am Mk-Stoff und das gesamte Sondergut übergangen, andererseits aber hunderte wirklich kleiner agreements von diesem übernommen haben müsste. Es hilft nichts, in dieser Hinsicht mit der Voraussetzung zu arbeiten, dass Lk das MkEv schon 20 Jahre gekannt und deshalb als Hauptquelle benutzt habe, als er auch das MtEv kennenlernte, das ihn nur zu einem vergleichbaren eigenen Werk (mit Kindheitsgeschichte, Auferstehungstexten und eben Übernahme des „Q“-Stoffes aus Mt) angeregt habe, ohne dass es für ihn weiter von Bedeutung war. Das Aufdecken der schon erwähnten Untiefen und Fehler bei verschiedenen Vertretern der Zweiquellentheorie wie auch der Unglaubwür-

---

<sup>4</sup> Vgl. z.B. *J.M. Robinson -P.Hoffmann -J.S. Kloppenborg*, *The Critical Edition of Q. Synopsis including the Gospels of Matthew and Luke, Mark and Thomas with English, German, and French Translations of Q and Thomas*, Leuven 2000; *P. Hoffmann -Th. Hieke - U. Bauer*, *Synoptic Concordance*, Bd. 1-4, Berlin-New York 1999-2000; *J.S. Kloppenborg*, *The Formation of Q. Trajectories in Ancient Wisdom Collections. With a new preface* (Studies in Antiquity and Christianity), Harrisburg<sup>2</sup>2000 (erste Auflage Philadelphia 1987); *ders.*, *Excavating Q. The History and Setting of the Sayings Gospel*, Minneapolis-Edinburg 2000, usw.

<sup>5</sup> Vgl. besonders *D. Crossan*, *The Historical Jesus. The Life of a Mediterranean Jewish Peasant*, Edinburg 1991; deutsch: *Der historische Jesus*, München<sup>2</sup>1995; *B.L. Mack*, *A Myth of Innocence. Mark and Christian Origins*, Philadelphia 1988.



digkeit der Griesbachhypothese haben zusammen mit dem Zugeständnis einer fast schrankenlosen redaktionellen Kreativität auf Seiten des Lk dazu geführt, dass Goodacre in einer kaum fassbaren Farrer- und Goulder-Verehrung deren unglaublich unwürdiges Konstrukt einer weit einfacheren Hypothese vorzieht. Die synoptische Forschung wird sich mit all den von Goodacre ins Spiel gebrachten Beobachtungen und Einwänden sicher beschäftigen müssen, ohne aber seine gesamte These übernehmen zu können. Auf keinen Fall trifft deshalb zu, was der Verlag auf der vierten Umschlagseite von Goodacres Buch behauptet, dass dieser nämlich „a more plausible picture of Synoptic relationships than has ever been available“ vorgestellt habe. Diese offensichtlich publikumsorientierte Propaganda ist ebenso eindeutig falsch wie die Propagierung des Farrer-Goulder-Irrtums durch den Autor selbst. Gegen den Goodacre-Vorschlag ist aber, abgesehen von den bisher aufgezählten Überlegungen, die anderswo genauer zu diskutieren wären, außerdem einzuwenden, dass er auch den minor und major agreements in keiner Weise gerecht wird, vielmehr in dieser Hinsicht eine abgrundtiefe Unkenntnis verrät, obwohl sie für jede Lösung der Synoptischen Frage von ausschlaggebender Bedeutung sind. Zumindest diesem Aspekt soll im folgenden noch näher nachgegangen werden.

Wie es mit der Sachkenntnis des Autors gerade auf dem Gebiet bestellt ist, zu dem er mit seinen eigenen Publikationen Stellung nimmt, macht ein Zitat überdeutlich. Während in England und Nordamerika Farrer-, Goulder- und Goodacre-Publikationen, um von der ganzen Griesbachdebatte und der Q-Schwemme abzusehen, relativ bekannt sind, steht es nach Goodacres Meinung im Vergleich dazu mit deutschen Veröffentlichungen schlecht. Denn: „The Synoptic Problem is hardly discussed in recent German literature“, wenn man von W. Schmithals als „rare exception“ absieht.<sup>6</sup> Der Verfasser hat in seiner kaum beschreibbaren Ahnungslosigkeit, wie es in dieser Hinsicht wirklich steht, keinerlei Befürchtung, dass er mit dem angeführten Zitat nicht bloß sich selbst, sondern auch einen Gutteil der englischen Exegese an den Pranger stellt und disqualifiziert. Es genügt nämlich entgegen seiner naiven Auffassung in der ntl. Wissenschaft noch immer nicht, Exegese mit englischen Publikationen gleichzusetzen, selbst wenn diese Täuschung auch bei anderen englischsprachigen Autoren immer mehr um sich zu greifen scheint. Es ist unter dieser Voraussetzung unvermeidlich, wenn auch mehr als bedauerlich, dass Zusammenhänge nochmals diskutiert werden müssen, die eigentlich in der

---

<sup>6</sup> Vgl. Goodacre, Case, 11, Anm. 44 mit Hinweis auf W. Schmithals, Einleitung in die drei ersten Evangelien, Berlin-New York 1985.

ihm unbekannten kontinentalen Literatur doch schon zum durchschnittlichen Wissensstand gehören.<sup>7</sup> Erstaunlicherweise steht es nach seiner Meinung aber auch mit der englischsprachigen Exegese nicht überall am besten, da Goodacre auch über eine „ignorance of the Farrer theory in North America“ (11) klagt und er u.a. A. Jacobson konkret anführt, der nur die Griesbachhypothese als echten Gegner der Zweiquellentheorie nennt, Farrer aber außer Betracht lässt.<sup>8</sup> Die Farrer-Theorie hat aber nicht nur mit blanker Ignoranz, sondern auch mit dem Unverständnis vieler Autoren zu kämpfen, wie einer anderen Äußerung Goodacres zu entnehmen ist. Denn von M. Goulder wurde die Hypothese seines Lehrers zwar ausgezeichnet vertreten, aber leider auch mit ein paar unglaublichen Details vermengt, was dazu führte, dass „the vast majority of scholarship, especially outside the United Kingdom (!), is ignoring, confusing or misrepresenting the case against Q“ (15). Während früher das Heil noch von den Juden kam (vgl. Joh 4,22), scheint es demnach jetzt eher vom United Kingdom zu kommen, und alles andere ist etwas mit Vorsicht zu genießen. Jedenfalls haben so viele Autoren nach Goodacres Ansicht nicht die geistige Fähigkeit, die Spreu vom Weizen zu trennen.

Wenn es um die minor agreements geht, teilt Goodacre die allgemeine Überzeugung, dass es sich dabei um ein wirkliches Problem für die Zweiquellentheorie handelt, wenn er sich auch gleich wieder dagegen zur Wehr setzt, es als das einzige zu bezeichnen, da ja die Farrer-Theorie die Existenz von Q bestreitet und damit ebenfalls der Zweiquellentheorie Schwierigkeiten bereite. Für Leser, die sich mit der wissenschaftlichen Sicht des Verfassers zufriedengeben, teilt er mit, dass der von G. Strecker herausgegebene Tagungsband zu den agreements als „the most important recent publication on the minor agreements“ einzustufen sei.<sup>9</sup> Und die Sammlung der Übereinstimmungen durch F. Neirynck gilt ihm als „the key tool for studying the minor agreements“, obwohl die dort anzutreffende Unterteilung der

---

<sup>7</sup> Als praktisch einzige bedeutsame Ausnahme, die er zur Kenntnis nimmt, ist F. Neirynck anzuführen, dessen englische Publikationen ihm erreichbar zu sein scheinen. Die Diskussion zur Zweiquellentheorie ist ihm vielfach nur so weit bekannt, als es die einseitige Verteidigungsposition von F. Neirynck und Ch. Tuckett zulässt.

<sup>8</sup> Vgl. A. Jacobson, *The First Gospel. An Introduction to Q (Foundations and Facets)*, Sonoma 1992, 5f: „The Griesbach hypothesis has succeeded in establishing itself as the only real alternative to the Two Document hypothesis“, was Goodacre, aaO. 10, Anm. 37 zu dem Kommentar veranlaßt: „Jacobson seems simply to be ignorant of the Farrer theory“.

<sup>9</sup> Vgl. Goodacre, aaO. 152, Anm. 1 mit Hinweis auf G. Strecker, *Minor Agreements*. Symposium Göttingen 1991 (GTA, 50), Göttingen 1993.

agreements in 34 verschiedene Klassen dazu dient, sie atomistisch zu beseitigen, indem sie als Mt- oder Lk-Redaktion ausgegeben werden.<sup>10</sup> A. Ennulat findet zwar mit seiner Dissertation Erwähnung, wird aber nicht benützt.<sup>11</sup> Die Untersuchung von E.P. Sanders-M. Davies zur Synoptischen Frage gilt als „good introduction to the problem the minor agreements pose“, wohl weil die Autoren eine Abhängigkeit des Lk von Mt vertreten wie Goodacre selbst.<sup>12</sup> Man kann also schon an diesen Vorentscheidungen zu einem gewissen Grad ermesen, wie das Urteil des Verfassers zu den agreements ausfallen bzw. in welche Richtung seine Auseinandersetzung mit ihnen gehen wird.

Zunächst führt Goodacre drei agreements an, bei denen er den Umgang der Zweiquellentheorie mit ihnen schildert und diesen als nicht überzeugend ablehnt. Die Übereinstimmung von ὑστερον Mt 22,27 par Lk 20,32 gegenüber ἔσχατον bei Mk 12,22 sei nicht so harmlos, wie es die Vertreter der herrschenden Meinung haben möchten. Sie können zwar darauf hinweisen, dass ὑστερον bei Mt siebenmal vorkommt, während es bei Lk nur hier verwendet wird, und dass bei Mt 21,37 wieder ein ὑστερον δέ einem ἔσχατον bei Mk 12,6 gegenübersteht, sodass man u.U. auf Mt-Redaktion schließen könnte. Aber das einmalige Erscheinen bei Lk spricht keineswegs für Lk Eigenart, sodass Goodacre sicherlich Recht hat, wenn er die Erklärung Neiryncks: „an identical substitute in Matthew and Luke cannot be excluded“ für nicht stichhaltig findet.<sup>13</sup> Es ist aber ebenso falsch und kurzsichtig, wenn Goodacre meint, hier sein Farrer-Modell ins Spiel bringen zu können, und eine Abhängigkeit des Lk von Mt behauptet. „It seems far more plausible that Luke has taken over an idiosyncratic Matthean word usage here than that both Matthew and Luke have independently coincided in substituting the same word“ (155). Es

---

<sup>10</sup> Vgl. Goodacre, aaO. 153, Anm. 2 mit Hinweis auf F. Neirynck, The Minor Agreements of Matthew and Luke against Mark, with a Cumulative List (BETL, 37), Leuven 1974.

<sup>11</sup> Der einzige Bezug auf A. Ennulat, Die ‚Minor Agreements‘. Untersuchung zu einer offenen Frage des synoptischen Problems (WUNT, 2/62), Tübingen 1994 findet sich aaO. 152, Anm. 1.

<sup>12</sup> Vgl. Goodacre, aaO. 152, Anm. 1 mit Hinweis auf E.P. Sanders-M. Davies, Studying the Synoptic Gospels, Philadelphia 1989, 67-83. Vgl. die Rezension dazu in: SNTU 16 (19-91) 201-204.

<sup>13</sup> Vgl. Goodacre, aaO. 155 mit Verweis auf F. Neirynck, Goulder and the Minor Agreements, in: ETL 73 (1997) 84-93, 89 = ders., Evangelica III 1992-2000. Collected Essays (BETL, 150), Leuven 2001, 313.

ist der Irrtum Goodacres, dass nur die völlig unhaltbare Farrer-Hypothese übrig bleibt, wenn man die redaktionelle Erklärung der Zweiquellentheorie ablehnt, und es ist das alles entscheidende falsche hermeneutische Konzept, das die *wesentliche* Voraussetzung für das Misslingen beider Erklärungen darstellt. Goodacre hat keine Ahnung und Neirynck will nicht wahrhaben, dass sie zuerst alle positiven minor und major agreements sammeln müssten, um dann aus ihrer Eigenart, ihrer Gesamtzahl und ihrer Kohärenz Schlüsse hinsichtlich ihrer Erklärung ziehen zu können. Die typische Zerstörungsmethode, die ein einzelnes agreement aus dem undispenzierbaren Zusammenhang reißt und dieses ohne Rücksicht auf die übrigen Fälle zu interpretieren sucht, ist notwendigerweise zum Scheitern verurteilt. Beide Autoren nehmen partout nicht zur Kenntnis, dass es methodisch um die agreements und nicht die Rettung ihrer Theorien geht und dass ihr Unternehmen deshalb von Anfang an falsch ist. Beide betätigen sich als Systemverteidiger, für die die agreements eigentlich gleichgültig sind bzw. nur den zufälligen Probefall darstellen.<sup>14</sup> Bei den agreements sind sie nur an ihrer Einebnung bzw. an der Einordnung in ihr jeweiliges System interessiert, aber nicht an ihnen selbst.

Das zweite agreement betrifft die Ersetzung von κράβαντος bei Mk 2,4 bzw. die parallele Einfügung von κλίνη bei Mt 9,2 par Lk 5,18.<sup>15</sup> Goodacre hat natürlich Recht, wenn er darauf aufmerksam macht, dass die unabhängige Auswechslung eines vulgären Ausdrucks noch nicht das Zusammentreffen der Seitenreferenten in diesem agreement erklärt. Denn einmal hat Lk, dem von den Exegeten ausnahmslos großes Sprachgefühl zugestanden wird, denn „vulgären“ Ausdruck in Apg 5,15 und 9,33 ganz angemessen gefunden. Und dann scheint κλίνη (Bett) anstelle eines κράβαντος (Gestell) eher sachliche Schwierigkeiten zu machen als eine Erleichterung darzustellen. Da man nämlich nach Lk 8,16 par Mk 4,21 wenigstens theoretisch eine Lampe unter eine κλίνη stellen könnte, scheint diese höher als eine einfache Liege zu sein, sodass man das Bett, wie Goodacre argumentiert, eher mit größeren Komplikationen durch ein aufgebrochenes Dach bringt als eine bloße Liege. Selbst wenn man diese zweite Überlegung nicht so überzeugend findet, widerlegt bereits die erste Beobachtung das Argument der Zweiquellentheorie von

---

<sup>14</sup> Vgl. zur Berücksichtigung der agreements der gesamten Perikope A. Fuchs, Die Sadduzäerfrage Mk 12,18-27 par Mt 22,23-33 par Lk 20,27-40, in: SNTU 26 (2001) 83-110.

<sup>15</sup> Vgl. dazu A. Fuchs, Offene Probleme der Synoptikerforschung. Zur Geschichte der Perikope Mk 2,1-12 par Mt 9,1-8 par Lk 5,17-26, in: SNTU 15 (1990) 73-99. Jetzt in *ders.*, Spuren von Deuteromarkus, Münster 2004, Bd. 1, 19-52.

unabhängiger Redaktion in hohem Maß. Wieder ist aber als entscheidend gegen den Autor und seine Farrer-Hypothese einzuwenden, dass er sich um die übrigen agreements der gesamten Perikope nicht im mindesten kümmert und dass seine ganze hermeneutische Voraussetzung genauso falsch ist wie im ersten Beispiel. Nur im Zusammenhang mit den übrigen darf ein agreement erklärt werden, nicht herausgerissen aus ihnen.

Als drittes führt Goodacre jenes agreement an, das er als „the best-known one of all“ bezeichnet (157), wenn er den von ihm gemeinten Exegeten damit auch nicht das beste Zeugnis ausstellt. Es handelt sich um die parallele Einfügung  $\tau\acute{\iota}\varsigma \epsilon\sigma\tau\iota\nu \acute{o} \pi\alpha\iota\sigma\alpha\varsigma$  σε von Mt 26,68 par Lk 22,64 gegenüber Mk 14,65, wo er „the same sequence of five words“ feststellt, die manchen Verteidigern der Zweiquellentheorie so große Schwierigkeiten bereitet. Denn einer mehr als 100 Jahre hindurch behaupteten und weitertradierten Fehlmeinung entsprechend müssen agreements minor sein, möglichst nur in der Änderung einer Vorsilbe oder in der Ersetzung eines καί durch ein δέ bestehen, damit sie mit der Standardvorstellung konform sind, sodass eine Folge von fünf Wörtern das gewohnte Schema bereits sprengt. Es ist aber nur dem Mangel an Kenntnis der agreements zu verdanken, dass man sie ursprünglich so definiert hat und dass auch heute viele Exegeten noch an dieser Fehlvorstellung hängen. Nur wenn man von dem hermeneutischen Irrtum ausgeht, dass man sie an der Zweiquellentheorie und ihrer Leistungsfähigkeit hinsichtlich der agreements misst, bilden fünf aufeinanderfolgende Wörter ein Problem und werden parallele Logien, wo solche vorkommen, überhaupt aus der Kategorie von agreements eliminiert und auf Q abgeschoben, obwohl beides falsch ist. Hermeneutisch muss man ja umgekehrt kleine wie große agreements (Logien) gemeinsam betrachten, was dann zu einer Gesamtrevision des MkEv führt, und nicht aufgrund einer falschen Vorentscheidung unsachgemäße Grenzen ziehen.<sup>16</sup> Bei einer umfassenden sprachlichen und inhaltlichen Bearbeitung der Gesamtperi-

---

<sup>16</sup> Wenn man alle agreements in ihrem Zusammenhang betrachtet und von einer Zweitauflage des MkEv ausgeht, wird die Frage gegenstandslos, die Goodacre zu Beginn des agreement-Kapitels beschäftigt und die sich darum dreht, welche Anzahl von agreements überhaupt bedeutungsvoll wird, nachdem sich ja viele durch Redaktion der Seitenreferenten erklären ließen (152-154). Goodacre plädiert dafür, dass in der Flut der unwichtigen Beispiele die bedeutsamen nicht untergehen. Aber er erkennt nicht, dass bei ihm fälschlicherweise der Maßstab für die Wichtigkeit eines agreements immer die Zweiquellentheorie ist, sodass es mit Hilfe dieses Rasters zu möglichst wenig „harten Fällen“ kommt, während es in Wirklichkeit darum gehen muss, neben den großen auch die kleinen zu Wort kommen zu lassen und aus ihrer Gesamtheit zu einer neuen Erkenntnis zu kommen.

kope Mk 14,53-65 durch den Urheber der agreements (Deuteromarkus) ist die Einfügung der Frage „Wer hat dich geschlagen?“ überhaupt nicht erstaunlich oder kompliziert und man braucht auch nicht mit der gequälten Konjektur zu arbeiten, diese Einfügung in Lk sei später von Kopisten auch in den Mt-Text eingefügt worden.<sup>17</sup> Nur die Verzweiflung kann die Verteidiger der Zweiquellentheorie eigentlich dazu treiben, eine solche Behauptung aufzustellen, die durch keine handschriftlichen Unterlagen gestützt wird,<sup>18</sup> und außerdem einen Einfluss des Lk auf Mt zu behaupten, während sonst immer vom dominierenden MtEv ein harmonisierender Einfluss auf die anderen Synoptiker ausgegangen sein soll! Nur weil es das ganze System der Zweiquellentheorie sprengt, wird die einfache Vorstellung einer deuteromarkinischen Bearbeitung von Mt und Lk so penetrant ausgeschlossen und werden stattdessen die künstlichsten „Erklärungen“ an den Haaren herbeigezogen, ohne dass irgendjemand fürchtet, dass er dabei sich selbst und die Zweiquellentheorie in Misskredit bringen könnte. Solange noch eine Mehrheit von Anhängern dieser Theorie einer völlig falschen Hermeneutik auf den Leim geht und sich fallweise auch mit den problematischsten Begründungen zufrieden gibt, wird das Elend der ganzen Argumentation noch etwas verdeckt werden können. Auf die Dauer wird es aber nicht angehen, dass man aufgrund ausdrücklicher Unkenntnis jeder einschlägigen Forschung und neuer Herausforderungen (major agreements) bzw. aus bloßer Wiederholung des Alten der These von Deuteromarkus ausweicht, als hätte man nie davon gehört.<sup>19</sup> Weil mit dieser Alternative zu rechnen ist, kann man auch die in keiner Weise überzeugende Farrer-These beiseite lassen, mit der Goodacre auch im letzten Fall wieder das agreement plausibel machen möchte. „This is the kind of evidence that normally inclines one strongly in favor of direct literary dependence“ (158). Goodacre hat Recht, dass die Erklärungsversuche der

<sup>17</sup> Vgl. dazu den Beitrag zu J.S. Kloppenborg bzw. zu D.A. de Silva!

<sup>18</sup> M. Goulder, Luke's Knowledge of Matthew, in: G. Strecker (Hg), *Minor Agreements*. Symposium Göttingen 1991 (GTA, 50), Göttingen 1993, 143-160, 155 bezeichnet es als „the end of rational discussion“, dass F. Neirynck zum Mittel der Konjektur greift, um mit diesem agreement fertig zu werden. Vgl. dessen Beitrag ΤΙΣ ΕΣΤΙΝ Ο ΠΑΙΣΑΣ ΣΕ. Mt 26,28 /Lk 22,64 (diff. Mk 14,65), in: ETL 63 (1987) 5-47 bzw. in: *ders.*, *Evangelica II*, 95-138. Zustimmend angeführt bei Goodacre, aaO. 159, Anm. 24.

<sup>19</sup> Goodacre vermerkt zwar im Literaturverzeichnis (197) vier meiner Beiträge zu den agreements in SNTU 24 (1999) 5-34 [Taufe Jesu]; SNTU 20 (1995) 23-149 [zu Mk 1,1-8 parr]; Bibel und Kirche 54 (1999) 63-69 [Zweiquellentheorie und Deuteromarkus] bzw. die „Sprachlichen Untersuchungen“ von 1971, scheint aber wie bei Ennulat (s.o.) keine Silbe davon gelesen zu haben. Seine exegetische Welt ist meist mit Farrer und Goulder auf der einen Seite, mit Neirynck und Tuckett auf der anderen Seite begrenzt und von der übrigen Welt abgeschottet. Die „splendid isolation“ ist doch etwas Schönes!

Zweiquellentheorie in allen drei Fällen nicht überzeugend sind, aber der seine ist es noch viel weniger und führt eher in ein exegetisches Chaos als zu einer Lösung.

Zuletzt soll noch darauf hingewiesen werden, dass Goodacre bei seiner Kritik darin zuzustimmen ist, wie die Zweiquellentheorie mit den angeblichen overlaps umgeht, auch wenn seine eigene Beurteilung dieser Passagen nicht akzeptiert werden kann. Er wirft den Vertretern der Zweiquellentheorie doppeltes Maß bei der Beurteilung der agreements in dem Sinn vor, dass die minor agreements als Problem für die Theorie empfunden werden und dass man sie deshalb mit allen Mitteln zu entschärfen sucht, solange sie zumindest in geringer Zahl auftreten, während dort, wo sie gehäuft anzutreffen sind oder Logien vorkommen (major agreements), von einer neuen Kategorie geredet wird und sie quellenkritisch auf Q oder eine andere Tradition abgeschoben werden.<sup>20</sup> Wie schon erwähnt wurde, ist eine Einteilung der agreements in formale Klassen (große und kleine, unbedeutende und signifikante) aus dem Grund falsch, weil sie alle ohne Unterschied ein- und derselben deuteromarkinischen Redaktion angehören und sie unter diesem *zusammenfassenden* Aspekt zu betrachten sind und nicht danach beurteilt werden dürfen, ob sie für die Zweiquellentheorie eine Schwierigkeit bedeuten oder nicht. Goodacre ist aber weit entfernt von einer solchen Erkenntnis und wendet sich nur deshalb gegen die Unterteilungen der agreements durch die Zweiquellentheorie, weil sie nach seiner Meinung alle auf Abhängigkeit des Lk von Mt verweisen. Da dies aber aus vielen Gründen unlogisch und unhaltbar ist (s.o.), geht auch sein an sich berechtigter Einwand gegen die Zweiquellentheorie ins Leere und führt in der Sache nicht weiter. Goodacre wird sich so wie seine Gegenspieler in der Zweiquellentheorie Ch. Tuckett und F. Neirynck in Zukunft darum kümmern müssen, dass die kleinen wie die großen agreements einen kohärenten Verbesserungs- und Wachstumsprozess des kanonischen MkEv darstellen und eine einheitliche Interpretation verlangen. Sachlich und methodisch wäre es so einfach, die Lösung in einer Zweitaufgabe des MkEv zu sehen, wenn dies nicht die ehrwürdige Zweiquellentheorie sprengen würde. Aber sogar das wäre vielleicht noch erträglich, wenn es nicht um das Prestige ihrer Vertreter ginge!

---

<sup>20</sup> Vgl. Goodacre, aaO. 163f. Als Beleg dafür zitiert er Ch. Tuckett, Synoptic Problem, in: ABD 6, 263-270, 267: "They [die major agreements] really constitute a separate category and cause no real difficulty for the Two-Source theory provided one accepts the possibility of overlapping sources".

Ulrich Luz, Das Evangelium nach Matthäus. 4. Teilband Mt 26-28 (EKK, I/4), Düsseldorf - Neukirchen 2002 (Benziger-Neukirchener Verlag), XII + 483 Seiten, kartoniert € 81,30

Man muß den Besitzern oder Benützern der ersten drei Bände dieses Mt-Kommentars kaum die Eigenart dieses Abschlußteiles näher vorstellen; höchstens Akzente sind von Interesse. Eigentümlich ist für diesen vierten Band, daß die Wirkungsgeschichte noch ausführlicher dargestellt wird als in den vorausgehenden, die in dieser Hinsicht aber auch schon über das Durchschnittliche weit hinaus gegangen sind. Bedingt durch das Thema von Passion und Auferstehung kommen etwa die österliche Passionsfrömmigkeit der Alten Kirche, die Leidensfrömmigkeit des Hoch- und Spätmittelalters und die reformatorische Passionsfrömmigkeit zur Sprache, um nur ein Beispiel näher herauszuheben. Daneben werden die Passionsmusik sowie die verschiedenen Passions- und Osterspiele dargestellt, was fast immer sehr aufschlußreich, aber doch von der Aufgabe eines Kommentars zum Text des Mt oft weit weg ist. Nach meiner Meinung sollte sich ein Kommentar auch einigermaßen streng an die Erklärung des Textes halten, wenn das Unterfangen nicht zu einer - in sich sehr interessanten - Kulturgeschichte oder Glaubensgeschichte z.B. des MtEv werden soll. Hermeneutisch nicht zu übersehen ist für eine Beurteilung dieses Kommentars die Erklärung des Autors, die man schon im Vorwort findet, „daß die Frage nach richtigen und falschen Exegesen des Textes in diesem Kommentar eine sehr geringe Rolle spielt. Als ob die biblischen Texte in erster Linie eine Norm und nicht eine Quelle des Lebens wären“ (VIII)! Das kann tatsächlich in einigen Fällen zur Entlastung des Textes bzw. zur Entkrampfung der Exegese führen. Unübersehbar geht diese Maxime aber mehr in Richtung einer Aktualisierung (vgl. das enorme Ausmaß der Wirkungsgeschichte in diesem Band) als einer Exegese des konkret vorliegenden Wortlautes, die bleibend Hauptaufgabe eines wissenschaftlichen Kommentars sein wird.

In literarkritischer Hinsicht vertritt Luz die Auffassung, daß „die markinische Passions- und Ostergeschichte ... die einzige durchgehende schriftliche Quelle von Mt 26-28 (ist)“ (7), was viele im Lauf der Jahre aufgestellte Nebenhypothesen beiseite schiebt. Die Beziehung des Lk zu Mt mißt der Autor an dem außerordentlich großen Anteil von Lk Sondergut und beurteilt sie von daher als „spärlich“. Trotzdem bereiten ihm die minor agreements immer wieder mehr als geringe Probleme. Vor allem kann Luz sich immer noch nicht von der Vorstellung einer Pluralität von Ursachen trennen, obwohl er fallweise auch mit einer deuteromarkinischen Bearbeitung rechnet, die nur als Zweitaufgabe des MkEv wirklich verständlich ist. Die Parallelen des Mt mit Joh versucht der Verfasser mit dem „verwandten judenchristlichen Hintergrund“ (10) verständlich zu machen. „Mit einer direkten Kenntnis der matthäischen Jesusgeschichte durch den Verfasser des Johannesevangeliums rechnen(t)“ Luz dagegen nicht (aaO.), was wohl eine Auseinandersetzung mit F. Neirynck erforderlich macht. Im europäischen Kontext ist es noch immer relativ neu, daß das apokryphe Petrusevangelium eine tragende Rolle in der Traditionsentwicklung haben soll, was vor allem J.D. Crossan mit seiner Rekonstruktion eines Kreu-